

Dei et Apostolicae Sedis Gratia.

Über die Entstehung von Personenherrschaft
in den Bistümern Bremen und Verden im frühen Mittelalter und die
Rezeption dieser Zeit in liturgischen Schriften des Erzbischofs
Christoph von Braunschweig-Lüneburg.

Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
durch den
Promotionsausschuss Dr. phil.
der Universität Bremen

vorgelegt von

Sebastian D. Wegener M.A.

Brake, den 30.IX.2011



Für Prof. Dieter Hägermann,

den großen Bremer Historiker, der die Vollendung dieser Arbeit leider nicht mehr erleben konnte, obwohl sie ihm wesentliche Impulse verdankt.

1.	Einleitung.....	6
2.	Überblick der Geschichte von Bremen und Verden im frühen Mittelalter	10
2.1	Die Entstehung der Bistümer seit Karl dem Großen.....	10
2.1.1	Die Frühzeit bis zur Bistumsgründung.....	10
2.1.2	Die Suitbert-Verehrung als Teil des vorreformatorischen Kirchenlebens	18
2.1.3	Die Gründung der Bistümer	31
2.1.3.1	Die legendenhaften Bischöfe	42
2.1.3.2	Ein Bistum Bardowick?.....	44
2.1.3.2	Das Kloster Ramelsloh.....	49
2.1.4	Die Bistümer nach der Grenzfestschreibung im 9. Jahrhundert	51
2.1.5	Das Bistum Verden zur Zeit der Ottonen (Brun I.).....	63
2.1.6	Exkurs: Die Verdener Papstlegende	69
2.1.7	Das Bistum Verden zur Zeit der Ottonen (Erpo und Berhar II.)	73
2.1.8	Das Erzbistum Bremen zur Zeit der Ottonen.....	88
2.2	Die Epoche der salischen Herrschaft	101
2.2.1	Das Bistum Verden zur Salierzeit.....	101
2.2.2	Das Erzbistum Bremen zur Salierzeit.....	105
3.	Traditionslinien vom Frühmittelalter ins 16. Jahrhundert?	111
3.1.	Die Situation in Bremen und Verden kurz vor Luthers Reformation	111
3.2	Erzbischof Christoph und die Reformation	122
3.2.1	Christophs Weg vom Koadjutor zum Erzbischof	122
3.2.2	Christoph als entschiedener Gegner Luthers	125
3.3	Geistliches Leben vor der Reformation	128
3.3.1	Das Diurnale Verdense	135
3.3.2	Das Missale Bremense	144
3.3.3	Das Breviarium Verdense.....	152
4.	Fazit	158
5.	Literaturverzeichnis	170
6.	Anhang	193

1. Einleitung

Zu Beginn dieser Untersuchung muss die Frage stehen, inwieweit die Bistümer Bremen und Verden typisch für die Entwicklung eines kirchlichen Territoriums im frühen und hohen Mittelalter sind. Denn wie trivial eine solche Frage auch erscheinen mag, ihre Beantwortung entscheidet in zentraler Weise über die Bedeutung und Berechtigung dieser Arbeit. Stellt die Untersuchung Bremen/Verdens eine für die allgemeine Geschichte bedeutsame Abhandlung dar oder bleibt sie von bloß regionalem Interesse? Zweifellos liegt der größte Wert in der Verdeutlichung wichtiger regionalgeschichtlicher Aspekte. Aber (und diese Einschränkung ist wichtig) gleichwohl stellt die besondere unmittelbar benachbarte Lage zweier annähernd gleichzeitig gegründeter Bistümer, die zudem noch mit ähnlichen Zielsetzungen (Mission der Heiden; Sicherung des neu erworbenen Sachsengebietes für das Karolingerreich) gegründet worden waren, ähnliche wirtschaftliche und administrative Ausgangssituationen aufzuweisen hatten, gleichzeitig aber unterschiedlichen Erzbistümern unterstellt waren, eine Ausnahme dar.

Daher lohnt sich die Betrachtung Bremisch-Verdischer Geschichte nicht nur aus der Perspektive des Regionalhistorikers. Viele Ereignisse und Entwicklungen sind dezidiert reichspolitisch motiviert, andere rein persönlich begründet – aber keinesfalls aus einem regionalen Kontext allein zu erschließen. Tatsache ist, dass beide Bistümer an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert auf der Höhe ihrer weltlichen Macht gestanden haben. In den Personen Erzbischof Gerhards II. von der Lippe, der vom Papst den Stedingerkreuzzug zur Durchsetzung seines Machtanspruchs genehmigen ließ, oder der Verdener Bischöfe Hermann und Hugo, die beide als exponierte Reichsbischöfe die staufischen Herrscher unterstützt haben, manifestiert sich diese Entwicklung deutlich. Im ersten Teil der Arbeit soll daher die Entwicklung der Strukturen der beiden Bistümer bis zur Etablierung der bischöflichen Herrschaft, die in beiden Fällen in der Salierzeit als erreicht angesehen werden kann, dargestellt werden. Auch die Entstehung theologischer Besonderheiten wie des Kultes regionaler Heiliger zu beobachten ist bis zu diesem Zeitpunkt besonders interessant, da im Umfeld des 4. Laterankonzils 1215 nach der Eroberung Konstantinopels durch die Kreuzfahrer die Verehrung „importierter“ Reliquien aus der Ostkirche spürbar zunimmt und

gleichzeitig die Entwicklung neuer regionaler Kulte nahezu abbricht. Daher scheint es geraten, diesen Zeitraum als Zäsur anzusehen, an dem die erste Phase der Geschichte beider Bistümer als abgeschlossen betrachtet werden kann, und von wo aus die Entwicklung je unterschiedlich durch das Hochmittelalter weitergeht; in Bremen als zunehmende Konkurrenz zwischen sich emanzipierender Stadt und überregional bedeutsamem Erzbischof, in Verden als Konkurrenz zwischen sich innerhalb ministerialer Familien etablierenden Domherren und lokal machtvollem Bischof.

Der folgende Blick auf die im Pontifikat Christoph von Braunschweig-Lüneburgs (reg. 1502-1558) entstandenen liturgischen Schriften ermöglicht es wiederum, die parallel verlaufende Frühgeschichte der Bistümer unmittelbar vor der Reformation wiederum gemeinsam in den Blick zu nehmen. Nie zuvor hatte es eine Personalunion zwischen den Bistümern gegeben: Wohl war ein Verdener Bischof später Erzbischof von Bremen geworden (Otto II. von Braunschweig-Lüneburg, der von 1388-1395 Bischof von Verden und von 1395-1406 Erzbischof von Bremen war), jedoch hatte es während des gesamten Mittelalters keinerlei Ansätze für einen intensiven personellen Austausch der beiden Bistümer gegeben (einzige Ansätze zumindest für eine Unterstützung von Klerikern beim Aufstieg im jeweils anderen Bistum gab es höchstens in der Ottonenzeit). In Christophs Hand werden die beiden Bistümer zum ersten Mal (und auch das mehr oder minder durch zufällige Ereignisse, hier den unerwarteten Tod Bischof Bartholds von Verden) in einer Hand vereinigt. Dass dies unmittelbar vor der Reformation geschah, macht die Untersuchung des theologischen Profils dieses Bischofs besonders interessant, fällt doch das Urteil über ihn in der klassischen Geschichtsschreibung durchweg vernichtend aus. Selbst im Jahr 2011 wird ihm selbst im Wikipedia-Artikel noch unreflektiert der Beiname „Der Verschwender“ beigelegt. Besonderes Augenmerk soll daher der Frage gewidmet werden, ob die liturgischen Druckwerke jenes Bischofs Rückschlüsse zulassen auf sein Selbstverständnis als Kirchenfürst und Priester, und ob die Traditionen des Spätmittelalters zumindest in Teilen die historische Frühzeit der Bistümer zu reflektieren in der Lage sind. Wo möglich soll überdies versucht werden, die Entstehung von hagiographischen und liturgischen Traditionen zu beleuchten und bestehende Erklärungsmodelle (hier besonders die Suitbert-Tradition) zu hinterfragen.

Neben aktueller Literatur sollen auch die klassischen Werke und frühneuzeitliche Editionen stärker in den Blick genommen werden, um der veränderten Perspektive gerade auf die theologisch aufgeladene Phase der Reformation möglichst differenziert Rechnung tragen zu können. Sicherlich kann auch diese Arbeit keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, sie schließt jedoch in ihrem Ansatz in manchen Aspekten eine Lücke in der – zumindest aus religionswissenschaftlicher Sicht – teilweise einseitigen Forschung. Mit Blick auf die Bedeutung der Reformation und Gegenreformation für die Entwicklung lokaler Legenden bleibt für den nordwestdeutschen Raum ein weites Feld der Forschung unbearbeitet, der in dieser Arbeit exemplarisch durchgeführte Ansatz kann lediglich demonstrieren, wie vielschichtig die Einflüsse und Motive in einem oberflächlich betrachtet einfachen historiographischen Bereich sein können.

In die Arbeit eingeflossen sind kleinere Änderungen, die sich zwischen den Gutachten der Dissertation, für deren Anregungen ich den Professoren Auffarth (Universität Bremen) und Bölsker (Universität Vechta) nochmals herzlich danken möchte, ergeben haben. Hier handelte es sich nur um Ausschärfungen einzelner Details, jedoch keine massiven Eingriffe in Konzeption oder Forschungsschwerpunkt.



2. Überblick der Geschichte von Bremen und Verden im frühen Mittelalter

2.1 Die Entstehung der Bistümer seit Karl dem Großen

2.1.1 Die Frühzeit bis zur Bistumsgründung

„In nomine sancte et individue trinitatis. Carolus divina miseratione ordinante rex. [...] in loco Fardium vocato, super Aleram fluvium, in pago, qui dicitur Sturmi, aecclesiam et cathedram episcopalem statuimus”

Mit diesen Worten beginnt die Fälschung der Verdener Gründungsurkunde¹. Auch Bremens Anfänge werden in ähnlicher Art und Weise geschildert:

„In nomine dei et salvatoris nostri Jesu Christi, Karolus divina ordinante providentia rex. [...] in Wigmodia in loco Bremon vocato, super flumen Wirraham ecclesiam et episcopalem statuimus cathedram“²,

auch hier in einer zweifellos gefälschten Urkunde. Schon im 19.Jahrhundert, im Falle Verdens z.T. schon früher³, hatte sich die Ansicht durchgesetzt, dass es

¹ MINDERMAN, Arend (Hg.): Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden. Abt.1 Bd.1: Von den Anfängen bis 1300, Stade 2001 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd.13); im Folgenden zitiert als UBv 1.I.

² EHMCK, Dietrich Rudolf und Wilhelm von BIPPEN (Hg.): Bremisches Urkundenbuch Band 1, Bremen 1873, Nr.1; im Folgenden zitiert als BU 1.

³ PRATJE, Johann Hinrich (Hg.): Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden, Bd.1-12, Stade 1769-1781; schon Pratje meldete berechnete Zweifel an der Echtheit der

sich bei der jeweiligen Gründungsurkunde um eine Fälschung handeln müsse. In der späteren Forschung zeigte sich dann nicht nur, dass es sich in der Tat in beiden Fällen um Fälschungen (evtl. auch nur um inhaltliche Nachschreibung einer verlorenen älteren Vorlage) handelte, sondern auch, dass beide Fälschungen in etwa zur selben Zeit entstanden sein müssen (vermutlich im 12.Jahrhundert). Interessant ist also nicht nur die Tatsache, dass die eigentliche Bistumsgründung annähernd gleichzeitig erfolgte (vermutlich ist Verden tatsächlich, genau wie es die Fälschungen überliefern, etwas früher gegründet worden als Bremen), auch die nachträgliche „Bestätigung“ durch die gefälschten Urkunden erfolgte zu ähnlicher Zeit. Dies sind bereits Indizien dafür, dass noch lange Zeit die Entwicklung Bremens und Verdens ähnlich und direkt konkurrierend verlaufen ist – und sei es bei der gleichzeitigen „Rekonstruktion“ der eigenen Ursprünge. Auf die Details der gefälschten Gründungsurkunden soll im Verlaufe der Arbeit noch genauer eingegangen werden. Zunächst aber gilt es, die tatsächlichen gemeinsamen Ursprünge zu beleuchten und die Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Entwicklung und Aufbau angemessen herauszuarbeiten.

Sowohl Bremen als auch Verden verdanken die Bistumsgründung nicht zuletzt ihrer jeweiligen geographischen Lage. Beide Orte liegen an wichtigen Wasserstraßen, und (darüber gibt es in der Forschung keinen ernsten Zweifel mehr) beide waren schon vor der Bistumsgründung Orte von gewisser regionaler Bedeutung⁴. In beiden Fällen, sowohl für Bremen wie für Verden, wurde wiederholt versucht, Ort und Siedlung bis weit in die Römerzeit zurück

Verdener Gründungsurkunde an – völlig zu Recht, wie die nachfolgende Forschung belegen sollte.

⁴ Im Falle Verdens ist das sogen. „Blutgericht“ Karls des Großen im Jahre 782 überliefert: *„Hoc audiens dominus Carolus rex una cum Francis, quos sub celeritate coniungere potuit, illuc perrexit et pervenit usque ad locum, ubi Alara confluit in Wisora [= unmittelbar bei Verden; S.W.]. Tunc omnes Saxones iterum convenientes subdiderunt se sub potestate supradicti domni regis et reddiderunt omnes malefactores illos“*, in: RAU, Reinhold (Hg.): *Annales Regni Francorum*, in: *Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Erster Teil*, 2.Auflage, Darmstadt 1977 (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 5), S. 44; für Bremen sei besonders auf den schon florierenden sächsischen Ort hingewiesen, hierzu auch HELLING, Wilfried: *Dorf und Domburg als alte bremische Siedlungsbereiche*, Bremen 1999; die Frühgeschichte von Mission und Bistumsgründung findet sich (freilich unter Bezugnahme auf die gefälschte Gründungsurkunde) bei: BUCHNER, Rudolf (Hg.): *Adami Bremensis Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum*, in: *Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches*, 5.Auflage, Darmstadt 1978 (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 11), S.174 ff.

nachzuweisen. Als Begründung dafür diene in erster Linie der Geograph Ptolemäus, der in seinen detaillierten Beschreibungen auch das heutige Norddeutschland darstellte. Als Ursprung des heutigen Bremens wurde der Ort *Fabiranum*⁵ gesehen, für Verden lag *Tuliphurdium*⁶ nahe, in beiden Fällen schon aufgrund der Lautähnlichkeit. Beide Belege gehören aber, zumindest was die Konstruktion einer städtischen Tradition angeht, wohl ins Reich der Legende, denn selbst wenn Ptolemäus' Schilderungen derartiger Siedlungen auf Tatsachen beruhen sollten, so dürften es wohl kaum mehr als kleine dörfliche Siedlungen gewesen sein⁷, aus denen sich schwerlich eine direkte Entwicklung zu den mittelalterlichen Orten Bremen und Verden konstatieren ließe; darüber hinaus berichtet Tacitus etwa ein Jahrhundert früher in seiner „Germania“: „*Nullis Germanorum populis urbes habitari satis notum est [...] colunt discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit*“⁸. In Bremen wurde denn auch dieser Legende schon früh widersprochen; bereits im 17. Jahrhundert entkräftete der Autor eines gedruckten Werkes, dessen handgeschriebene Vorlage aller Wahrscheinlichkeit nach deutlich älter ist, die These vom römertimeichen Bremen mit Bezug auf eben diesen römischen Schriftsteller⁹, in Verden wurde noch sehr

⁵ Φαβίρανον; in: PTOLEMÆUS, Claudius: Geographia / e codicibus recognovit, prologomenis, annotationibus, indicibus, tabulis instruxit Carolus Müllerus, Paris 1883; darin in: Γερμανίας Μεγάλης θέσις.

⁶ Τουλίφουρδον.

⁷ „Dieses Phabiranum bis auf Karls des Grossen Zeiten nur ein kleiner, von Fischern und Fährleuten bewohnter, Ort gewesen seyn mag“ findet sich bei ROLLER, Christian Nikolaus: Versuch einer Geschichte der Kaiserlichen und Reichsfreien Stadt Bremen. Aus ächten Quellen geschöpft und mit einem alphabetischen Personen- und Sachregister versehen, Bremen 1799, S. 2; dieses ist umso mehr hervorzuheben, als Roller einer der entschiedenen Befürworter der Theorie von der direkten Kontinuität der Entwicklung Fabiranum-Bremen ist. Seine Argumentation stützt sich dabei in erster Linie auf hoch- und spätmittelalterliche Quellen.

⁸ HALM, Karl und Georg ANDRESEN (Hg.): P. Cornelii Taciti Libri qui supersunt, Tom.II Fasc.II: Germania – Agricola – Dialogus de Oratoribus, Leipzig 1930; S. 231 (Germania).

⁹ CONRING, Hermann: Gründlicher Bericht, Von der LandesFürstlichen Ertz-Bischöflichen Hoch- und Gerechtigkeit über die Stadt Bremen / Worin erwiesen / dass dieselbige seither dero Nahme bekannt gewesen / biß auff den heutigen Tag sich niemals eines Immediat unstreitigen Reichs Städtischen praedicats noch Regierung gebraucht / auch niemahls für eine Kayserl. Freye ReichsStadt gehalten. Zur Antwort auff einen von ihnen den Bremern hochgeschätzten / zwarten für langen Jahren durch ihren gewesenen Burgermeistern / Weyland Heinrichen Krefftingh der Rechten Doctorn, uffgesetzeten / aber allererst für wenig Jahren kundgewordenen Discurs, Bremen 1652, S. 9: „Die Stadt Bremen wird in keinem alten Scribenten namhafft gemacht, ehe und bevor Carolus Magnus allda ein Bischoffthumb angeordnet / Dann ob zwar bey dem Ptolomeo ungefehr zweyhundert Jahr nach Christi Geburt ein Fabiranum so an der Weser solle gelegen seyn zu finden / Ist dennoch ungewisse ob dieses eben derselbe Ort sey so nachgehendes Bremen genand worden / [...] kann dennoch bey des Ptolomaei Zeiten allda keine fäste vorneme Stadt sein gestanden / weil aus dem Tacito (So kurz vorher gelebet und Teutschland ihm bekandt gemacht) bewust / dass domals in gantz Teutschland keine dergleichen Stadt zu finden gewesen“.

viel länger über die Authentizität von Ptolemäus' Erwähnung diskutiert – was mit daran liegen mag, dass Verden Bremen die Erwähnung in den Reichsannalen zum Blutgericht voraus hat, die, wenngleich die Zahl der getöteten Sachsen¹⁰ schon lange Zeit Gegenstand von Streit unter den Historikern gewesen ist, als unzweifelhaft echt anzusehen ist, wodurch die gesicherte Verdener Ersterwähnung im Mittelalter (wenn auch noch ohne Namen) eindeutig älter ist als im Falle Bremens. Auch die archäologischen Funde deuten darauf hin, dass es im Verdener Raum zumindest seit Beginn der Kaiserzeit eine rege Besiedlung gegeben hat¹¹, die sich in verschiedenen Funden, von Gräbern über Alltagsgegenstände bis hin zu Münzen verschiedener Epochen, nachweisen lässt. Ein nicht unwesentlicher Teil dieser Funde befindet sich direkt im oder in unmittelbarer Nähe des heutigen Stadtgebietes, eine Kontinuität der Besiedlung erscheint also – nicht zuletzt gestützt auf die Fundstücke – sehr wahrscheinlich, zumal die zeitliche Kluft zwischen den jüngsten Fundstücken und den frühesten Berichten aus der Karolingerzeit nur wenig mehr als ein Jahrhundert beträgt. Sicherer Boden wird in beiden Fällen jedoch erst mit der Karolingerzeit selbst betreten. Die Gründung von Bistümern im eroberten Sachsen kann als eines der zentralen Mittel angesehen werden, durch welche Karl die Herrschaft in seinen neu eroberten Gebieten zu verfestigten trachtete. Der christliche Glaube und der fränkische Staat waren seit Jahrhunderten untrennbar verbunden, und als Karl der Große seine Eroberungszüge ins heidnische Sachsen durchführen ließ,

¹⁰ Nach mehrheitlicher Lesart lässt sich die Schreibung nach 4500 auflösen, jedoch wird berechtigterweise daran gezweifelt, dass die Sachsen überhaupt eine annähernd so große Zahl von Männern hätten aufbringen können. Schwieriger wird dieses Problem noch dadurch, dass erst die Einhardsannalen die Zahl 4500 ausschreiben („*quatuor milia quingenti [...] una die decollati sunt*“), während die zugrunde liegenden Reichsannalen mit ihrer Schreibung („*IIII D*“ mit einem rätselhaften Überstrich über den vier I erst die Spekulationen über die Zahl auslöste. Eine Deutung wird dadurch nicht einfacher, dass eine solche Schreibung nicht nur in den Reichsannalen, sondern auch in anderer karolingischer Literatur einmalig ist. Mit der gleichen Begründung wurden auch Deutungen, das D als Abkürzung für Domino oder Duces zu sehen, von der Mehrheit der Forscher verworfen; über das Blutgericht von Verden berichtet, die Forschungskontroversen in knapper, aber präziser Form zusammenfassend: NERGER, Karl: Geschichte der Stadt Verden bis in die Anfänge des 20. Jahrhunderts, Verden 1992, S. 9-14.

¹¹ SCHÜNEMANN, Detlef: Urgeschichte des Kreises Verden, Teil VIII: Zur römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Kreis Verden; Sonderdruck aus: Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Heft 42 / 1973, Hildesheim 1973 (Schriftenreihe des Verdener Heimatbundes e.V.), S. 18: „*Es hat den Anschein, als ob einige Fundorte im Aller-Weser-Winkel und die linksweserischen Plätze erst mit dem Beginn der Kaiserzeit erneut oder verstärkt besiedelt worden sind. [...] Die Fundorte der genannten jüngeren Siedlungsphase liegen fast ausnahmslos im ehemaligen Aller-Weser-Urstromtal auf inselartigen Sandanhöhen, die von Auelehm umgeben sind.*“, diese archäologische Bestandsaufnahme passt nahezu makellos in die in den Reichsannalen geschilderte Örtlichkeit des „Blutgerichts“, siehe dazu FN 4.

waren denn auch die christlichen Missionare nie weit von den erobernden Kriegern entfernt. Schon seit Karl Martell gab es regelmäßige Kriegszüge gegen die nördlichen Völker, von diesem gegen die Friesen, von seinen Söhnen Karlmann und Pippin gegen die Sachsen¹². Schon Karl Martell soll dabei bis zur Weser vorgedrungen sein. Die Kriegszüge selbst hatten also schon eine längere Tradition, wenngleich ihr Ausmaß eher bescheiden blieb. Wenn auch vor allem die Kriegszüge Pippins gegen die Sachsen schon intensiver waren¹³, so begann doch erst Karl der Große mit einer groß angelegten, planmäßigen Eroberung der Lande. In den Jahren 779/780, einige Jahre nach dem Beginn der Angriffe, lässt sich eine deutliche Verstärkung der Intensität der Kampfhandlungen beobachten. In der militärischen Auseinandersetzung mit den fränkischen Heeren zeigt sich, dass die ohne zentrale Führung agierenden Sachsen den disziplinierten fränkischen Verbänden nicht gewachsen waren¹⁴. Lange Zeit waren von fränkischer Seite aus kurze Expeditionen zur Entführung einiger weniger Geiseln aus dem sächsischen Hochadel ein probates Mittel, um die Kontrolle über die Lande des Nordwestens zumindest zeitweise zu sichern¹⁵. Erst mit der Einsetzung von (fränkischen) Grafen in Sachsen und der damit offenbar werdenden Einbeziehung Sachsens in das fränkische Reich brach ein gesamtsächsischer Widerstand aus, der seinen ersten (und einzigen) Erfolg in der Schlacht am Süntel erreichte, in welcher das fränkische Heer vernichtend geschlagen wurde. Wie traumatisch dieses Ereignis war zeigt die Rezeption der Schlacht in den Reichsannalen:

„Quo cum esset male perventum, male etiam pugnatum est; nam commisso proelio circumventi a Saxonibus, paene omnes interfecti sunt. [...] Sed maior Francis quam pro numero iactura fuit, quia legatorum duo, Adalgisus et Geilo, comitum quattuor aliorumque clarorum atque nobilium usque ad viginti interfecti, praeter ceteros, qui hos secuti potius cum eis perire quam post eos vivere maluerunt.“¹⁶

¹² ECCARD, Johann Georg von: *Commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatu Wirceburgensis*, Band 1, Würzburg 1729, S. 329.

¹³ Ebenda, S. 526.

¹⁴ MOßIG, Christian: *Das Zeitalter der Christianisierung (8.-10. Jahrhundert)*; in: DANNENBERG, Hans-Eckhard und Heinz-Joachim SCHULZE: *Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser*, Band II: *Mittelalter*, Stade 1995, S. 23-42, hier: S. 24.

¹⁵ Ebenda.

¹⁶ RAU, Reinhold (Hg.): *Annales Regni Francorum*, in: *Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Erster Teil*, 2.Auflage, Darmstadt 1977 (*Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters*, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 5) (Im Folgenden zitiert als: *Annales*, Ed. RAU), S. 44; die zweite Version der Reichsannalen (ebenda) überliefert diese

Schnell erholten sich jedoch die Franken von der unerwarteten Niederlage und setzen die Eroberung Sachsens fort. Gleichzeitig begann – und das war etwas absolut Neues – eine planmäßige Missionierung des Nordwestens¹⁷. Damit kündigt sich eine deutliche Veränderung der fränkischen Politik an: während es bisher vorwiegend Abwehrkämpfe bzw. Präventivschläge waren, die die Franken nach Sachsen geführt hatten und das Ziel aller fränkischer Politik bisher die Sicherung eines Status quo der relativen Kontrolle der Sachsen durch die Franken war, zeigte sich mit der Missionierung der heidnischen Völker die Absicht, diese auch ideell und religiös dauerhaft an das Frankenreich zu binden. Die entscheidende Bedeutung der Kirche für die Angliederung Sachsens an das Frankenreich wurde auch in der neueren Forschung immer wieder betont.¹⁸ Zwar gibt es auch z.T. lange vor Karl dem Großen schon Missionare im Norden – Wilibrordus, Lebuinus, Bonifatius¹⁹ – doch übereinstimmenden Urteilen zufolge war diesen ersten Versuchen kein großer Erfolg beschieden, nicht zuletzt deshalb, weil sie immer wieder am (gewalttätigen) Widerstand der heidnischen Sachsen oder Friesen scheiterten, in Einzelfällen (wie Bonifatius) erlitten sie sogar das Martyrium. In diesem Zusammenhang muss besonders die mit dem Bistum Verden verbundene Legende des (angeblichen) ersten Bischofs Suitbert erwähnt werden, die seit dem Mittelalter reichlich rezipiert worden ist. In der Spangenberg-Chronik, dem wohl verbreitetsten Werk zur Verdener Geschichte

Schlacht völlig gegenteilig: „*Et commiserunt [= Franci; S.W.] bellum cum Saxonibus; et fortiter pugnantes et multos Saxones interimentes victores extiterunt Franci*“; diese – ohne Zweifel falsche – Darstellung der Schlacht am Süntel ist in der Forschung allgemein als Indiz dafür gesehen worden, wie gänzlich unerwartet und unvorstellbar für die Franken diese desaströse Niederlage gewesen ist; nach dem Motto, dass nicht sein kann was nicht sein darf wurde die Niederlage kurzerhand umgedeutet, und das Fazit „*Victores extiterunt Franci*“ lässt keinen Zweifel daran, betont sogar in seiner Satzstellung nochmals den geradezu selbstverständlichen Siegesanspruch der Franken.

¹⁷ KOBBE, Peter von: Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden, Zweiter Theil Göttingen 1824, S. 55/56: „*Erst 779, nach dem Siege bei Bocholt, finden wir ihn seinen Einfluß auf unsere Gegenden erstrecken. Schon im folgenden Jahre schickte er den Friesen Willhad in dieses Land, der hier zuerst das Christentum lehrte*“.

¹⁸ So beispielsweise bei: SCHUBERT, Ernst (Hg.): Geschichte Niedersachsens, begründet von Hans Patze, Zweiter Band, Teil 1: Politik, Verfassung, Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert, Hannover 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36.2.1), S. 44.

¹⁹ Hierzu: PRATJE, Johann Hinrich: Kurzgefaßte Religions-Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden, Stade 1776, S. 11 ff.; Pratje gibt ausführliche Quellenangaben und bewertet auch Legenden klar als solche, ohne den heutigen Leser auf falsche Fährten zu locken oder den Schein von Seriosität bei unseriösen Informationen zu erwecken.

mit mittelalterlichen Wurzeln, wird Suitbert (Swibert) als erster Bischof geführt²⁰, obwohl dieser Theorie jegliche faktische Grundlage abgeht. Bereits die gefälschte Gründungsurkunde und die mittelalterlichen Chroniken führen Suitbert als ersten Bischof, und bis ins 18. Jahrhundert wurde diese Zuweisung mehr oder weniger widerspruchsfrei übernommen. Suitbert war ein Missionar im nördlichen Germanien, der allerdings schon zu Beginn des 8. Jahrhunderts gestorben war²¹, der also allein deshalb als Verdener Bischof von vornherein ausscheidet. Erklärlich wird diese Theorie aber auch dadurch, dass Suitbert als Missionar in diesen nördlichen Gegenden in der Tat für die Region bedeutsam war und sein Todesort Kaiserswerth in latinisierter Form in der Regel *Werda*, *Werda Caesaris* oder *Verda s. Suiberti* genannt wurde²² – die Gefahr des „Verlesens“ ist offensichtlich. Es darf auch nicht außer Acht gelassen werden, dass Suitbert bereits im Jahre 803 kanonisiert worden ist (durch Papst Leo III., der ja auch die Kaiserkrönung Karls des Großen vollzog, also durch einen wahrhaft angesehenen Papst)²³ und dass durch diese sakrale Überhöhung der Suitbert-Gestalt die Verdener Suitbert-Überlieferung natürlich ein gänzlich anderes Gewicht bekam²⁴ – denn ein schon lange verehrter Heiliger als

²⁰ SPANGENBERG, Cyriaco (pseudonym verm. Andres von Mandelsloh): *Chronicon oder Lebens-Beschreibung und Thaten / aller Bischöffe des Stiffts Verden, Welche von den Zeiten des Kayfers Caroli Magni, biß zum Münsterischen und Oßnabrugischen Frieden daselbsten ihren Sitz gehabt und regieret, Von Anfang des Verdischen Stiffts Foundation und Einsetzung des ersten Bischoffs Anno Christi 776. biß Anno Christi 1623 zum Absterben letzt-regierenden Bischoffs Philippi Sigismundi, auch Bischoffen zu Osnabrüg, Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg; Sammt derer Bischöffe Bildnissen, In saubern Holtz-Figuren, Diplomatis, Monumentis Episcoporum Verdensium, Nebst einem vollkommenen Register So wol derer Bischöffe, nach Chronologischer Ordnung, Als auch derer vornehmsten Sachsen, Hamburg ohne Jahr (ca.1720), S. 9: „SWIBERTUS der erste gesetzter Bischoff zu Vehrden / ein Mann eines heiligen Wandels und Lebens / gebohren in Engelland [...] Derselbe ist bald hernacher von bösen Heydnischen Leuten seines Sitzes verjaget worden / [...] und an den Rhein-Strand an einem Ort Kayers-Werth genant / sich begeben müssen / [...] ist aus diesem Jammerthal geschieden Ao. Achthundert und Sieben den 3. Mart. und ist Ein und Zwanzig Jahr Bischoff zu Vehrden gewesen / [...] Dieser SWIBERTUS hat in seinem Siegel oder Waffen ein Vehrder schwarz Creutz gebraucht.“*

²¹ Zu Suitbert siehe auch den Artikel „Suidbert“ von Stefan SCHIPPERGES im Lexikon des Mittelalters, (1997), Band 8, Sp. 298.

²² PFANNKUCHE, Christoph Gottlieb: *Die aeltere Geschichte des vormaligen Bisthumes Verden, Verden 1830, S. 10: „und Verden [...] mit dem frühern Namen von Kayerswerth so leicht zu verwechseln war“.*

²³ STADLER, Johann Evangelist u.a. (Hg.): *Vollständiges Heiligen-Lexikon oder Lebensgeschichten aller Heiligen, Seligen etc. etc. aller Orte und aller Jahrhunderte, deren Andenken in der katholischen Kirche gefeiert oder sonst geehrt wird, unter Bezugnahme auf das damit in Verbindung stehende Kritische, Alterthümliche, Liturgische und Symbolische, in alphabetischer Ordnung, mit zwei Beilagen, die Attribute und den Kalender der Heiligen enthaltend, Fünf Bände, Augsburg 1858-1882, Bd.5.*

²⁴ Zur Verehrung des S. Suitbert im rheinischen Gebiet: BEISSEL SJ, Stephan: *Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts*, Freiburg 1890

Gründungsbischof überträgt natürlich einen Teil seines Verdienstes und Ansehens auf das von ihm gegründete Bistum. Genau diese Entwicklung lässt sich im Verlaufe des Mittelalters nachweisen, denn es gibt in Verden eine außergewöhnliche Suitbert-Verehrung im Kirchenjahr. Auf diese Memoria und den damit verbundenen Kult soll im Verlauf der Arbeit noch eingegangen werden. Den Schlusspunkt dieser mittelalterlichen Entwicklung spiegelt die Chronik „Von den Bischöffen Zue Werden“, eine Handschrift des 17. Jahrhunderts, die in der Bayrischen Staatsbibliothek in München liegt²⁵. In dieser wird die zeitlich-inhaltliche Differenz, die bei der Gleichsetzung des „echten“ Suitbert mit dem „legendären“ Verdener Suitbert auftaucht (und die die hochmittelalterliche Überlieferung, die z.B. von der Hude wiedergibt, s.o., noch thematisiert) völlig ausgeblendet²⁶. Der Missionar des frühen achten Jahrhunderts diente als ganz offensichtlich bis weit in die Neuzeit hinein als Integrationsfigur des Christentums im Bereich des Bistums Verden, ungeachtet der dramatischen Veränderungen, die die Reformation mit sich brachte.. Gleichzeitig diente Suitbert als erster, damit besonders erinnerungswürdiger, Vertreter einer ununterbrochenen Reihe von Bischöfen, denen die Bewahrung des reinen christlichen Glaubens in dem ihnen anvertrauten Gebiet oblag – diese Sicht blieb auch nach der Reformation bestehen, wie es die engagierte und programmatisch vielseitige Amtsführung mancher evangelischer Bischöfe – besonders in Verden – belegte. Suitbert verkörperte also – trotz seiner wechselvollen „Erfolgsbilanz“ im Bistum Verden²⁷ - den Beginn der „christlichen Zeitrechnung“ für das Verdener Gebiet, er verkörperte für das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit den Sieg des Christentums.

Getreu dieser Sicht wird die Durchsetzung des Christentums in Sachsen im Allgemeinen als mit der Einrichtung der fränkischen Reichskirchenstrukturen nach der Eroberung durch Karl den Großen als abgeschlossen betrachtet, nicht

(Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria Laach“ Nr.47); Des weiteren berichtet HEYKEN, Enno: Die Verehrung des heiligen Swibert von Kaiserswerth im ehemaligen Bistum Verden an der Aller, mit Erläuterungen zu Verdener Quellen, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 74.Band, hg. Von Hans-Walter KRUMWIEDE, Blomberg / Lippe 1976, S. 65-129, hier: S. 92, von einer Kanonisation durch Papst Leo IX. (1048-1054).

²⁵ Bayrische Staatsbibliothek München, Cgm 3934; Entstehungszeitpunkt ca. 1590.

²⁶ „*Schwibrecht, Ein Benedicter Mönch in Engelandt gantzes Christliches gemueth und Wandels [...] von dem grossen Carlo schön empfang und an das angeende Bisthumb gesetzt Ao 776*“, BSB München Cgm 3934, dieselbe Überlieferung auch in der Spangenbergchronik, s. FN 16.

²⁷ Nochmals sei darauf hingewiesen, dass natürlich auch seine Verdienste und seine Vita für den Bereich Verden komplett legendenhaft sind und jeder faktischen Grundlage entbehren.

zuletzt deshalb, weil es in späterer Zeit keine Berichte mehr über Erhebungen gegen die christliche Ordnung (wie z.B. noch unter Widukind, dessen Aufstand ja nicht nur gegen die fränkische Herrschaft, sondern auch gegen die von den Franken oktroyierte Religion, das Christentum, gerichtet gewesen ist) gibt. Überdies wird die Gründung des Bistums Verden, deren genaues Datum rätselhaft bleiben wird, als ein in erster Linie symbolischer Akt angesehen werden müssen.²⁸ Gleichwohl: ungeachtet aller Quellenarmut kann die Gründung des Bistums durch Karl den Großen als sehr wahrscheinlich angenommen werden, nicht zuletzt weil eine nachträgliche Gründung Verdens als Bistum zeitlich deutlich nach den übrigen (sicher auf Karl zurückzuführenden) sächsischen Bistümern konzeptionell wenig wahrscheinlich wirkt. Verden gehört als Teil eines Gesamtplans zur Christianisierung Sachsens untrennbar zu den Schwesterbistümern dazu.

2.1.2 Die Suitbert-Verehrung als Teil des vorreformatorischen Kirchenlebens

Suitbert nahm, das wurde im Vorigen schon angedeutet, im Mittelalter eine Sonderstellung unter den ehemaligen Verdener Bischöfen ein. Obwohl es, wie schon erwähnt, keinerlei auch nur annähernd wahrscheinliche Indizien gibt, die Suitbert mit Verden in Verbindung bringen könnten, lässt sich seine beeindruckende Gegenwart im Verdener Glaubensleben am Ausgang des Mittelalters fassbar machen: noch im Verdener Breviarium von 1516, der letzten katholisch geprägten liturgischen Schrift des Bistums Verden, gibt es drei Stellen, an denen Bischof Suitberts gedacht wird; zwei davon sind Abläufe für eigene Messen (Todestag (1.März), Ankunft der Reliquien (9.Mai)), die dritte führt einige Gebete an, in denen Bischof Suitbert um Fürsprache gebeten wird²⁹. Um die Suitbert-Legende angemessen zu würdigen, muss der Leser sich von der

²⁸ LAUDAGE, Johannes: Die Entstehung des Bistums Verden, in: Stader Jahrbuch 1989 (Stader Archiv – Neue Folge 79), hg. im Auftrag des Stader Geschichts- und Heimatvereins von Heinz-Joachim SCHULZE und Bernd KAPPELHOFF, Stade 1989, S. 23.

²⁹ CHRISTOPH von Braunschweig-Lüneburg, Erzbischof von Bremen und Administrator des Stifts Verden (Hg.): *Enchiridion seu Breviarium secundum morem insignis ecclesie Verdensis necnon totius diocesis nouissime impressum emendatum ac plurimis luculentissimis additamentis congestum et absolutum*, Basel 1516.

zumeist verinnerlichten protestantisch-neuzeitlichen Sicht des christlichen Glaubens verabschieden und versuchen, aus der Perspektive des mittelalterlichen Christen auf die Vorgänge zu blicken.

Die Heiligenverehrung hatte – auch aus der Perspektive eines heutigen Katholiken – im ausgehenden Mittelalter einen viel höheren Stellenwert als heute. Aus dem alltäglichen Glaubensleben waren die Heiligen nicht nur nicht wegzudenken, im Gegenteil machten sie einen Hauptbestandteil des lebendigen Glaubens aus³⁰. Wie im Vorigen schon angedeutet, wurde die Suitbert-Figur nachweislich spätestens ab dem 13. Jahrhundert (für die frühere Zeit fehlen uns eindeutige Quellen³¹) in selbstverständlicher Weise als erster Verdener Bischof geführt und genoss als solcher eine besondere Verehrung, die – obschon auch von anderen Verdener Bischöfen Reliquien verehrt wurden – in ihrer Intensität beispiellos im Bistum war. Anhand der „Regula chori“, des bekannten Verdener Nekrologiums des frühen 16. Jahrhunderts³², lässt sich die Praxis des täglichen Glaubenslebens kurz vor der Reformation sicher nachvollziehen. Beide oben erwähnten Daten, der 1. März wie der 9. Mai, werden in den Regula chori erwähnt³³, mitsamt der an diesen Tagen liegenden nicht unwesentlichen Stiftungen. Beide Feste galten im älteren Verdener Festkalender als Duplex (der 1. März als duplex festum (celebre), der 9. Mai als duplex (non celebre)). In der „Rangordnung“ der Festtage wird der 1. März (als duplex festum (celebre) auf gleicher Stufe z.B. mit dem Allerheiligenfest stehend) also nur noch von der ausgesprochen seltenen Festart „solenne“ (z.B. für das Patronatsfest der Cecilia) übertroffen. Dies zeigt, von welcher zentralen Bedeutung die Memoria des

³⁰ In der klassischen Forschung wurde – dezidiert auf das Bistum Verden bezogen – bereits darauf hingewiesen, dass der katholische Gottesdienst kurz vor Beginn der Reformation in erster Linie ein Heiligendienst gewesen sei: PRATJE, Religions-Geschichte, 2.Abschnitt, 1.Heft, S. 33.

³¹ Das aus der übrigen Verdener Überlieferungstradition schon rein altersbedingt herausragende Pontificale Fardense aus dem Jahre 1034, das in den Bamberger Dombibliothek liegt, ist leider für die Eingrenzung des Entstehungszeitpunktes der Suitbert-Legende ohne Wert, da die Handschrift rein „technischen“ Charakter hat und keine Angaben kirchengeschichtlicher oder gar persönlicher Natur liefert.

³² HOLSTEIN, Alexander Gustav Julius Hermann Hugo Waldemar: Das Nekrologium der Verdener Kirche, in: Archiv des Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade, 11.Heft, Stade 1886.

³³ Ebenda, S. 153: „*Marcus 1: Swiberti episcopi. Obiit Martinus Ghise, vicarius. Dantur duo talenta Verdens. Monete de officio albi panis. – Obiit Bartholdus Hardenberge, vicarius. Dantur duo talenta ex curia de Klenken in Morsen*“; S. 160: „*Maius 9: Adventus reliquiarum Swiberti. Obiit Dethardus, plebanus in Lintlo. Dantur VIII solid. De parva domo ante domum Godfredi, prepositi. – Obiit Bartholdus de Landesbergen, episc. XLVII., doctor licentiat. Ministrantur redditus quinquaginta florenorum, ut penultima Martii. Et aggerem posuit pro castro Rodenborg.*“

legendären ersten Verdener Bischofs für das spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Bistum gewesen ist.

Zum Beleg dessen soll hier der Text des Breviarium Verdense aus dem Jahre 1516³⁴ für den 1. März, mithin das Hauptfest des hl. Suitbert, zitiert werden (Kürzungen des Originals sind der besseren Lesbarkeit halber aufgelöst):

*De sancto Suiberto hymnus
Olim penes nos exulem
Sed nunc fruentem patria:
Laudemus alium praesulem sanctos decet praeconia. Transmissus huc ab anglia propter salutem gentium lingua docebat sobria viam salutis omnium. Uulfridus almis moribus Probatum christi militem in merciorum finibus sacrauit hunc antistitem. Christi reuersus tradidit fidem boructuarijs novamque sedem perdidit expulsus a nefarijs. Locum colens mox alterum qui dictus est in litore receptor illic pauperum toto resedit tempore. Aditur a fidelibus sacri sepulchrum praesulis signis enim frequentibus coruscat hic miraculis. Cuius precatu poscimus te christe patris vnice vt qui patrono psallimus vultu sereno respice. Sit laus patri cum filio in vnitatem spiritus cuius remuneratio sanctos coronat celi tus. Amen.*³⁵

³⁴ CHRISTOPH von Braunschweig, Breviarium, Bl. 239v.

³⁵ Die Überlieferungstradition dieses Hymnus ist hochinteressant. Die derzeit gültige Liturgia Horarum des Erzbistums Köln, gewissermaßen also der aktuelle Nachfolger des „alten“ Breviers, kennt diesen Hymnus fast wortgleich: ERZBISTUM KÖLN (Hg.): Liturgia Horarum. IV: Tempus per annum II, Köln 2002, S. 11-12. Die Pfarrkirche St. Suitbertus in Kaiserswerth, die Grablage des „echten“ Suitbertus also, folgt gemäß ihrer Zugehörigkeit zum Kölner Erzbistum nur diesem Ritus. Köln feiert am 1. März den Gedenktag und am 4. September die Translation des Hl. Suitbert. Auf mögliche Erklärungen der Unterschiede zur Verdener Tradition soll im Folgenden eingegangen werden.

Aus dem Text wird klar deutlich, dass sich eindeutig auf den Kaiserswerther Suitbert berufen wird, da die Vorgeschichte des Heiligen Bischofs entsprechend der Überlieferung bei Beda venerabilis wiedergegeben wird³⁶. Wenn man die Entstehung des Suitbert-Mythos für Verden berücksichtigt³⁷, so überrascht dies nicht, liegen doch die Kaiserswerther „Wurzeln“ für diesen (für Verden) neuen Heiligen klar auf der Hand. Kaiserswerth ist, das steht außer Frage, die Grablege des historischen Bischof Suitbert, der zu Beginn des 8. Jahrhunderts gestorben ist³⁸. Hier hat die Verehrung des Heiligen Suitbert historische Wurzeln, die Überlieferung in Kaiserswerth lässt daran keinen Zweifel aufkommen³⁹. Die entscheidende Frage, der sich auch Heyken in seiner maßgeblichen Arbeit über Suitbert gewidmet hat⁴⁰ ist, wann und unter welchen Umständen der (authentische) Kaiserswerther Suitbert den Weg nach Verden gefunden hat. Fest steht, dass die älteste sichere Erwähnung des Suitbert in Verden der Text der gefälschten Gründungsurkunde ist, die in die Zeit des Verdener Bischofs Hermann⁴¹ fällt; im gut 100 Jahre älteren „Pontificale Fardense“⁴² fehlt der legendäre Gründungsbischof noch⁴³. Andererseits werden in einer Quellenedition des 18. Jahrhunderts sowohl ein Missale und eine Litania Hamburgensis

³⁶ BEDA VENERABILIS: Ecclesiastical history of the English nation; based on the Version of Thomas Stapleton 1565, Cambridge (Mass.) 1999 (Loeb classical library 246).

³⁷ Ausführlich bei HEYKEN, Verehrung, S.65-71; wichtig ist an dieser Stelle nur zu betonen, dass der Suitbert-Mythos für Verden das erste mal zur Zeit des Bischofs Hermann (1148-67) nachweisbar wird, was insofern bedeutsam ist, als dass zu dieser Zeit eine relativ enge Verbindung zwischen Verden und Kaiserswerth bestand, auf die im Folgenden noch eingegangen wird.

³⁸ Vgl. dazu S.10 den im Mittelalter verbreitetsten Ortsnamen für Kaiserswerth „Verda S. Suiberti“, aus dem allein ja schon die zentrale Bedeutung dieses Heiligen für den Ort hervorgeht.

³⁹ In jüngster Zeit dazu: BECKER-HUBERTI, Manfred und Hermann J. SCHMITZ: St. Suitbertus. Apostel unserer Heimat – Wegbereiter Europas. Dokumentation der 1300-Jahrfeier in Kaiserswerth, Köln 1999.

⁴⁰ HEYKEN, Verehrung; Dieser ausführliche Aufsatz ist – trotz einiger im Folgenden aufzuzeigenden Mängel – noch immer das Maß aller Dinge für die Verdener Suitbert-Forschung.

⁴¹ Sein Pontifikat dauerte von 1148 bis 1167; zur Geschichte dieses Bischofs sei verwiesen auf das exzellente Buch von: WURST, Otto: Bischof Hermann von Verden 1148-1167. Eine Persönlichkeit aus dem Kreise um Kaiser Friedrich I. Barbarossa, Hildesheim 1972 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, hg. Vom Historischen Verein für Niedersachsen, Bd.79).

⁴² Dieses aus der ersten Hälfte des 11.Jahrhunderts stammende Pontifikale liegt in der Staatsbibliothek Bamberg unter der Signatur Lit.59.

⁴³ Wobei einzuwenden wäre, dass das Pontifikale, dass ja in erster Linie „technische Hinweise“ für den zelebrierenden Priester enthält, weit weniger liturgisch und inhaltlich präzise ist als beispielsweise ein Brevier, so dass eine detaillierte Information zu Suitbert genau kaum hier zu erwarten gewesen wäre. Gleichwohl: den Beweis für eine Suitbert-Erwähnung vor Bischof Hermann bleiben diese Quellen schuldig.

erwähnt, deren Originale verschollen sind.⁴⁴ Zwar ist das Missale undatiert und die Handschrift mit einer Jahreszahl des späten 13. Jahrhunderts versehen, das Fehlen zahlreicher für das Hochmittelalter in Norddeutschland (und besonders für Hamburg!) unverzichtbarer Heiliger wie z.B. Ansgar lässt jedoch eine deutliche frühere Entstehung wahrscheinlich sein, was auch bereits von Staphorst selbst bemerkt worden ist. Dies wird noch in jüngster Zeit durch vergleichende Analysen der Verbreitung des Kults Bremer Heiliger über die Grenzen der Erzdiözese hinaus eindrucksvoll unterstrichen: Bereits im 12. Jahrhundert ist eine elaborierte Verehrung von Ansgar und Willehad nachweisbar, ein Fehlen gerade Ansgars in Hamburger Schriften jener Zeit kann als ausgeschlossen angesehen werden.⁴⁵ Die von ihm auf das 9. oder 10. Jahrhundert datierte Litanei führt an 9. Stelle der angerufenen Bischöfe den heiligen Suitbert. Dieser steht hier noch vor wichtigen Kirchenvätern wie Ambrosius oder Augustinus und nach den wichtigen Hildesheimer Bischof Godehard, was sowohl Suitberts zentrale Stellung als auch seine Funktion als Bistumsgründer und Missionsbischof unterstreicht. Es ist angesichts dieser Quelle völlig abwegig anzunehmen, dass der Hl. Suitbert erst von Bischof Hermann nach Verden „importiert“ worden ist, zumindest im Bereich Bremen-Hamburgs muss es bereits eine florierende Verehrung des Missionsheiligen gegeben haben.⁴⁶ Letzte Sicherheit ist aufgrund der Tatsache, dass diese Quelle nicht mehr existiert, jedoch nicht zu erreichen. Dass die Suitbert-Verehrung jedoch zur Zeit Bischof Hermanns in Verden einen besonderen Aufschwung erlebt hat, das sah auch Heyken so, liegt wohl in der Person des Bischofs Hermann selbst begründet. Hermann, aus dem in der Verdener Diözese beheimateten Adelsgeschlecht derer von Behr stammend⁴⁷,

⁴⁴ STAPHORST, Nicolai: Hamburgische Kirchen-Geschichte, Des ersten Theiles dritter Band, Hamburg 1727, S. 310-337.

⁴⁵ Vgl. hierzu: WEIBEZAHN, Ingrid: Missale (Messbuch) 1511; in: GROSS, Detlev G. u.a. (Hg.): Schätze aus dem Bremer St. Petri Dom - Führer durch das Dom-Museum, Bremen 2005, S. 137-139.

⁴⁶ Die wenig überzeugende These, dass Hermann erst um die Pfründe des Kaiserswerther Propstes nachgesucht hatte, NACHDEM er den Suitbert-Kult in Verden installiert hatte, um so der Verdener Tradition mehr Gewicht zu verleihen, wurde noch jüngst aufgeworfen. Es handelt sich hierbei um pure (und wenig schlüssige) Spekulation. Nachzulesen bei: KÖHLER, Anne-Katrin: Die Konstruktion einer Herkunft – Der Heilige Suitbert als erster Bischof von Verden; in: HEROLD, Paul und Karol HRUZA (Hg.): Wege zur Urkunde, Wege der Urkunde, Wien u.a 2005 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte / Beihefte zu Regesta Imperii 24), S. 23-39, hier S. 33 f.

⁴⁷ WURST, Bischof, S. 1-6, „dass wir heute mit ziemlicher Sicherheit die Abstammung Bischof Hermanns von Verden von dem niedersächsischen Geschlecht derer von Behr annehmen dürfen“; Dezierte genealogische Daten erfährt der Leser auch bei: BEHR-REGENDANK, Ulrich

wurde während seiner Amtszeit als Verdener Bischof vom Kaiser zum Propst des Stiftes Kaiserswerth ernannt⁴⁸, eine zusätzliche Auszeichnung, da das Stift Kaiserswerth eine ansehnliche Pfründe (selbst für den Bischof eines norddeutschen Bistums) darstellte⁴⁹. Da sich das genaue Datum der Übertragung der Würde des Kaiserswerther Propstes mangels präziser Quellen nicht festmachen lässt, kann nur ein Näherungswert (vor 1157) gesetzt werden.⁵⁰ Die Verbindung von Verden und Kaiserswerth ging so weit, dass die Überlieferung am Rhein und an der Aller den „dies natalis“ des Gründungsbischofs auf dem 1. März überliefern⁵¹, während die Kölner Tradition (s.o.) die Translation – anders als in Verden – am 4. September überliefert. Gemein ist allen drei Überlieferungen jedoch die Tatsache, dass sie sich auf dieselbe Quellenbasis, beispielsweise die einschlägigen Lebensberichte, stützen, in denen schon die Person des Bischofs unter dem Blickwinkel des Heiligen gesehen wird⁵².

In der Vergangenheit wurde die Verdener Suitbert-Tradition häufig als quasi „eigennützige“ Propaganda für das eigene Bistum angesehen, gleichsam also die Unterstellung ausgesprochen, dass das Verdener Bistum die vorhandenen Quellen zum Nutzen seines eigenen Renommées „zurechtgebogen“ habe. Dieser Unterstellung soll an dieser Stelle entschieden widersprochen werden, indem gerade das Erzbistum Köln, das nun einer Parteinahme für das Bistum Verden als völlig unverdächtig gelten kann, als Beleg angeführt wird. In Köln wurde im Jahre 1508 ganz selbstverständlich ein Verdener Bischof Suitbert verehrt⁵³, eindeutiger Beweis dafür, dass die Verdener Überlieferung eben keine regionale Erscheinung, sondern allgemein akzeptierte Glaubenstradition gewesen ist. Die kölnische Verehrung spricht hierbei von den Reliquien „*beatissimi Swiberti Verdensis, quondam ecclesie eiusdemque diocesis, que in Saxonia est,*

Graf (Hg.): Urkunden und Forschungen zur Geschichte des Geschlechtes Behr, Bd. 5, Berlin 1894.

⁴⁸ HEYKEN, Verehrung, S. 71 und S. 74; auf die außergewöhnliche Verleihung von Kaiserswerth an den Verdener Bischof wird im Folgenden noch näher eingegangen werden.

⁴⁹ WURST, Bischof, S. 177.

⁵⁰ WICHMANN, Friedrich: Untersuchungen zur älteren Geschichte des Bisthums Verden, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, zugleich Organ des Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Jahrgang 1904, Hannover 1904, S. 146.

⁵¹ HEYKEN, Verehrung, S. 66.

⁵² HEYKEN, Ebenda, S. 78 findet die Formulierung, dass bei der Lebensbeschreibung Suitberts bereits die „Zukunft eines Heiligen vorweggenommen“ werde.

⁵³ Heyken, Ebenda, S. 96.

*episcopi*⁵⁴, womit auch eine Deutung von „Verdensis“ als auf Kaiserswerth bezogen völlig auszuschließen ist.⁵⁵

Es wird im Folgenden der Versuch unternommen, die zum Teil höchst nebulöse Überlieferungstradition der Suitbert-Legende sowohl im Verdener wie im Kölner Einflussbereich zu klären; zu konstatieren ist, dass spätestens ab dem im Pontifikat des Verdener und Hildesheimer Bischofs Barthold von Landesbergen herausgegebenen Brevier⁵⁶ von 1482 zumindest für Verden eine völlige Verwirrung (das heißt in diesem Fall Gleichsetzung) der lateinischen Namen von Verden, Werden und Kaiserswerth festzustellen ist⁵⁷. Auch die im Vorigen bereits erwähnte Memoria eines Verdener Bischofs Suitbert in Köln fällt in diese Zeit und belegt, dass auch hier aus nicht mehr nachzuvollziehenden Gründen ein Lapsus in der Überlieferungstradition sich offenbar verselbständigt und fest in der liturgischen Tradition mehrerer Bistümer niedergeschlagen hat. Die Verden betreffende Forschung konzentrierte sich in ihren Erklärungsversuchen bislang darauf, die Einbindung des Bischof Suitbert in die Verdener Bischofsreihe als eine bewusste Manipulation des Verdener Prestige durch einen Verdener Bischof zu sehen⁵⁸ - diese Erklärung muss als nicht überzeugend abgelehnt werden. Das

⁵⁴ Dieser Titel findet sich in der 1508 in Köln gedruckten Suitbert-Vita des Pseudo Marcellinus, die weite Verbreitung gefunden hat und sogar bei dem Heiligen Robert Bellarmin rezipiert worden ist; vgl. dazu: BELLARMIN, Robert: *De scriptoribus Ecclesiasticis Liber Unus*, Band 7, Venedig 1728, S. 268; Spätere, vor allem verdeutschte Varianten der Suitbert-Vita sind hier wieder präziser. Als Beispiel möge dienen: MARCELLINUS (attrib.): *Leben, Wunder, und Tugenden des H. SWIBERTI*, Patronen der Collegiat-Kirchen zu Kayserswerth, Bischofs und Apostels von Holland, Friesland, Sachsen, Westphasen, und anderer benachbarten Landen, welche er zum Christentum gebracht. Beschrieben von dem H. Marcellino seinem Mitgefährten, und Gesellen; und H. Ludgero ersten Bischof zu Münster in Westphalen, Düsseldorf 1767.

⁵⁵ Eine lesenswerte Zusammenfassung der Überlieferungstradition der verschiedenen Varianten der Suitbert-Legende bei: BRZOSA, Ulrich: *Die Geschichte der katholischen Kirche in Düsseldorf. Von den Anfängen bis zur Säkularisation*, Köln u.a. 2001 (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 24), S. 51-61.

⁵⁶ Barthold von Landesbergen, Bf. von Verden (Hg.): *Ordinarius Verdense*, Lüneburg 1482. Hier werden vom Wortstamm Verden und Werden durchaus unterschieden, inhaltlich bleibt die Unterscheidung jedoch völlig unreflektiert; als Beispiel möge hier eine Passage aus den Anweisungen zur Feier der Suitbert-Festwoche dienen, in der von einem Einzug Karls des Großen „*incolis eiusdem opidi de werda*“ berichtet wird (*Ordinarius Verdense*, Bl. 363v). Inhaltlich wird völlig deutlich, dass es sich um Kaiserswerth, nicht um Verden handelt. Dieser innere Widerspruch bleibt jedoch unreflektiert. Noch deutlicher wird dies bei der Passage „*Defunctus est autem sanctissimus Swybertus verdensis episcopus in werda anno etatis sue sexagesimonono*.“ (*Ordinarius Verdense*, Bl. 348v). Hier werden Legende und historische Tatsachen untrennbar miteinander vermischt.

⁵⁷ Dazu auch HEYKEN, Verehrung, S. 96.

⁵⁸ Ebenda; HEYKEN wertete die Verdener Quellen ausgesprochen gründlich aus, versäumte es allerdings, durchgängig den Bezug zu Köln in seinen Ausführungen herzustellen, wodurch viele seiner Schlussfolgerungen als unzutreffend gelten müssen. Im Folgenden werden diese Irrtümer en détail widerlegt werden.

Symbolen und Zeichen eine hohe Bedeutung beimessende Mittelalter liefert u.U. selbst schon ein Indiz dafür, dass zumindest eine Verbindung des Bistums Verden wenn nicht mit Suitbert selbst, so doch mit seiner Missionstradition schon deutlich früher als zum ersten sicheren Zeitpunkt der Ersterwähnung des Bischofs Suitbert in Verden bestand. Der Hl. Suitbert besaß zum Zeitpunkt seines Wirkens an der Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert eine Anhängerschaft von zehn Jüngern⁵⁹, deren einer den Namen Wicbertus trug und im Bereich des Bistums Münster später selbst als Heiliger verehrt wurde. Im Bistum Verden, für das mit Münster nachweislich keinerlei personelle oder institutionelle Verbindung im frühen und hohen Mittelalter aufzuweisen hat, taucht der Name jedoch an mehreren Stellen auf⁶⁰, zweifellos ein Indiz für die Bekanntheit der Suitbert-Gefolgschaft auch im Gebiet des Verdener Bistums. Es wird zu viel an Spekulation sein, von der Existenz einer Suitbert-Bischofslegende in Verden zu diesem Zeitpunkt schon sicher auszugehen, doch mit Sicherheit als falsch zu bewerten ist auch die in der protestantisch geprägten Geschichtsschreibung bisher zu beobachtende völlige Außerachtlassung symbolhafter Indizien (wie in diesem Falle des Bischofsnamens). Die Bedeutung solcher Traditionslinien für die mittelalterliche Gesellschaft kann nicht unterschätzt werden – als Beispielhaft könnten für ein ähnliches Phänomen die Vitus-Patrozinien angesehen werden, die im Bremer Raum bis ins hohe und späte Mittelalter an vielen Kirchen anzutreffen waren. Das Bistum Bremen, das ja in der Gründungszeit von Corvey aus personell und theologisch „unterstützt“ worden war⁶¹, stellte sich in die Corveyer Tradition der Veits-Verehrung. Viele der älteren Pfarrkirchen im Erzbistum Bremen besaßen ein Veits-Patrozinium (so zum Beispiel die neben dem Bremer Dom gelegene heutige Kirche Unser Lieben Frauen), da die Verehrung dieses für Corvey so bedeutenden Heiligen von den Corveyer Mönchen mit „exportiert“ worden ist. Auch hier sei auf die neueste Forschung

⁵⁹ STADLER, Johann Evangelist u.a. (Hg.): Vollständiges Heiligen-Lexikon oder Lebensgeschichten aller Heiligen, Seligen etc. etc. aller Orte und aller Jahrhunderte, deren Andenken in der katholischen Kirche gefeiert oder sonst geehrt wird, unter Bezugnahme auf das damit in Verbindung stehende Kritische, Alterthümliche, Liturgische und Symbolische, in alphabetischer Ordnung, mit zwei Beilagen, die Attribute und den Kalender der Heiligen enthaltend, Fünf Bände, Augsburg 1858-1882, Band 5, S.67.

⁶⁰ Erwähnt sei hier der Verdener Bischof Wigbert (nach 873 – 908).

⁶¹ Auch Verden entwickelte Beziehungen zu Corvey, denn hier waren im 10. Jahrhundert mehrere Bischöfe zuerst Corveyer Mönche, als Hintergrund hierfür empfiehlt sich: WICHMANN, Untersuchungen, S. 316.

verwiesen, die die Bedeutung der Übertragung der Veitsreliquien in den von Reliquienarmut gekennzeichneten Norden hervorhob. Wenn auch St. Vitus für Bremen nur die „zweite Wahl“ gewesen zu sein scheint, hatte sich die Translation scheinbar doch als großes Fest dargestellt.⁶² Bezeichnend für den überaus pragmatischen Umgang des Mittelalters mit dem gelebten Christentum ist die Tatsache, dass im Verlauf des hohen und späten Mittelalters dennoch fast alle Veits-Kirchen im Zuge der zunehmenden Marienverehrung zu Liebfrauenkirchen umgewidmet wurden⁶³.

Ähnlich verhält es sich auch im Bereich des Bistums Verden mit den aus der Frühzeit des Bistums herrührenden Traditionen des Klosters Amorbach. Schon die spätmittelalterlichen Chroniken äußern sich sehr deutlich zu gefühlten „Wendepunkten“, wie dem im Folgenden noch genauer zu betrachtenden Pontifikatsbeginn des (vermutlich) ersten sächsischen Bischofs Waldgar. In deutlicher Abgrenzung werden hier Traditionen, die zum Entstehungszeitpunkt der jeweiligen chronikalen Überlieferung bereits überholt waren, aus der Perspektive ex post geschildert. Insofern muss nachdrücklich unterstrichen werden, dass die Person des legendären ersten Gründungsbischofs Suitbert eine ebenso zentrale Bedeutung für das Bistum Verden gehabt hat, wie es die Personen des Willehad für Bremen oder die des Wiho für Osnabrück gehabt haben⁶⁴.

Diese auffallende Ähnlichkeit der Rolle des Suitbert für Verden und des Willehad für Bremen war bisher eines der stärksten Argumente der Befürworter einer Abhängigkeit der Verdener Gründungslegende von einem Bremer Vorbild. Diese Theorie soll nun in einem Aspekt widerlegt werden. Ein Blick auf die Gründungsurkunden von Bremen und Verden könne, so wurde in der Forschung gern wiederholt, diese direkte Abhängigkeit unterstreichen. In der Tat gibt es

⁶² SCHUBERT, Geschichte, S. 44-45.

⁶³ Wie bei allen anderen Punkten bestätigen aus hier Ausnahmen die Regel: die Vitus-Kirche in Barnstorf beispielsweise hat ihr altes Patrozinium bis heute bewahrt. Die größere Zahl der ehemaligen Veitskirchen (wie zum Beispiel die heutige Liebfrauenkirche in Bremen) haben jedoch im Laufe des Mittelalters ihr Patrozinium gewechselt.

⁶⁴ Über die Rolle des ersten Bischofs Willehad für Bremen wird im Folgenden noch genauer geschrieben; da er im Gegensatz zu Suitbert in Verden eine unzweifelhaft historische Persönlichkeit ist, kann eine genaue Untersuchung seines Wirkens und seiner Person an dieser Stelle unterbleiben. Gleiches gilt für Osnabrück, auf das angesichts der Themenstellung dieser Arbeit nicht näher eingegangen werden soll. Bei Interesse sei als Einstiegslektüre besonders ein gut lesbarer Klassiker empfohlen: STÜVE, Johann Carl Bertram: Geschichte des Hochstifts Osnabrück bis zum Jahre 1508, Jena und Osnabrück 1853.

Ähnlichkeiten aber auch Unterschiede in den Formulierungen der Urkunden, die genauere Betrachtung verdienen⁶⁵:

	Bremen	Verden
1	<i>„Si domino deo exercituum succurrente in bellis victoria potiti, in illo et non in nobis gloriamur, et in hoc seculo pacem et prosperitatem, et in futuro perpetuae mercedis retributionem nos promereri confidimus”</i>	<i>Cum domini nostril Jesu Christi virtute favente bellorum victoria nuper potiti fuerimus, si graciaram in immensum actione in ipso et non in nobis gloriamur et pacem in presentiarum et regni prosperitatem in future autem pro meritis nos donari superne mercedis perpetuitate non diffidimus.”</i>
2	<i>“...quos progenitoribus nostris ob suae pertinaciam perfidiae semper indomabiles, ipsique deo et nobis tamdiu rebelles...”</i>	<i>“...ob sue pertinaciam perfidie semper cervice indomabili et rebelles...”</i>
3	<i>“Proinde omnem terram eorum antique Romanorum more in provinciam redigentes et inter episcopos certo limite disterrnantes...”</i>	<i>“Terram autem eorum secundum antiquum Romanorum morem in provinciam redigentes et in episcopatus certo termino distribuentes...”</i>
4	<i>“... in Wigmodia in loco Bremon vocato, super flumen Wirraham ecclesiam et episcopalem statuimus cathedram”</i>	<i>“...in loco Fardium vocato, super Aleram fluvium, in pago, qui dicitur Sturmi, aecclesiam et cathedram episcopalem statuimus...”</i>
5	<i>“...Willehado, probabilis vitae viro, coram deo et sanctis ejus commisimus.”</i>	<i>„...Suitberto, sancte conversacionis viro et immortalis memoriae coram deo et apud homines commisimus,...”</i>

⁶⁵ Die Zitate für Bremen bei: BU 1, Nr. 1; für Verden: UBV 1.I, Nr. 1

Die Ähnlichkeiten der beiden Urkunden fallen sofort ins Auge, Aufbau und Inhalt gleichen sich frappierend. Bereits in der Forschung des 18. Jahrhunderts wurde auf diese Tatsache deutlich hingewiesen und die Echtheit besonders der Bremer Urkunde diskutiert und infrage gestellt.⁶⁶ Auffallend dürfte jedoch bei der Gegenüberstellung sein, dass keine eindeutige Abhängigkeit zu erkennen ist. Besonders bei Punkt 2 dürfte deutlich sein, dass die erheblich kürzere Verdener Variante sicherlich nicht eine direkte Übernahme aus einer Bremer Vorlage sein kann, da gerade Verden, das so viel Wert auf seine karolingische Gründung legte, kaum einen weiteren Verweis auf Gott und den König aus dem Urkundentext getilgt hätte. Besonders auffällig ist jedoch die völlig unterschiedliche Darstellung der Bischöfe, auf die im Folgenden noch eingegangen werden wird. Nichtsdestoweniger wird eine Bekanntheit und gegenseitige Beeinflussung der Urkunden anzunehmen sein. Auch die in beiden Urkunden wechselnde klassische und mittelalterliche Schreibung bestimmter Wörter spricht eher für eine Überarbeitung einer beschädigten oder unvollständigen Vorlage denn eine komplette Neufassung. Die deutlichen Parallelen dienen aber noch Heyken dazu, die Abhängigkeit der Suitbert-Legende von einem Bremer Vorbild festzustellen⁶⁷. Heykens Argumentation scheint auf den ersten Blick schlüssig, verliert jedoch bei einer Erweiterung des Blickwinkels jede Rechtfertigung: Heyken verkannte völlig die Tatsache, dass die Gründungsurkunden der norddeutschen Bistümer, die ja generell nur in Form von Nachschriften oder Verfälschungen des hohen Mittelalters überliefert sind, einem festen Typus der Darstellung verpflichtet sind, der gewisse Parallelen in Formulierung und Aufbau zwingend voraussetzt. Daher ist für Unterscheidungen ein Blick ins Detail umso wichtiger: gerade hier aber zeigen sich wesentliche und, wie gezeigt werden wird, deutliche Unterschiede. Allein der bereits angedeutete Blick auf die Beschreibungen der Persönlichkeiten des Bremer und des Verdener Bischofs in der Urkunde reicht schon aus, um hier eine substantiell andere Ausrichtung festzustellen. Willehad und Suitbert haben

⁶⁶ LAPPENBERG, Samuel Christian: Grundriß zu einer Geschichte des Herzogthums Bremen. Mittlere Geschichte. Erste, Zweite und Dritte Abtheilung; in: PRATJE, Johann Hinrich (Hg.): Die Herzogthümer Bremen und Verden oder vermischte Abhandlungen zur Erläuterung der Politischen- Kirch- Gelehrten- und Naturgeschichte wie auch der Geographie dieser beiden Herzogthümer, Erste Sammlung, Bremen 1757, S. 267-327, hier S. 196-203, besonders S. 199-200, auf denen bereits die Datierung der Bremer Urkunde als definitiv verfälscht erkannt wird.

⁶⁷ HEYKEN, Verehrung, S. 76-77.

in den Urkundentexten kaum Gemeinsamkeiten, jeder erscheint zwar als ein Prototyp von Tugenden und Talenten eines christlichen Bischofs, jedoch distinkt unterschieden durch Akzentuierung von Biographie und Begabung⁶⁸. An dieser Stelle muss ein erster Schritt unternommen werden, die Abhängigkeit der Verdener Gründungsurkunde von Bremen zu widerlegen. Im Vorigen wurde bereits aus der Verdener liturgischen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts zitiert. Es ist klar ersichtlich geworden, dass die Beschreibung der Suitbert-Figur eindeutig auf dem durch Beda venerabilis akzentuierten rheinisch-kölnischen Suitbert basiert. Auch Heyken sah ja in der Person Bischof Hermanns die rheinische Tradition nach Verden „kopiert“. Dieser Logik folgend müsste die Gründungsurkunde bereits diesem Sujet verpflichtet sein: dies ist jedoch eindeutig nicht der Fall, da Suitbert ohne den bei Beda eindeutig zugeschriebenen Bischofstitel, den er ja als Missionsbischof längst verliehen bekommen hatte⁶⁹, beschrieben wird⁷⁰. Diese Weglassung ergibt auch in Bezug auf die unterstellte Fälschung mit Bezug auf Bremen keinen Sinn, sogar aus zweierlei Gründen: bei einer direkten Abhängigkeit von Bremen schiene die große Ähnlichkeit des Verdener Bischofs mit dem durch Beda beschriebenen Suitbert in allen Verdener Quellen höchst sonderbar, da in diesem Fall eher eine Anpassung an das Bremer Vorbild, gerade auch im Bezug auf die Schilderung von Charakter und Vorzügen, zu erwarten gewesen wäre. Die Weglassung des Missionsbischofstitels scheint ebenso wenig zu einer direkt von Bremen abhängigen Fälschung passend, da die Präsentation Suitberts als Missionsbischof ohne Bistumssitz weder das Textgefüge noch das Renommée Verdens als neues Bistum beschädigt hätte, im Gegenteil die Bedeutung des Bistums Verden als Sitz eines schon gerühmten Missionars noch unterstrichen worden wäre.

Es scheint geraten, sich an dieser Stelle intensiver mit dem Verdener Bischof Hermann zu befassen, in dessen Pontifikat wie bereits erwähnt die Entstehung sowohl der Gründungsurkunde wie auch – in der Annahme Heyken zu folgen geht man sicher nicht fehl – einer *organisierten* Verehrung des St. Suitbertus als Verdener Gründungsbischof fallen. Tatsache ist, dass Bischof Hermann

⁶⁸ Ebenda; wenngleich die Tatsache an sich Heyken nicht entgangen ist, zog er wie schon erwähnt nicht die notwendigen Schlüsse aus dem ihm vorliegenden Quellenmaterial.

⁶⁹ „*Qui uidelicet Suidberct accepto episcopatu*“; vgl.: BEDA VENERABILIS, *Historia*, Bd. V, Cap. 11.

⁷⁰ So auch HEYKEN, *Verehrung*, S. 80.

gleichzeitig Propst von Kaiserswerth war⁷¹. Wenn auch Kaiserswerth keine der häufiger im Verdener Bereich vergebenen Pfründen war, so wäre diese Tatsache allein noch nicht besonders auffällig. Sehr ungewöhnlich ist jedoch die Tatsache, dass Hermann erst Propst von Kaiserswerth wurde, als er bereits Bischof von Verden war, dass ihm also vom Kaiser eine „niederwertige“ Pfründe übertragen wurde⁷². Ohne Zweifel muss dieser Tatsache, die in der bisherigen Forschung bestenfalls als Fußnote behandelt worden ist, größere Bedeutung beigemessen werden. Es wäre wünschenswert, wenn die Umstände dieser in jeder Hinsicht ungewöhnlichen Übertragung in der Zukunft gründlicher untersucht werden würden.

Heyken konstatiert aus der Wortwahl der beiden Gründungsurkunden und aus dem Vergleich mit den späteren liturgischen Texten in Verden, dass Hermann die Suitbert-Texte bei Beda nicht gekannt haben müsse. Dieser Schluss scheint jedoch irrig, immerhin fehlt so jede Erklärung, warum Hermann (der ja wie erwähnt erst NACH seiner Verdener Weihe überhaupt mit Kaiserswerth und damit mit dem „historischen Suitbert“ in Kontakt gekommen ist) mit solcher Vehemenz die Einführung eines neuen, für Verden später zentralen Kultes betrieben haben sollte. Fest steht, dass spätestens ab der Mitte des 13. Jahrhunderts⁷³ Suitbert im Bewusstsein der Zeitgenossen fest in die Verdener Bischofsreihe integriert worden ist. Auch ein im zweiten Weltkrieg verlorener Verdener Nekrolog von 1364, der auf einer Vorlage des 13. Jahrhunderts basierte, gab die Verdener Bischofsreihe wie beschrieben wieder.⁷⁴ Auch die Überlieferung des Suitbert in zahlreichen Quellen der Verdener Diözese aus dieser Zeit (so zum Beispiel aus diversen Klöstern) macht eine rege Verehrung des legendären Gründungsbischofs auch ohne direktes Zutun des Verdener Bischofs Hermann wahrscheinlich.⁷⁵

⁷¹ HEYKEN, Verehrung, S. 71.

⁷² Ebenda, S. 74; die Bedeutung dieser Tatsache verkennt Heyken offenbar, da er nicht weiter auf Umstände oder Hintergründe eingeht.

⁷³ Terminus ante quem ist hier der Tod Bischof Isos von Welfe (1231), auf dessen Messinggrabplatte in der Verdener Kirche St. Andreas er selbst als 31. Bischof von Verden bezeichnet wird, was die Einbeziehung Suitberts zwingend erforderlich macht.

⁷⁴ WICHMANN, Friedrich: Untersuchungen zur älteren Geschichte des Bisthums Verden, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, zugleich Organ des Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Jahrgang 1904, Hannover 1904, S. 277f.

⁷⁵ HEYKEN, Verehrung, S. 80-82.

2.1.3 Die Gründung der Bistümer

Das Bistum Verden selbst wurde, das wurde im Vorigen bereits dargelegt, im Zuge der Sachsenmission Karls des Großen gegründet, die gefälschte Gründungsurkunde gibt ein Datum an, das durchaus als in etwa wahrscheinlich anzusehen ist. Die mittelalterliche Überlieferung ließ daran in Verden keinen Zweifel: *„a partu virginis octogesimus sextus supra septingentesimum fuit certis ergo provinciae opibus et redditibus templo destinatis tabulisque foundationis a Carolo confectis primus Antistes Suibertus e Britannia accitus templo ac dioecesi preaficitur“*⁷⁶. Die Suitbert-Legende, die - wie erwähnt - zum ersten Mal eindeutig in der gefälschten Gründungsurkunde nachweisbar wird (diese gehört vermutlich ins 12. Jahrhundert, siehe dazu UBV 1.I Nr.1 Anm.), wird hier als gesichertes Faktum angenommen. Tatsächlich aber lässt sich aus der Frühzeit sowohl des Bistums Bremen wie des Bistums Verden Weniges mit Sicherheit feststellen. Mit Gewissheit lässt sich sagen, dass es zu Beginn des 9. Jahrhunderts in beiden Orten eindeutig nachzuweisende Bischöfe gab, in Verden Patto, in Bremen Willehad und Willerich⁷⁷. Man geht wohl nicht fehl, wenn man mit Recht Patto als den eigentlich ersten Verdener Bischof ansieht, denn seine Regierungszeit deckt sich – traut man den Quellen - mit der Willehads und Willerichs⁷⁸. Für die Frühzeit Bremens bestanden in der älteren Forschung noch generelle Zweifel, ob überhaupt eine Gründung des Bistums zu einem dem in der Gründungsurkunde nahe kommenden Termin in Frage käme, indem auf die unzureichende Eroberung des Wigmodi-Gaus verwiesen wurde.⁷⁹ Da die jüngere Forschung

⁷⁶ So bei PFANNKUCHE, Christoph Gottlieb: Elardi von den HUDE Chronicon Episcoporum Verdensium, accedit J. J. Kelpii Continuatio eiusdem, Abschrift durch C. G. Pfannkuche aus dem 19. Jahrhundert in der Historischen Bibliothek des Domgymnasiums Verden; S.3, im Folgenden zitiert als HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche; von der Hude schrieb zur Mitte des 16. Jahrhunderts (in den Regierungszeiten der Verdener Bischöfe Christoph, Georg und Eberhard), sein Werk ist eine bislang verhältnismäßig wenig rezipierte Kompilation der Verdener Überlieferungen bis zu diesem Zeitpunkt. In jüngster Zeit hat erst Walter JARECKI (s. Literaturverzeichnis) eine kritische Würdigung dieses Historikers unternommen, wobei jedoch Jareckis dezidiert protestantische Prägung an einigen Stellen dazu führt, dass er von der Hudes Text sehr selektiv zitiert und diesem somit eindeutig protestantische Überzeugungen unterstellt, was – das wird im Folgenden belegt werden – eher nicht der Fall ist.

⁷⁷ KOBBE, Geschichte, S. 86/87.

⁷⁸ PFANNKUCHE, Aeltere Geschichte, S.11, „Patto, vorher Abt in Amorbach, eröffnet die Reihe der Verdenschen Bischöfe. Er muß, nach obiger Darstellung, im J.781 seinen Wirkungskreis angetreten [...] haben. Er starb am 30.März, vermutlich im Jahre 788.“ (Datierungen allerdings fraglich; S.W.).

⁷⁹ Hierzu: GRYPHIANDER, Johannes: De Weichbildis Saxonis, sive Colossis Rulandinis Urbium Quarundam Saxoniarum, Commentarius Historico-Iuridicus : In quo Vetustus Iudiciorum

diese Theorien nicht weiter diskutiert hat, sei auch hier nur auf das Vorhandensein dieser Kontroverse hingewiesen, ohne sie näher zu erläutern.⁸⁰

Man kann wohl mit Recht betonen, dass die Gründung eines Bistums Verden allein aus symbolischer Sicht eher in die Regierungszeit Karls des Großen als in die Ludwigs des Frommen passt (vgl. oben). Verden als Ort des „Blutgerichts“ und der Erwähnung in den Reichsannalen verdiente sicher zu karolingischer Zeit Vorrang vor den übrigen Gründungen der Karolingerzeit (wie z.B. Minden).⁸¹

Schon die älteren Geschichtsschreiber wie Pfannkuche und Kobbe stellten eindeutig fest, dass es sich in der Frühzeit der Bistümer lediglich um reine Missionsbistümer gehandelt haben kann, denen jegliche weltliche Herrschaftsgewalt fehlte⁸². Obwohl auch die mittelalterlichen Chroniken häufig betonen, wie unruhig die Zeiten und wie unsicher die Herrschaft der ersten Bischöfe in dieser Zeit gewesen ist, fehlt ihnen doch die differenzierte Unterscheidung der strukturellen Veränderungen der Bistümer. Die mittelalterlichen Schriftsteller bemühen sich indes, eine nahtlose Tradition der apostolischen Sukzession zu überliefern, was sich besonders in Verden nachweisen lässt, wo der (eigentlich erste) Bischof Patto genau in dieses Muster eingefügt wird, einschließlich der Tradition der Verbindung von Amorbach-Neustädter Abt- und Verdener Bischofsamt: *„Suiberto fatis functo Patto scotus natione et Amorbaracensis coenobii Abbas (Syrum id nomen est, praesulem*

Saxonicorum ritus, leges, magistratus, mores, habitus, lingua, aliaeque antiquitates Saxonicae explicantur & illustrantur: simulque fabulosa Caroli Magni Caesaris & Rulandi militis historia ad libram veritatis expenditur ; Accessit iam primum in calce Index Verborum & Rerum copiosus, Strassburg 1666, S. 72-73; nähere Informationen auch bei: LAPPENBERG, Samuel Christoph: Grundriß zu einer Geschichte des Herzogthums Bremen. Mittlere Geschichte; in: PRATJE, Johann Hinrich (Hg.): Die Herzogthümer Bremen und Verden, oder vermischte Abhandlungen zur Erläuterung der Politischen-Kirchen-Gelehrten und Naturgeschichte wie auch der Geographie dieser beiden Herzogthümer, Zweite Sammlung, Bremen 1758. S. 189-191.

⁸⁰ In jüngster Zeit scheint auch Thomas VOGTHERR eine Gründung des Bistums Verdens noch zu Lebzeiten Karls des Großen auszuschließen. Seine Aussagen in aktuellen Vorträgen, in denen er seine früheren Artikel in Zweifel zieht, deuten das an. Gleichwohl scheint mir seine frühere Position überzeugender zu sein.

⁸¹ Diese Argumentation auch bei: LAUDAGE, Johannes: Die Entstehung des Bistums Verden an der Aller; in: Stader Jahrbuch 1989 (Stader Archiv – Neue Folge 79), hg. im Auftrag des Stader Geschichts- und Heimatvereins von Heinz-Joachim SCHULZE und Bernd KAPPELHOFF, Stade 1989, S. 23.

⁸² PFANNKUCHE, Aeltere Geschichte, S. 11: *„Für die Einrichtung des Bisthumes kann er in dieser unruhigen Zeit nicht viel gethan haben, überall beschränkte sich auch die Thätigkeit der ersten Bischöfe fast allein auf Bekehrungsreisen“*, oder KOBBE, Geschichte, S.86: *„Der Bischof von Bremen hatte bei seiner Einsetzung weder eine Hoheit des Landes, noch eine weltliche Gewalt erlangt“*.

signans) *successit*⁸³. Auch die noch in der jüngeren Forschung wieder nachgewiesene Bindung des (Missions-)Bistums Verden an die Benediktinerabtei Amorbach wird hierdurch deutlich⁸⁴, denn offenbar war die Nachfolge als Abt in Amorbach automatisch mit der Nachfolge im Verdener Bistum verbunden. Gleichzeitig war auch die Abtei Neustadt am Main in diese Verbindung einbezogen, und die Tatsache, dass zwei der bedeutendsten (Königs-)Klöster im Bereich des Mainzer Erzbistums als wirtschaftliche und personelle Grundlage für die Gründung eines Bistums herangezogen wurden erklärt auch, warum das Bistum Verden dem Mainzer Erzbistum unterstellt wurde und nicht wie Bremen dem Kölner.

Die Verbindung der wohlhabenden Abtei Amorbach mit dem Missionsbistum Verden fügt sich harmonisch in die karolingische Praxis der Missionierung bereits eroberter oder noch zu erobernder Gebiete ein: eine wohlhabende Abtei als Quelle für Personal und Mittel gewährleistete eine aussichtsreiche Chance für einen Missionserfolg⁸⁵. Der große Erfolg, den die iro-schottischen Benediktinermönche des Amorbacher Konvents bei der Missionierung im Norden haben sollten (immerhin ist die Zeitspanne von Patto bis zum ersten sächsischen Verdener Bischof nicht groß), entsprach den Erwartungen, denn die angelsächsischen Mönche nahmen in karolingischer Zeit eine Sonderstellung unter den Benediktinermönchen ein, da sie weit weniger auf die „Beschaulichkeit“, also die den Benediktinern heute eigene, ortsgebundene, dem eigenen Kloster verhaftete Einkehr Wert legten als andere Benediktiner, sie sich also insbesondere für die Mission eigneten, da sie auch Unbill und Entfernungen auf sich nahmen⁸⁶ und scheinbar auch erfolgreicher bei ihren Aufgaben waren als andere – ähnlich wie es gut 600 Jahre später die Jesuiten in der neuen Welt im Vergleich mit den anderen Orden sein sollten. Auch wenn die Quellenüberlieferung für diese Zeit ausgesprochen spärlich ist, besteht doch kein

⁸³ HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche, S. 5.

⁸⁴ Den maßgeblichen Artikel, der allen gegenteiligen Spekulationen den Boden entzog findet sich von: SCHÖFFEL, Paul: Amorbach, Neustadt am Main und das Bistum Verden; in: Zeitschrift für bayrische Kirchengeschichte 16/1941, S. 131-143.

⁸⁵ Zur Praxis ottonisch-karolingischer Missionierung siehe auch: VOGTHERR, Thomas: Reichskirchenpolitik der Karolinger und Ottonen; in: KAPPELHOFF, Bernd und Thomas VOGTHERR (Hg.): Immunität und Landesherrschaft. Beiträge zur Geschichte des Bistums Verden, Stade 2002 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd.11), S.1-29; darin besonders S. 6-9.

⁸⁶ ANGENENDT, Arnold: Die irische Peregrinatio und ihre Auswirkungen auf den Kontinent vor dem Jahre 800; in: LÖWE, Heinz (Hg.): Die Iren und Europa im Mittelalter, Stuttgart 1982, S. 52-79.

Grund, den Erfolg der Mission in Zweifel zu ziehen⁸⁷. Auch die gründliche Überlieferung der Amorbacher Nekrologien war der Sicherung der Verdener Frühgeschichte ausgesprochen dienlich.⁸⁸ Pattos Sterbedatum, das in Verden überliefert ist, gewinnt durch den Abgleich mit der Amorbach-Neustädter Überlieferung zusätzliche Glaubwürdigkeit.⁸⁹ Mit Hilfe dieser Quellen kann eine (aufgrund eines zweiten Neustädter Patto erklärbare) Fehldatierung des Pontifikats Bischof Pattos erst in die 840er Jahre, wie sie bei einigen Autoren zu finden war, eindeutig verworfen werden.⁹⁰ Im Dunkeln bleibt freilich der genaue Beginn von Pattos Regierungszeit in Verden. Da Patto wie bereits erwähnt aufgrund der Legendenhaftigkeit des Suitbert als der erste wirkliche Verdener Bischof angesehen werden muss, ist das Fehlen dieser wichtigen Information umso bedauerlicher. Die sichere Erwähnung des „*Spatto episcopus et abbas ex monasterio quod vocatur Nuuenstat qoud est situm in silva Spechteshart iuxta fluvium Moyna*“ gibt lediglich einen terminus ante quem an.⁹¹ Weitergehende Aussagen wären spekulativ, außer dass sich mit Sicherheit festhalten lässt, dass in der Urkunde nicht über eine Neugründung gesprochen wird, sondern dass der „Episcopus et Abbas“ schon eine Zeit regiert zu haben scheint. Dies unterstützt nachdrücklich die im Vorigen geäußerte Bestätigung der Bistumsgründung noch zur Zeit Karls des Großen, wenn auch die erste eindeutige Erwähnung des Bischofsitzes Verden („*in loco qui vocatur Ferdi super fluvium Halera*“) erst zur

⁸⁷ VOGTHERR, Reichskirchenpolitik, S. 8: „von einer durchgreifenden und erfolgreichen Mission durch die Verdener Abt-Bischöfe der Jahre bis 829 kann kaum die Rede sein. Ihr Bemühen um die Verbreitung des Evangeliums am Rande Sachsens hat keine Spuren hinterlassen“; eine solch pauschal negative Beurteilung entbehrt jeder Berechtigung, denn wie hätte in der kurzen Zeit nach 829 bis hin zu Bischof Waldgar eine solche „durchgreifende und erfolgreiche Mission“ stattfinden sollen, die sich dann ja auch zügig in Privilegien, Regalien und Bauten nieder zu schlagen begann? Es kann mit Recht davon ausgegangen werden, dass die Mission von Anfang an erfolgreicher war als Vogtherr es hier gelten lässt, nicht zuletzt deshalb, weil es für die ersten Bischöfe und ihr Umfeld keine über Legenden hinausgehende Märtyrerüberlieferung besteht.

⁸⁸ VOLK, P. (Bearb.): Das Necrologium der Benediktiner-Abtei Neustadt am Main; in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 6 (1938).

⁸⁹ Ebenda, S. 28, „*Spatto episcopus et abbas nostre congregacionis (hic tempore Ludowici Pii, filii Caroli Magni, praefuit monasterio et roborari fecit foundationem Caroli Magni et augmentari etc. ut patet in secundis litteris etc.*“. Verden überliefert den 30. März, die zitierte Neustädter Nekrologpassage datiert auf den 29. März. Diese Stimmigkeit kann als eine für diese Zeit bemerkenswerte Präzision angesehen werden; dazu auch: LAUDAGE, Entstehung, S. 25.

⁹⁰ Die detaillierte Auseinandersetzung mit dieser Theorie und ihrer Zurückweisung bei: LAUDAGE, Entstehung, S. 26.

⁹¹ BÖHMER, Johann Friedrich: Regesta Imperii I, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern (715-918), Neu bearbeitet von Engelbert MÜHLBACHER, 2.Auflage vollendet von Johann Lechner, Innsbruck 1908, Nr. 593.

Regierungszeit Ludwigs des Deutschen nachweisbar ist.⁹² Auch eine Erwähnung Pattos in einer Urkunde Ludwigs des Frommen kann nur als sicherer terminus ante quem dienen, wie die bereits erwähnte Passage auch.⁹³ Die Verbindung mit Neustadt-Amorbach bleibt jedoch auch nach Pattos Tod bestehen und unterstützt die These von der frühen Gründung des Verdener Bistums.

Auch für das Bistum Bremen lässt sich in Ansätzen eine solche Praxis erkennen (ohne dass freilich eine über mehrere Bischöfe zu beobachtende Tradition wie in Verden überliefert wäre), indem nämlich das Corveyer Kloster (und auch dessen Mutterkloster Corbie) maßgeblich an der Missionierung beteiligt war⁹⁴. Die Bedeutung des Klosters Corveys für die endgültige Christianisierung Sachsens kann jedoch nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wenn auch eine ununterbrochene Personallinie, wie sie im Bistum Verden aus Amorbach bestanden hat, für Bremen fehlt, so lassen sich doch Spuren der Corveyer Mönche an vielen Orten nachweisen. Die Bedeutung Corveys wird unter anderem daran sichtbar, dass die Abtei bereits im Jahre 833 von Kaiser Ludwig dem Frommen das Recht erhielt, Münzen zu schlagen. Damit war Corvey die einzige ostrheinische Münzstätte – und besaß dieses Privileg über 130 Jahre früher als die Bistümer Bremen und Verden.⁹⁵ Wenn auch Corvey erst im Jahre 823 offiziell als Tochterkloster von Corbie gegründet worden war, scheint die Ausstattung für die damalige Zeit beeindruckend gewesen zu sein und es überrascht nicht, dass die neuere Forschung die Klöster als die wichtigste Säule bei der Sicherung der Missionierung des noch nicht lange zum christlich-fränkischen Reich gehörenden Sachsens ansieht.⁹⁶ Mehrere Schenkungen von Orten und zugehörigen Pfarreien an das Kloster in Corvey durch die karolingischen Herrscher belegen, welche Bedeutung der Sicherung Sachsens durch die Tätigkeit des Klosters beigemessen wurde.⁹⁷

⁹² MGH DLD Nr. 57.

⁹³ Laudage, Entstehung, S. 28.

⁹⁴ Die besondere Bedeutung Corveys für die Region lässt sich auch anhand der Patrozinien zahlreicher Kirchen im Elbe-Weser-Raum ablesen, indem nämlich für Corvey bedeutende Heilige (hier besonders des Hl. Vitus) als Patrone von Kirchen im Bremer Raum nachzuweisen sind.

⁹⁵ SCHUBERT, Geschichte, S. 48.

⁹⁶ KASTEN, Brigitte: Adalhard von Corbie. Die Biographie eines karolingischen Politikers und Klostervorstehers, Düsseldorf 1986 (Studia humaniora 3), S. 15.

⁹⁷ HANISCH, Wilhelm: Südoldenburg. Beiträge zur Verfassungsgeschichte der deutschen Territorien, Vechta 1962.

Auch die allenfalls als legendenhaft zu bezeichnenden Verdener Bischöfe unter den „Nachfolgern“ Pattos (Nortyla, Cevilo, Cortyla, Isinger⁹⁸) werden in der Chronik Elard von der Hudes durch die im Mittelalter verbreitete Sicht beschrieben:

„Caeterum de Pattone uti de proximis Tancone, Nortyla, Cevilone, Cortyla, Isingero, Harocho tum quoque de rebus ab his gestis nihil fere aliud veterum annalibus, propter scriptorum eius aetatis vel simplicitatem vel negligentiam, consignatum ad nos pervenit, quam quod scotico sanguine nati ex eo collegio procul dubio, quod Suibertus in Caesaroverda instituerat, prodeuntes, Episcopale munus ac dignitatem a primis quasi per manus traditam exceperunt“⁹⁹.

Nicht nur die Chronik von der Hudes, sondern auch die ältere Verdener Bischofschronik aus dem frühen 14. Jahrhundert¹⁰⁰ gliedert die nicht näher zu bestimmenden Personen in die Bischofsreihe mit ein. Besonders auffallend ist dabei, dass der Mangel an Informationen durch die Beigabe reichlicher, allerdings nicht das Bistum Verden betreffenden Informationen, z.B. Passagen aus Martin von Troppau oder Beda venerabilis, ergänzt wird. Beispielhaft für den Stil sei die Vita des angeblichen Bischofs Isingerus:

„Ysengherus, huius ecclesie episcopus VII, qui successit Rotyle, de cuius gestis sicut de precessoribus suis sicut sepius dictum est nichil preter nomen in scriptis redactum invenitur, cuius acta noverunt, qui tunc temporis in ecclesia Verdensi deo servierunt, qui forte concussi tribulationibus et angustiis et oppressionibus nefandorum circumiacentium etiam annos pontificatus eorum, quod posteris suis relinquerent.“¹⁰¹

Danach folgt eine ausführliche Schilderung der „Leichensynode“ des Papstes Stephan VI., die zwar durchaus berichtenswert ist, aber nicht das Geringste mit der Geschichte des Bistums oder der Bischöfe von Verden zu tun hat.

⁹⁸ Die neuere Forschung, vor allem die von MINDERMAN und VOGTHERR, hat eindeutig unterstrichen, dass es sich bei den genannten Namen – ähnlich wie bei Suitbert – nicht um Verdener Bischöfe handelt, allein die zeitliche Einordnung wäre anhand der überlieferten Quellen von Patto und den historisch fassbaren Nachfolgern höchst schwierig, wenn nicht unmöglich; die erste quellengestützte Untersuchung, die diese Namen aus der Verdener Bischofsliste strich erschien indes schon einige Jahrzehnte vorher, und auf sie stützen sich auch Mindermann und Vogtherr, ohne Neues zu bieten: SCHMIDT, Dietrich: Die Gründung des Bistums Verden und seine Bedeutung; in: Stader Jahrbuch 1947, Hamburg 1947, S. 25-36.

⁹⁹ HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche, S. 6.

¹⁰⁰ Edition bei VOGTHERR, Thomas (Hg.): Chronicon episcoporum Verdensium. Die Chronik der Verdener Bischöfe, Stade 1998 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd.10).

¹⁰¹ VOGTHERR, Chronicon, S. 56.

Ungeachtet der schon im hohen Mittelalter offensichtlich sehr nebulösen Überlieferungssituation entstanden von mehreren dieser Bischöfe später Heiligenlegenden¹⁰², deren Wahrheitsgehalt zum Teil sehr fraglich ist, die aber unverständlicher Weise noch in einem populärwissenschaftlichen Werk der jüngsten Vergangenheit wiedergegeben und als Faktum dargestellt werden¹⁰³. Überhaupt beginnt die Quellenlage sich erst in dem Moment deutlich zu bessern, als die Konkurrenz zwischen Bremen und Verden spürbarer wird, als nämlich die beiden Bistümer als Stützpunkte für die Mission in Richtung Elbe (Bremen eher nach Norden, Verden nach Osten) zu agieren beginnen. Dafür war aber Voraussetzung, dass der sächsische Adel an die Kirche gebunden worden war, was die Klöster (siehe Corvey) viel eher zu leisten im Stande waren als es Missionare konnten.¹⁰⁴ Auch die stattliche Zahl der aus derartigen Klöstern hervorgegangenen Bischöfe belegt dies. Da die Bindung des sächsischen Adels an die Kirche scheinbar reibungslos vollzogen worden ist, liegen uns von der ausgeprägten Missionstätigkeit Ansgars schon bei Adam von Bremen ausführliche Berichte vor¹⁰⁵, offensichtlich hat sein Eifer nicht unwesentlich dazu beigetragen, auch im Nachbarbistum Verden den Antrieb zur Missionierung deutlich zu stärken.

An dieser Stelle kann auch nicht unerwähnt bleiben, dass im Verdener Breviarium drei Gestalten aus der Frühzeit des Bistums genannt werden, die per se nichts mit Verden zu tun haben: Marian, ein Missionar, dem vor allem im Bardowicker Raum gedacht wurde, Willehad (der erste Bremer Bischof) und Liudgar (der erste Bischof von Münster)¹⁰⁶. Von allen dreien wird berichtet, dass sie im Gebiet des Verdener Bistums missioniert haben, einer (Marian) dort den Märtyrertod erlitten hat und die beiden anderen nur durch Flucht diesem Schicksal entgehen konnten. Ihrer aller Todestage wurde laut des Breviariums in Verden gedacht, im Falle Marians sogar in besonderer Weise durch eine reiche

¹⁰² So z.B. in Hs BSB München Cgm 3934, s.o.

¹⁰³ BURCHHARDT, Clemens u.a.: Bistum Verden 770-1648, Verden 2001.

¹⁰⁴ SCHUBERT, Geschichte, S. 56.

¹⁰⁵ BUCHNER, Rudolf (Hg.): *Adami Bremensis Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum*, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches, 5. Auflage, Darmstadt 1978 (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 11), I 20: „*In diebus illis sanctus pater noster Ansgarius legationem sibi creditam viriliter executus apud Hammaburg novellae plantationi insudavit*“; im Folgenden zitiert als: ADAM, Gesta.

¹⁰⁶ Die entsprechenden Erwähnungen im Breviarium 1516: Bl. 455r (Liudgar) bzw. 466r (Willehad).

Stiftung des Bischofs Brun I.¹⁰⁷. Für die Frühzeit der Bistümer kann also noch getrost davon ausgegangen werden, dass es keinerlei klar abgeschiedene „Herrschaftsbereiche“ der einzelnen Bistümer gab, sondern dass die Bischöfe und ihre Helfer überall dort wirkten, wo ihr Eingreifen nötig schien. Vielleicht mag Verden eine etwas ruhigere Lage genossen haben als Bremen, da der Bischofssitz dort (wie weiter oben angedeutet) vermutlich geringfügig älter und weniger anfällig für kriegerische Einfälle der Dänen war als Bremen, eine momentane Sicherheit, die sich jedoch bald als trügerisch erweisen sollte¹⁰⁸. Pattos Nachfolger Tanco, dessen Name sich ebenfalls aus den Amorbacher Abtslisten herleiten lässt, der „*non tantum doctrinae ac pietatis studiis, sed miraculis quoque inclaruit*“¹⁰⁹, bleibt in seinem Wirken in den Quellen gleichsam wenig fassbar, wird jedoch ebenso wie Patto als Heiliger erinnert¹¹⁰ und erhöht damit die Zahl der unmittelbar mit dem Bischofssitz verbundenen Heiligen. Dessen Nachfolger Harruch war der letzte Abt-Bischof, der gleichzeitig die Geschicke der Amorbacher Abtei und des Verdener Bistums lenkte. Als Beleg für die Bedeutung der Mittelrheinregion für die Kirchenpolitik der Karolinger mag hier noch die Basilika in Seligenstadt erwähnt werden, die, von Einhard gegründet, als ein wichtiger Knotenpunkt von Kultur und Mission angesehen werden muss. Als der Verdener Bischof Harruch 829 starb, bestand zwar offenbar immer noch eine relativ enge Verflechtung mit Amorbach, jedoch hatte das Bistum Verden auch schon eine gewisse institutionelle Sicherung erlebt, so dass man mit Recht von einer strukturellen Verfestigung sprechen kann.¹¹¹ Endgültig abgeschlossen scheint dieser Prozess im Pontifikat Bischof Helmgauts, der schon deutlich über die Grenzen seiner Diözese aktiv ist und als Mainzer Suffraganbischof fassbar wird. Dies wird auch durch eine eindeutig Bremische Quelle wie die Vita Anskarii berichtet.¹¹² Diese von Rimbert verfasste Quelle, deren Authentizität nicht anzweifelbar ist, belegt nachdrücklich, dass das Bistum Verden – ebenso wie

¹⁰⁷ Details dazu bei: PFANNKUCHE, Aeltere Geschichte, S.12.

¹⁰⁸ Ebenda.

¹⁰⁹ HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche, S. 7.

¹¹⁰ Ebenda: „*una cum Patrone Romanus Pontifex Sanctorum numero adscripsit, quod fidei institutione atque doctrina optimam Christi fidelibus operam novassent, et mirandarum rerum effectione divinum quiddam prae se tulissent*“; interessant ist, dass die gewirkten Wunder, die heute als unabdingbare Voraussetzung für eine Heiligsprechung erforderlich sind, hier nur im Nachsatz erwähnt werden.

¹¹¹ LAUDAGE, Entstehung, S. 32.

¹¹² So bei Vita Anskarii, c. 12.

Bremen und die übrigen karolingischen Gründungen – nicht erst ein unter Ludwig dem Frommen nachträglich gegründetes Bistum, sondern eine in den Kreis der übrigen sächsischen Bistümer gehörige Missionsgründung darstellt. Auch die Tatsache, dass Helmgard an der Weihe Ansgars beteiligt ist zeigt, welche Bedeutung das Bistum Verden mittlerweile erreicht haben musste. Die Logik fordert angesichts der Beteiligung dieses direkten Konkurrenten des Bremer Bischofs eine frühe Gründung Verdens, zumal die Bremische Quelle über jeden Zweifel erhaben ist.¹¹³ Über die weiteren Namen, die mit den Verdener Bischöfen in Verbindung gebracht werden, wird in einem eigenen Kapitel geschrieben. Wichtig für die Verdener Stiftsgeschichte ist im Folgenden auch Waldgar (Walther), der der erste sächsische Bischof war: „*primus Saxonici sanguinis Verdensis Antistes*“¹¹⁴, und in dessen Episkopat eine wichtige und das ganze Mittelalter beeinflussende Veränderung der Herrschaftsstruktur im nördlichen Reichsgebiet fiel. Dazu ist es notwendig, vorerst nach Bremen zu blicken: Bremens erster Bischof Willehad starb in hohem Alter offenbar eines natürlichen Todes, obwohl eine Inschrift in der oberen Halle des Bremer Rathauses etwas anderes andeutet:

*„Mine Broder heb ich twe Jahr 16 Woken regert
Und tho Blexen God mit miner marter geehrt.“*

Lediglich die spätmittelalterlichen Chroniken wissen allerdings von einem Märtyrertod des ersten Bremer Bischofs zu berichten; Adam von Bremen, der über Willehad ausführlich erzählt, weiß von einem solchen gewaltsamen Tod nichts¹¹⁵. Auch Albert Crantz, dessen spätmittelalterliche Chronik wohl als maßgebliches Werk der mittelalterlichen Chronistik in Norddeutschland angesehen werden kann, erwähnt den Märtyrertod Willehads nicht¹¹⁶. Willerich war ein Schüler Willehads und folgte diesem ruhig nach (ein Vorgang, der in späteren Jahrzehnten auch in Verden nachweisbar ist, siehe dazu weiter unten),

¹¹³ Vita Anskarii, c. 12; dazu auch: LAUDAGE, Entstehung, S. 33/34.

¹¹⁴ HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche, S. 9.

¹¹⁵ ADAM, Gesta, I 13: „*Obiit autem, senex et plenus dierum in Fresia, in villa Pleccazze, quae sita est in Rustris. Corpus eius Bremam deportatum in basilica sancti Petri, quam ipse aedificavit, sepultum est*“.

¹¹⁶ CRANTZ, Albert: Metropolis, sive historiae ecclesiasticae saxoniae libri XII, quibus gentis saxonicae ad Christianam Religionem a Carolo Magno primo facta conversio enarratur, & ad Annum Domini 1504 perducitur, Köln 1596, „*praedicauitque tam Phrisyis quam Saxonibus, post martyrium sancti Bonifacii, omnes annos 35. Obiit autem senex, & plenus dierum in Phrisia Pleccasze, nunc vocant Plexen in Rustra*“, S. 18.

dessen Nachfolger Leuderich übernahm eine relativ gefestigte Kirche und schien auch ein dementsprechendes Selbstbewusstsein entwickelt zu haben. Deutlich wurde dies in einem Ereignis, dass durch die Plünderungszüge der Dänen ausgelöst wurde, die seit einiger Zeit auf schnellen Schiffen Küsten- und Hafenstädte plünderten. Gegen diese räuberischen Einbrüche in das Reichsgebiet waren die Städte und der König/Kaiser völlig machtlos, so dass die dänischen Seeräuber häufig wie eine Geißel Gottes erschienen. Zu dieser Zeit konzentrierten sich die Dänen auf die Bekriegung der Hamburger Kirche und der sie umgebenden Siedlung, wodurch der dortige Bischof Ansgar schließlich fliehen musste und vergeblich in Bremen um Aufnahme bat: die Ablehnung des Asyls ging scheinbar eindeutig auf Bischof Leuderich zurück¹¹⁷. Nach Adams Schilderung besaß Leuderich einen wenig vorteilhaften Charakter¹¹⁸, ihm wurden Hochmut und erheuchelte Demut nachgesagt, nicht zuletzt sicher deshalb, weil Adam (als Geschichtsschreiber des schon vereinigten Erzbistums Bremen-Hamburg) diesen Affront aller Wahrscheinlichkeit nach als etwas Unerhörtes, nie Dagewesenes und aller Christenpflicht Widersprechendes empfand. Manche Quellen berichten sogar, dass Bischof Leuderich nach dieser Aktion von König Ludwig dem Deutschen abgesetzt worden sei¹¹⁹.

Wie auch immer diese Angaben zu bewerten sind, fest steht, dass im Jahre 845 auf einer Reichsversammlung zu Worms die Grundlagen und 847 im Mainz die tatsächliche Umsetzung einer Entscheidung bereitet worden ist, die für die weitere Geschichte der Bistümer Bremen und Verden von maßgeblicher Bedeutung gewesen ist, nämlich die Vereinigung des Hamburger Erzbistums des vertrieben Ansgar mit dem vakanten Bremer Bistum. Diese Entscheidung verschob das Mächteverhältnis eindeutig zugunsten Bremens, das nicht nur eine erhebliche Aufwertung seines Prestiges (als Teil, später sogar als offizieller Sitz eines Erzbistums) erfuhr, sondern dessen Einfluss sich nun nahezu erdrückend von West bis Ost an der Nordseite des Verdener Bistums entlang erstreckte. Trotz des für Verden enttäuschenden Ausgangs lässt sich aber feststellen, dass die Verhandlungen eine Begegnung auf Augenhöhe waren, und das Erzbistum

¹¹⁷ ADAM, Gesta I 23: „*Fertur etiam Bremam venisse [=Ansgar; S.W.], verum ab episcopo loci, qui doctrinae ac virtutibus eius invidit, depulsum esse*“.

¹¹⁸ Ebenda, I 19: „*Hunc [=Leuderich; S.W.] etiam tradunt superbum fuisse; quod exinde conici potest, quia se aliquando custodem, aliquando pastorem Bremensis ecclesiae gloriabatur*“.

¹¹⁹ KOBBE, Geschichte, S. 87 Anm.

Bremen-Hamburg und das Bistum Verden scheinbar ohne „hierarchisches Gefälle“ verhandelten. Auch dies kann mit Recht als deutlicher Beweis der gleichzeitigen Gründung und parallelen Entwicklung der Bistümer seit der Gründung durch Karl den Großen angesehen werden.

Ein weiterer Streitpunkt, der über Jahrhunderte hinweg zwischen den Kirchen von Bremen und Verden im Schwunge bleiben sollte war die in der Zwischenzeit erfolgte Gründung eines Klosters in Ramelsloh durch Ansgar, obwohl dieser Ort im Verdener Stiftsgebiet lag¹²⁰. Ansgar hatte der Überlieferung nach dieses Kloster in erster Linie deshalb gebaut, weil sich die Errichtung seines Erzbischofssitzes verzögerte¹²¹; der Verdener Bischof Waldgar, der in dieser Errichtung – nicht zu Unrecht - einen Eingriff in die Hoheitsrechte seines Bistums sah, versuchte vergeblich, beim Kaiser dagegen zu intervenieren. In der Tat sollte in späteren Jahrhunderten Ramelsloh trotz gelegentlicher Verdener Erfolge ein Bremer Besitztum bleiben, trotz der offensichtlichen, ins Verdener Stiftsgebiet gehörenden geographischen Lage und der doch ziemlich eindeutigen Vorgeschichte (dazu ein eigenes Kapitel im Folgenden).

Waldgars Versuche, die Grenzen des Bistums zumindest verbindlich festzulegen waren jedoch erfolgreich: Die Mainzer Synode von 847 beschloss die Aufteilung von Nord-Albingen, also eines Teils des ehemaligen Erzbistums Hamburg, unter die Bistümer Bremen und Verden, wobei jedoch die Aufteilung bereits im nächsten Jahr (wiederum in Mainz) erneut verändert wurde, da nach der im Vorjahr beschlossenen Lösung die Stadt Hamburg, die ja Namensgeberin des Erzbistums Bremen-Hamburg war, unter der Kontrolle des Verdener Bischofs gestanden hätte¹²². In der „Vita Anskarii“ wird noch dezidiert erwähnt, dass beim Streitpunkt Hamburg ausdrücklich auch die angegriffene Autorität des Papstes eine Rolle gespielt habe, da es sich nicht um die Grenzverschiebung eines (aus Königshand empfangenen) Bistums, sondern um die Übertragung eines (aus päpstlicher Macht gegründeten) Erzbischofssitzes gehandelt habe¹²³, weshalb der

¹²⁰ Die vollständige Gründungslegende bei: ADAM, ed. TRILLMICH, S. 196.

¹²¹ PFANNKUCHE, Aeltere Geschichte, S. 17.

¹²² Ebenda, S. 18.

¹²³ Vita Anskarii, in: TRILLMICH, Werner (Hg.) Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches, 5. Auflage, Darmstadt 1978 (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 11), hier S. 72: „*Potestatem quidem regis esse dicentes, ut dioecesim parvam et admodum captivitatem auget, locum tamen ad archiepiscopalem dignitatem auctoritate apostolica firmatum nullatenus immutandum.*“

im Vorjahr geschlossene Vertrag ungültig sei, da der König seine Kompetenzen überschritten habe¹²⁴. So wurde also die Übertragung Hamburgs auf den Bremer Erzbischof und eine Entschädigung Verdens aus den Gebieten des Bistums Bremen beschlossen, worüber nach einer Entscheidung durch König und Bischofssynode¹²⁵ sogar durch Papst Nikolaus I. eine Bulle ausgestellt wurde¹²⁶. Es bleibt interessant zu beobachten, wie bei der Veränderung der Bistumsgrenzen die päpstliche Autorität gesucht wurde, da bei der Gründung der Bistümer der Papst definitiv keinerlei Einflussnahme gezeigt hatte und die Grenzziehungen die ersten gesicherten Beispiele päpstlicher Einflussnahme im Bremen-Verdener Raum waren – falls überhaupt eine derart klare Regelung mehr als nur symbolischen Charakter hatte¹²⁷.

2.1.3.1 Die legendenhaften Bischöfe

In der Rückschau muss noch kurz auf die Namen eingegangen werden, die ohne die geringsten sicheren Informationen in den Verdener Bischofslisten auftauchen. Wie schon erwähnt lässt sich die Aufnahme Suitberts in die Bischofsliste ohne größere Schwierigkeiten erklären und somit als Produkt hochmittelalterlicher Zuschreibung deuten, Patto und Tanco lassen sich als Amorbacher Äbte und Verdener Missionsbischöfe eindeutig nachweisen. Danach aber fällt in allen

¹²⁴ Die Vita Anskarii ist noch zu Lebzeiten Ludwigs des Deutschen entstanden, die FSGA-Edition, aus der im Vorigen zitiert wurde, ist in gewohnt hervorragender Weise ediert und von späteren Textverfälschungen bereinigt, so dass mit Recht festgestellt werden kann, dass schon im neunten Jahrhundert (also nicht einmal ein Jahrhundert nach Gründung der Bistümer) erkennbar wird, dass sich die geistliche Macht zu emanzipieren beginnt und selbst ein (im Vergleich mit anderen) ärmliches Erzbistum wie Bremen-Hamburg selbstbewusst eine Sonderstellung und einen Unterschied zu einem „normalen“ Bistum behauptet.

¹²⁵ Vita Anskarii ed. TRILLMICH, S. 72: „*Et si quis ultra Albiam ex Ferdensi ipse retineret dioecesi, ex Bremensis ecclesiae parrochia illius sedis restitueret episcopo. Quod ita et regio iussu et synodali episcoporum decreto, ipsius quoque Waldgarii memorati Ferdensis episcopi voluntate et assensu perfectum est*“.

¹²⁶ Hierzu siehe: MAY, Otto Heinrich: Regesten der Erzbischöfe von Bremen, Band 1, Bremen 1928, Nr. 41 und 42 sowie CURSCHMANN, Fritz: Die älteren Papsturkunden des Erzbistums Hamburg, Hamburg 1909, Nr. 4a, S. 20ff.; diese Bulle stellt die erste Erwähnung päpstlicher Aktivität im Bereich der beiden durch Karl den Großen gegründeten Bistümer Bremen und Verden dar. Im Folgenden soll stärker betrachtet werden, ob die römische Einflussnahme ab diesem Zeitpunkt gestiegen und in welchen Bereichen diese besonders zu beobachten war. Grundlegend erschlossen ist dieser Aspekt norddeutscher Kirchengeschichte erst ab dem späten 12. Jahrhundert, dazu siehe: SCHWARZ, Brigide (Hg.): Regesten der in Niedersachsen und Bremen überlieferten Papsturkunden: 1198-1503, Hannover 1993 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 37; Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens im Mittelalter 15).

¹²⁷ PFANNKUCHE, Aeltere Geschichte, S. 19-20.

Mittelalterlichen Listen die schon erwähnte Reihe der Bischöfe Nortyla, Cevilo, Cortyla und Isinger auf. Wie und ob diese Namen in Zusammenhang mit der Verdener Geschichte stehen, ist völlig rätselhaft. VOGTHERR schließt sie von vornherein aus der Reihe der Bischöfe aus, weil ihre Namen nicht in den Verdener Nekrologen auftauchen¹²⁸. Dieser Ausschluss a priori scheint mir falsch zu sein, da die Verdener Nekrologe in manchen Bereichen lückenhaft und ungenau sind; darüber hinaus würde diese Argumentation nicht erklären, warum die Bischofsnamen aber im Mittelalter in jeder Chronik vom 14. bis zum 16. Jahrhundert übernommen werden, jedes Mal mit der hilflosen Bemerkung versehen, dass es nicht die geringste Spur in den Quellen über diese Bischöfe gäbe. Auch reicht allein das Fehlen von Lebensdaten nicht für eine Begründung, die Namen generell aus der Liste der Verdener Bischöfe zu streichen, denn auch für manche zweifellos authentischen Verdener Bischöfe fehlen exakte Lebensdaten. Ein weit bedeutendere Begründung wäre das Fehlen dieser Namen auch in den Amorbacher Abtslisten, denn wie schon im Vorigen erwähnt waren alle Verdener Bischöfe der Frühzeit zugleich Äbte von Amorbach und ließen sich auch in dieser Funktion nachweisen. Dass sie, quasi „eingerahmt“ von historisch nachweisbaren Persönlichkeiten Tanco und Harruch, hier wie dort völlig ohne Erwähnung geblieben wären, scheint doch im höchsten Maße unwahrscheinlich, zumal die Amorbacher Abtslisten eine sehr zuverlässige Quelle sind, die im Gegensatz beispielsweise zu den Verdener Nekrologen viel weniger Lücken haben. Auch die Überlieferung ist erheblich besser, da die Amorbacher Listen im Original erhalten sind, während das erste Verdener Nekrolog gar nicht, das zweite nur in Abschriften erhalten ist¹²⁹.

So scheint es geraten, angesichts der katastrophalen Quellenlage zu diesem Thema achselzuckend die Frage im Raum stehen zu lassen, wie die Namen der mysteriösen Bischofspersönlichkeiten im Laufe des hohen Mittelalters in die Verdener Überlieferung gelangt sind. Wenn es auch falsch scheint, sie aus der

¹²⁸ VOGTHERR, *Chronicon*, S.53 Anm.

¹²⁹ Zur Überlieferung der Verdener Nekrologe sei auf die in diesem Fall erheblichen Verluste durch Kriegseinwirkungen im Staatsarchiv Hannover verwiesen. Das älteste Nekrolog, das aus dem frühen 13. Jahrhundert stammte, hat WICHMANN noch vorgelegen, der daraus zitiert. Die späteren Varianten, vor allem die zumeist zitierten „Regula Chori“ stammen aus deutlich späterer Zeit. Interessant bleiben für Verden auch die Merseburger Nekrologe, die Thietmar in seiner Chronik zitiert und die zumindest teilweise auf Lüneburger, mithin Verdener Daten Bezug nehmen.

Liste zu streichen – weder durch Urkunden noch durch chronikale Überlieferungen lässt sich auch nur die kleinste sichere Information über sie gewinnen.

2.1.3.2 Ein Bistum Bardowick?

Bevor in den folgenden Kapiteln endlich sicherer Boden betreten wird, muss noch kurz auf eine schon lange bestehende Forschungslücke aufmerksam gemacht werden. Seit geraumer Zeit beschäftigt die Forschung die Frage, ob es im frühen Mittelalter ein Bistum Bardowick gegeben habe (dies scheint zuzutreffen, da die Bardowicker Kirche noch heute Dom heißt) bzw. ob dieses Bistum sogar im Frühmittelalter mit dem Bistum Verden identisch gewesen sei, Verden somit erst nach der Verlegung des Bistumssitzes von Bardowick nach Verden diese Bedeutung bekommen hätte. Diese Theorie wurde besonders von Richard Drögereit vertreten¹³⁰. Die jüngere Forschung sieht diese Position als im Großen und Ganzen widerlegt an¹³¹. Es muss daher lediglich untersucht werden, wie die Quellenlage bei der Frage nach der Existenz eines Bistums Bardowick NEBEN Verden aussieht: da diese Frage für die Bremische Kirchengeschichte ausgesprochen wichtig ist, soll sie im Folgenden kurz behandelt werden.

Die Quellen, die die Theorie eines Bardowicker Bistums begründen sind zum einen das Liber censuum aus dem Jahre 1192¹³², in der ein Mainzer Suffraganbistum Verden und ein Bremer Suffraganbistum Bardowick belegt sind, sowie die Schrift *„De fundatione quarundam Saxoniae Ecclesiarum aliisque originibus a temporibus Caroli M. ad Ottonem M. auctoris incerti“*¹³³. Das Liber censuum spricht also eindeutig gegen eine Gleichsetzung von Verden und Bardowick als unterschiedliche Sitze eines Bistums, wie sie Drögereit vertreten

¹³⁰ DRÖGEREIT, Richard: Die Verdener Gründungsfälschung und die Bardowick-Verdener Gründungsgeschichte; in: STELLMANN, Martin (Hg.): Dom und Bistum Verden an der Aller. Ergebnisse neuer Forschung, Rotenburg 1970 (Rotenburger Schriften, Sonderheft 10).

¹³¹ Ein zusammenfassender Überblick über die Gegenargumente findet sich bei VOGTHERR, Reichskirchenpolitik, S. 2-3.

¹³² FABRE, Paul und Louis DUCHESNE (Hg.): De Liber censuum de l'Eglise Romaine, Paris 1889; Bd.1, S. 98-100; Bd.3, S. 160-166.

¹³³ Dieses vermutlich aus dem 13.-15. Jahrhundert stammende Werk findet sich bei: LEIBNIZ, Gottfried Wilhelm (Bearb.): Scriptorum rerum Brunsvicensium 1, Hannover 1707, S. 260-262; Hintergrundinformationen wiederum bei: LAUDAGE, Entstehung, S. 39.

hatte¹³⁴, die von Leibniz edierte Quelle berichtet hingegen eindeutig von Bardowick als erstem Sitz des Bistums Verden. Es bleibt die Frage, warum das Liber censuum eindeutig von einem Bistum Bardowick spricht. Ohne diese Erwähnung wäre es relativ einfach, die gesamte Überlieferung einfach ins Reich der Legenden zu verweisen, denn parallele Überlieferungen gibt es im Gebiet des Erzbistums Bremen noch ein zweites Mal: im Falle der Stiftskirche in Bücken. Auch hier wird eine wohlhabende Stiftskirche von der Überlieferung zuweilen als „Dom“ bezeichnet, wobei sich in diesem Falle die definitiv falsche Benennung höchstens aus einer zeitweisen Nutzung des Stifts als Exil des Bremer Erzbischofs erklären lässt, eher jedoch die Bedeutung des reichen Stiftes in Bücken für Bremen als Ursache zu nennen ist¹³⁵.

Anders in Bardowick: im Gegensatz zu Bücken lässt sich die Tradition hier nicht so einfach entzaubern, denn die Erwähnung im Liber censuum ist ja ohne den geringsten Zweifel völlig außerhalb des Einflusses der lokalen Größen entstanden – also scheidet auch ein Erklärungsversuch, der die Vergrößerung des eigenen Prestige als Motiv sieht (diese Begründung ist im Falle Bückens anzunehmen), von vornherein aus. Dreh- und Angelpunkt dieser Frage bleibt die bisher erfolglos gebliebene Suche nach zeitgenössischen Quellen (immerhin stammen die frühesten Erwähnungen, die eine Bardowicker Bistumstradition andeuten, erst aus dem 12.Jahrhundert¹³⁶), zumal auch die Quellenlage im Bereich architektonischer und archäologischer Funde alles andere als zufrieden stellend ist. Für die Mehrzahl der modernen Forscher war dies im Zusammenhang Grund genug, einen Bardowicker Bischofsitz meist in Gänze abzulehnen¹³⁷. Sicher ist nur, dass sowohl Verden wie Bardowick um das Jahr 800 bereits dicht besiedelt gewesen sind und als lokale Zentren gelten

¹³⁴ Besondere Bedeutung verdient hierbei die Beweisführung bei VOGTHERR, Reichskirchenpolitik, S. 8: Vogtherr nimmt der Gleichsetzung von Verden und Bardowick den Boden, indem er nachweist, dass zwischen der Erhebung Bremens zum Erzbistum (März 849) und der definitiven Nennung eines Bistumssitzes in Verden (Juni 849) nur wenige Monate liegen, ein Bischofssitz also innerhalb dieser Zeit hätte verlegt werden müssen. Dies entbehrt in der Tat jeder Logik.

¹³⁵ Die Chorherren in Bücken hatten keine Residenzpflicht in Bücken sondern ließen sich an Werktagen häufig von Vikaren vertreten, der Propst war Mitglied des Bremer Domkapitels, was vielleicht auch die volkstümliche Bezeichnung der Stiftskirche mag erklären helfen. Eine kurze Einführung bei: SCHEIDULIN, Hans u.a.: Alte Kirchen in und um Bremen. Kunstschatze im Weserraum, Bremen 1982, S. 88-95.

¹³⁶ ULBRICH, Tobias: Die Anfänge des Bistums Bardowick / Verden; in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 63 / 1991, S. 107-137.

¹³⁷ So auch VOGTHERR, Reichskirchenpolitik, S. 9, der sich allerdings um eine klare Stellungnahme zur generellen Existenz eines Bistums Bardowick windet und stattdessen nur die Verbindung von Verden und Bardowick negiert.

müssen.¹³⁸ Es muss jedoch die Frage aufgeworfen werden, wie denn die Bremer und Verdener Überlieferung zu jener Zeit aussieht: man stellt fest, dass die Zahl der tatsächlich im Original erhaltenen Quellen aus dieser Epoche für beide Bistümer verschwindend gering ist und ein großer Teil der Quellen nur in Abschriften oder Regesten aus dem späteren Mittelalter erhalten sind. Eine solche Möglichkeit zur Tradierung der eigenen Geschichte hatte Bardowick, das ja im späteren Mittelalter definitiv nur noch Stift war, nicht: Bremen und Verden hatten allein schon an der Fortschreibung ihrer Privilegien und Gerechtsame ein profundes Interesse, schließlich handelte es sich zumeist um Rechte, die das Bistum (bzw. Erzbistum) ja nicht nur für den Moment, sondern auch für die Zukunft stärken sollten. Daher besteht (zumindest nach dem *saeculum obscurum*) für Bremen und Verden eine relativ lückenlose Überlieferung. Sollte es für ein Bistum Bardowick jemals eine derartige Regalienvergabe gegeben haben, dann wäre eine solche Überlieferungstradition hier nicht zu erwarten, da das Bistum ja spätestens im 13. Jahrhundert, wahrscheinlich schon früher, aufgehoben worden sein muss, zur weiteren Überlieferung von bis dahin gewährten Privilegien hätte also kein Grund bestanden¹³⁹. Das mittelalterliche Reich war nicht nur in großen Teilen eine orale Gesellschaft, sondern in Gänze ausgesprochen pragmatisch was den Umgang mit Privilegien anging: nicht nur wurden nicht mehr benötigte Schriftstücke entsorgt bzw. wieder verwendet (man denke an die zahlreichen Palimpseste oder die zu Bucheinbänden genutzten Handschriften), mit ebensolcher Selbstverständlichkeit wurden auch verlorene (aber noch benötigte) Urkunden neu geschrieben bzw. rekonstruiert.

Die Bardowicker Frage lässt sich nicht eindeutig klären, beide Seiten können mit Hypothesen ihre Sicht stützen; die Indizienlage für die These einer Verlegung des Bistumssitzes von Bardowick nach Verden, wie sie z.B. Schmidt 1947 vertritt¹⁴⁰, scheint jedoch deutlich dünner zu sein als die Frage nach einem

¹³⁸ LAUDAGE, Entstehung, S. 36.

¹³⁹ Wie wichtig diese Überlieferung genommen wurde, zeigt die besonders im Erzbistum Bremen reichhaltig gepflegte Praxis von Nachschreibung verlorener Urkunden bzw. Interpolierung vorhandener Schriftstücke, die eine offensichtliche Lücke in der Überlieferung wieder schließen sollten; hierzu für die Papsturkunden besonders den hervorragenden Aufsatz von: THEUERKAUF, Gerhard: Urkundenfälschungen des Erzbistums Hamburg-Bremen vom 9. bis zum 12. Jahrhundert; in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte, Band 60, Hildesheim 1988, S. 71-140.

¹⁴⁰ SCHMIDT, Kurt Dietrich: Die Gründung des Bistums Verden und seine Bedeutung; in: Stader Jahrbuch 1947, hg. von Hans Wohltmann, Hamburg 1947.

Bistum Bardowick generell. Schmidt versucht die Verlegung an Aufhalten Karls des Großen bzw. Ludwigs des Frommen in Verden 810 bzw. 814 festzumachen, der Anlass dazu soll möglicherweise eine Sühne für das Blutgericht im Jahre 782 gewesen sein. Dazu bleibt nur zu sagen, dass es sich um reine Spekulation handelt, die aber auch nicht durch die geringsten Anzeichen gestützt wird, weder durch direkte Quellenerwähnung, noch anhand von vergleichbaren Fällen in anderen Bistümern. Meine endgültige Ablehnung dieser These gründet sich auf das im Vorigen schon erwähnte Liber censuum: warum sollte noch im 12. Jahrhundert ein Bremer Suffraganbistum Bardowick erwähnt werden, wenn Bardowick und Verden Bischofssitze desselben Bistums gewesen sein sollen? Es ist schlicht abwegig, dass nicht einmal 50 Jahre nach der anzunehmenden Gründung des Bistums (denn ab der Mitte des 9. Jahrhunderts ist ein Bischofssitz Verden unzweifelhaft nachweisbar und alle Quellen des 9. Jahrhunderts nehmen Bezug auf Verden, nicht auf Bardowick¹⁴¹) eine Teilung des Bistumsgebietes stattgefunden haben sollte, zu einer Zeit also, als die innere Festigung des Bistums definitiv noch nicht abgeschlossen war (s.o.); für eine derart weit reichende Theorie gibt es letztlich auch nicht die geringsten Beweise. Möglich scheint daher lediglich ein (offenbar gescheiterter) Versuch Bremens, sich ein neues Suffraganbistum im Osten des Diözesangebietes zu schaffen.¹⁴² Der Mangel an Suffraganen zieht sich ja bekanntlich wie ein roter Faden durch die bremische Stiftsgeschichte, insofern würde diese Erklärung für das „Bistum Bardowick“ durchaus plausibel sein, und auch die eingangs erwähnte Konkurrenzsituation von Bremen und Verden erführe in der causa Bardowick erneute Bestätigung.¹⁴³

Ein weiteres Indiz für die Abhängigkeit Bardowicks von Bremen ist eine bislang wenig beachtete Erwähnung im Chronicon Mossiacense, in der ein interessanter Zusammenhang zwischen Bremen und Bardowick konstruiert wird.¹⁴⁴ Bardowick

¹⁴¹ LAUDAGE, Entstehung, S. 37.

¹⁴² Hierzu dezidiert auch: DÖRFLER, Wolfgang: Herrschaft und Landesgrenze. Die langwährenden Bemühungen um die Grenzziehung zwischen den Stiften und späteren Herzogtümern Bremen und Verden, Stade 2004 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd. 22), S. 47.

¹⁴³ Diese Argumentation auch bei: LAUDAGE, Entstehung, S. 42f.

¹⁴⁴ Chronicon Mossiacense, in: PERTZ, Georg Heinrich (Hg.): Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum Tom. I, Hannover 1826, S. 280-314, hier S. 303: „Anno 797 . introivit rex Karolus cum exercitu suo in Saxonia , et pervenit ad pagum qui dicitur Wihmodi n , ubi firmitas eorum facta

wird hier als Stützpunkt der Eroberung des Wigmodi-Gaus und der Christianisierung seiner Einwohner gesehen. Bereits ein Blick auf die Landkarte zeigt die Schlüssigkeit dieser These, denn wie bekannt liegen sowohl Verden wie Bremen im äußersten westlichen (d.h. dem vermutlich einzig auch militärisch gesicherten) Teil des jeweiligen Bistums. Da in der Forschung ebenso unstrittig ist, dass die Wigmodier den Teil der Sachsen darstellten, der am Längsten Widerstand gegen Karl und seine Pläne leistete, erscheint die Einrichtung eines organisatorischen (d.h. militärischen wie missionarischen) Stützpunktes gegen diesen hartnäckigen Gegner ausgesprochen wahrscheinlich.¹⁴⁵ Auch die älteren Bremer Chroniken stellen die transalbanische Mission als Kernaufgabe der beiden ersten Bischöfe dar, indem sie betonen, dass Willehad „*primus omnium doctorum maritimas et boreales Saxoniae partes et Transalbanos populos per lavacrum regenerationis ad fidei Christiane puritatem perduxit*“.¹⁴⁶ Nicht ohne Bedacht wird dieser deutliche Hinweis, der im ersten Absatz der genannten Chronik zu finden ist, vom Autor dieser Schrift gesetzt worden sein. Die Schwere der Kämpfe in Wigmodien zeigt die Tatsache, dass – getreu der fränkischen Tradition – große Teile des Volkes deportiert und umgesiedelt wurden, wobei zumindest einem Teil später die Rückkehr erlaubt wurde.¹⁴⁷ Abschließend sei noch Kritik am Liber censuum erlaubt, dessen Angaben (trotz der Distanz, aus der über die Bremen-Verdener Verflechtungen berichtet wird) mit Vorsicht zu genießen sind. Auffallend ist, dass es in diesem Werk innere Widersprüche in der Beschreibung der dänischen und der norddeutschen Kirchenprovinz gibt.¹⁴⁸ Damit wird auch die Erwähnung des Bistums Bardowick zweifelhaft. Den letzten – und wohl entscheidenden – Einwand gegen ein Bistum Bardowick gab 1989 Johannes Laudage, indem er darauf hinwies, dass das Liber censuum den Ist-Zustand des 12. Jahrhunderts beschreibe, mithin nicht als Erklärungshilfe für die Frühzeit der beiden Bistümer gelten könne.¹⁴⁹

erat , et ipsa firmitate interrupta , introivit rex cum exercitu suo in pagum illum , vastavit et incendit pagum illum.“

¹⁴⁵ Hierzu auch LAPPENBERG, Grundriß, in: PRATJE, Herzogthümer, S. 194f.

¹⁴⁶ Hier die Historia archiepiscoporum Bremensium; in: LAPPENBERG, J.M. (Hg.): Geschichtsquellen des Erzstiftes und der Stadt Bremen, Bremen 1841, S. 7.

¹⁴⁷ Hierzu detailliert: SCHUBACK, Jacob: Dissertatio historico-critica de Saxonum transportatione Saxonum sub Carolo M. facta, Göttingen 1746.

¹⁴⁸ FABRE, Paul und Louis DUCHESNE (Bearb.): Le Liber Censuum de l'Eglise Romaine 2, 2. Aufl., Paris 1952, S. 166.

¹⁴⁹ LAUDAGE, Entstehung, S. 40.

2.1.3.2 Das Kloster Ramelsloh

Die Gründung des Klosters Ramelsloh durch Ansgar wurde im Vorigen schon kurz angesprochen. Im Folgenden soll nun die weit reichende Bedeutung dieser Klostergründung sowie ihre Geschichte in knappen Zügen beleuchtet werden¹⁵⁰. Dies erscheint besonders deshalb sinnvoll, weil der um das Kloster Ramelsloh besonders im 10. Jahrhundert – teilweise aber auch lange darüber hinaus – entbrennende Streit symptomatisch für die schwierigen Beziehungen der Nachbarbistümer Bremen und Verden ist.

Ramelsloh wurde angeblich durch Ansgar gegründet, als ihm das Gebiet, nachdem er nirgends Aufnahme gefunden hatte, von einer gewissen Ikia, einer vermögenden Witwe in der Region um Ramelsloh¹⁵¹, vermacht worden war. Sicherlich wird Ansgar nicht zu unterstellen sein, dass er die für Verden ungünstige Lage bewusst auszunutzen gedachte, vielmehr wird man mit Recht annehmen, dass er in jener Situation froh gewesen sein dürfte, nach dem Verlust Hamburgs überhaupt einen sicheren Ort für eine vorläufige Bleibe gefunden zu haben. Die geographische Lage Ramelslohs gestaltete aber von Beginn an die eindeutige besitzrechtliche Zuordnung des Klosters als schwierig, und auch Adam von Bremen hält dies in seiner Chronik eindeutig fest.

*„Ramelsloh sita est in episcopatu Ferdensi non longe a vico Bardorum. Cuius ordinationem et ius gubernandi cum Ferdensis episcopus reposceret, apostolice sedis decreto cessit ab incepto“*¹⁵²

Es muss an dieser Stelle unterstrichen werden, dass diese Worte zu einer Zeit geschrieben wurden, als die Zuordnung des Klosters Ramelsloh nach einem heftigen Streit der Bischöfe von Bremen und Verden bereits zu Gunsten Bremens entschieden worden war, umso bemerkenswerter ist es, dass Adam hier eindeutig von einer Zuordnung des Klosters ins Verdener Stift schreibt und dass die Ansprüche des Verdener Bischofs nicht als neue Anmaßungen, sondern als

¹⁵⁰ Eine ausführliche Darstellung der Geschichte Ramelslohs im Mittelalter findet sich bei: BROSIUS, Dieter: Zur Geschichte des Stifts Ramelsloh im Mittelalter; in: Lüneburger Blätter Heft 25/26, herausgegeben im Auftrage des Museumsvereins für das Fürstentum Lüneburg von Gerhard KÖRNER, Gerhard MEYER und Uta REINHARDT, Lüneburg 1982.

¹⁵¹ PFANNKUCHE, Aeltere Geschichte, S. 17.

¹⁵² ADAM ed. TRILLMICH, II 45.

Erneuerungen bestehender früherer Rechte umschrieben werden¹⁵³. Zunächst aber schien es sich beim Kloster Ramelsloh lediglich um ein temporäres Refugium für den Hamburger Erzbischof zu handeln, so dass auch aus der Gründungszeit des Klosters keine Reaktionen des Verdener Bischofs überliefert sind. Unsicher scheint es auch, überhaupt die Gründung als solche als Faktum darzustellen, die Quellenarmut der Gründungszeit scheint dies zu belegen. Als sicheres Argument für eine Gründung Ramelslohs durch Ansgar bleibt nur das Vorhandensein eines Kopfreliquiars des Heiligen Sixtus, das noch 1529 in Ramelsloh verehrt wurde. Die jüngere Forschung belegte deutlich, dass die Verehrung dieses Heiligen in Reims eine Verbindung zu Ansgar und seinem Missionskollegen Ebo von Reims wahrscheinlich macht.¹⁵⁴

Wie auch immer die Umstände der Gründung zu erklären sind, ungünstig für Verden wirkte sich die Gründung Ramelslohs erst dann aus, als mit der Vereinigung Bremens mit Hamburg und der damit ohnehin gesteigerten Position des Bremer Bischofs auch der causa Ramelsloh eine größere Bedeutung zukam. Aus dem ursprünglich unbedeutenden Refugium Ansgars wurde eine geographisch wichtige Enklave des Bremer Erzbistums in fremdem Gebiet und eine zusätzliche nicht unbedeutende Einnahmequelle, denn die wirtschaftliche Situation Ramelslohs verbesserte sich zusehends. Das Bemühen der Verdener Bischöfe, Ramelsloh (wieder) ihrem Stiftsgebiet zuzuordnen, ist nachvollziehbar.¹⁵⁵ Die im 11. Jahrhundert unter Adalberts Pontifikat betriebene Umbildung des Bremer Erzbistums zu einem Patriarchat für das nördliche Europa musste für das Verdener Bistum umso bedrohlicher erscheinen, als Ramelsloh, das zu jenem Zeitpunkt bereits ein bedeutendes Stift war, zu einem der Bremer Suffragane werden sollte, was direkte und erhebliche Einschnitte ins Verdener Stiftsgebiet bedeutet hätte.¹⁵⁶ Wenn auch diese Pläne Adalberts scheiterten, so bewies doch die Bremer Kirche Geschick in der Einflussnahme auf Ramelsloh, indem sie eine dauernde personelle Verflechtung von Bremer Domkapitel und Kloster Ramelsloh erreichten. Sowohl finden sich Ramesloher Geistliche im Bremer Domkapitel, gleichzeitig wurden aber auch in mehreren

¹⁵³ Auf die Wortbedeutung des hier verwendeten Wortes "reposcere" sei in diesem Zusammenhang verwiesen: zurückfordern, (als sein Recht) fordern.

¹⁵⁴ BROSIUS, Geschichte, S. 29.

¹⁵⁵ BROSIUS, Geschichte, S. 30.

¹⁵⁶ Ebenda S. 34f.

Fällen Ramelsloher Geistliche zu Bischöfen in Bremer Suffraganbistümern im Norden ernannt – dies bezeichnenderweise im Pontifikat der machtbewussten Bremer Erzbischöfe Libentius II. und Adalbert.¹⁵⁷ Wenngleich sich im Verlauf des Mittelalters Ramlesloh für Bremen nicht als wesentliche Machtbasis entwickeln sollte, iim Gegenteil erwies sich die Lage für Bremen eher als nachteilig, da das Erzbistum so auch in die Konflikte mit dem Billunger- und dem Welfenhaus hineingezogen wurde, die früheren Ansprüche Verdens hatten sich durch das entschlossene Bremer Auftreten zu dieser Zeit auf Dauer erledigt. Trotz der geographischen Lage – Ramelsloh blieb feste Einflussosphäre der Bremischen Kirche.

2.1.4 Die Bistümer nach der Grenzfestschreibung im 9. Jahrhundert

Die Synoden von Worms und Mainz 845-848 und die daran anschließenden Bestätigungen durch Könige und Päpste bedeuteten eine neue Ära in der Geschichte der Bremer und Verdener Kirche. Die Zeit der Gründung und der damit verbundenen Unsicherheiten in Bezug auf Grenzziehung, Zuständigkeiten und Befugnisse war vorüber. Von nun an lässt sich deutlich erkennen, dass die Bischöfe mehr und mehr um Festigung, Ausbau und nicht zuletzt auch Ausübung ihrer Herrschaft bemüht waren.

Auch die Charakterisierung der Bischöfe in den Chroniken und Überlieferungen beginnt nun konturierter zu werden, immer mehr werden ihnen auch typische Herrschertugenden beigeschrieben, während bisher primär die christlichen Tugenden eines Missionars und ggf. Märtyrers im Mittelpunkt standen. So wird der Verdener Bischof Waldgar beispielsweise als ein

*„Germanici sanguinis multaeque eruditionis homo“*¹⁵⁸

¹⁵⁷ Ebenda.

¹⁵⁸ HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche, S. 9.

bezeichnet: die Eruditio als klassische Bildungstugend war bis dato primär (zum Teil nicht einmal da) Herrschertugend¹⁵⁹, und ihre Zuweisung auf einen Bischof zeigt, dass das Augenmerk mehr und mehr auf die persönlichen Vorzüge im alltäglichen Leben zielte, weniger auf seinen reinen Glaubenseifer (so z.B. bei Patto: „*non tantum doctrinae ac pietatis studiis, sed miraculis quoque inclaruit*“; oder „*Erat autem primo Suiberto Verdensi episcopo proximus successor Patto, natione Scotus, [...] vt auscultaret verae religioni, catholicaeque veritati*“¹⁶⁰) oder die unglaubliche Fülle ALLER guten Eigenschaften bei den heiligen Gründervätern (so z.B. über Suitbert: „*ignarum divinarum rerum populum diligenter erudiendo, Christianaeque religionis dogmata secundum coelestium oraculorum canonem summa fide atque industria proposuit, et cunctarum virtutum exemplis maior homine apparens*“¹⁶¹). Es wird anhand dieser Zitate der Unterschied zwischen Eruditio und Doctrina / Dogma religionis etc. deutlich: nämlich der absolute Wert der Bildung („*multaeque eruditionis*“) gegenüber dem klar einseitig christlich-theologischen Rüstzeug der Glaubensstärke.

Herrschertugend war auch im 9. Jahrhundert bereits von vielen Bischöfen tatsächlich gefordert, denn ebenso wie die Eroberung Hamburgs durch die Normannen nicht der Schlusspunkt solcher seeräuberischen Aktivitäten war, so war die bis zu diesem Zeitpunkt herrschende Ruhe in den Bremer und Verdener Besitzungen ausgesprochen trügerisch. Bereits wenige Jahrzehnte später musste ein großes christliches Heer aufgestellt werden, um bei Ebstorf ein dänisches Invasionsheer zu schlagen. Die christliche Seite stand unter der Führung des Herzogs Bruno von Sachsen sowie vieler Grafen und Bischöfe¹⁶², von denen im Verlauf der für die christliche Seite katastrophalen Schlacht der Herzog, zwölf Grafen sowie die Bischöfe Diedrich von Minden und Marquard von Hildesheim getötet wurden. Einige Quellen berichten davon, dass auch Bischof Erlulph von Verden, der Nachfolger Waldgars, ein Opfer dieser Schlacht geworden sei:

¹⁵⁹ Vgl. hierzu die Charakterzuschreibungen zu Karl dem Großen, für den diese These in besonderem Maße gilt.

¹⁶⁰ HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche, S. 4 und CRANTZ, Metropolis, S. 40f.

¹⁶¹ HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche, S. 4.

¹⁶² KOBBE, Geschichte, S. 105; hier wird auch die gesamte Vorgeschichte und die um die Schlacht sich rankende Legende erzählt.

„Auf dem 1. Augustinos Ao 876 Allß die Dänen und Nortmänner überhand
genommen, ward dieser [= Erlulph; S.W.] mit vil andern Fürste, Prelate und
Geistlich Männer grosse Zal, bei Ebbeckhsdorff jämmerlich in wild schlacht
erschlagen.“¹⁶³

Dies ist allerdings nicht aus den Quellen zu belegen, wenn auch die
spätmittelalterliche Überlieferung in Verden dies als Faktum übermittelt:

„Pagani non valentes ferre impetum eorum pace facta in dolo multos de
populo Christi incaute diversis mortibus tam de clero quam de plebe
prostraverunt. Interfectus est et Erlulfus episcopus Verdensis cum aliis VI
episcopis, videlicet Mindensi, Paderburnensi, Osnaburgensi,
Mimigauordensi, Traiectensi, Hammenburgensi et tribus ducibus et XIII
comitibus et aliis fidelibus multis, et quosdam captivos abduxerunt.“¹⁶⁴

Quelle dieser Überlieferung scheint die *Passio sanctorum martirum Ebbekestorp
quiescencium*¹⁶⁵ zu sein, die kurz vor dem Verdener Chronicon entstanden ist.
Fest steht, dass nach der verlorenen Schlacht der Bremer Erzbischof Rembert,
ein Schüler Ansgars, durch tätige Hilfe, so z.B. durch den Verkauf von Kleinodien
seiner Kirche, das Schicksal der gefangenen Christen durch Loskauf von den
Dänen zu erleichtern versuchte¹⁶⁶.

Nach dieser entscheidenden Niederlage der christlichen Seite besserte sich
allerdings bald die Lage dauerhaft, da die Angriffe der Nordmänner spürbar
nachließen und nach und nach auch die Missionierung dauerhafte Erfolge zeigte.
So kam es denn auch, dass bald schon Bischöfe aus herzoglichem Geschlecht
an der Spitze der norddeutschen Bistümer standen, so Bischof Wigbert von
Verden, der, obwohl selbst ein Graf von Ringelheim und damit ein Mitglied der
innersten Herzogsfamilie, trotzdem aber scheinbar von Jugend an für den
geistlichen Stand bestimmt war:

„Wigbertus ergo tam claris natalibus ortus, non se armorum studiis, ut
reliqui sui stirpis principes, non ignaro otio, non voluptatum illecebris
deditit, sed religioni ac pietati addictus, sacris literis ab ineunte aetate
assidue invigilavit“¹⁶⁷

¹⁶³ BSB München, Cgm 3934.

¹⁶⁴ VOGTHERR, Chronicon, S. 60.

¹⁶⁵ HARTHAUSEN, Hartmut: Die Normanneneinfälle im Elb- und Wesermündungsgebiet mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht von 880, Hildesheim 1966 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 68), S. 218-244.

¹⁶⁶ KOBBE, Geschichte, S. 105.

¹⁶⁷ HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche, S. 10.

Damit liegt der erste Fall dieser im späteren Mittelalter üblichen Praxis zur „Versorgung“ von nachgeborenen Söhnen hoher Adelsfamilien vor. Gleichzeitig zeigt sich an der Persönlichkeit Wigberts (und einiger seiner Amtsbrüder in anderen Bistümern zu dieser Zeit) der Eintritt des sächsischen Hochadels in die Bischofsämter, mithin eine Stützung der Bistumsmacht durch die angesehenen Familien des Landes.¹⁶⁸

Doch blicken wir zunächst zurück auf das Erzbistum Bremen-Hamburg. Ansgar, der nach den Synoden von Worms und Mainz sowie den anschließenden Bestätigungen durch Kaiser und Papst unangefochten an der Spitze des neu entstandenen nördlichen Erzbistums stand, war ein Mann, dessen Lebenslauf sich auch für die damaligen Verhältnisse beeindruckend liest. Geboren aus einem adeligen Geschlecht in Frankreich (also eine gänzlich andere Herkunft als die ersten Verdener Bischöfe¹⁶⁹) und erzogen im Kloster Corvey¹⁷⁰ (es sei nochmals auf die schon im Vorigen unterstrichene Bedeutung Corveys für das Bistum Bremen und das nachmalige Erzbistum Bremen-Hamburg hingewiesen), hatte er schon früh eine Legation mit dem dänischen König Harald Klak nach Dänemark begleitet um dort zu missionieren.¹⁷¹ Die Erfolge waren zwar im Ganzen überschaubar (letztlich wurde er sogar zur Flucht genötigt), aber dennoch sorgten diese Erfahrungen dafür, dass Ansgar auch nach der überstürzten Flucht aus dem geplünderten Hamburg und der überaus unchristlichen Zurückweisung durch Bischof Leuderich von Bremen nicht verzagte, sondern auf dem ihm zugewiesenen Stift Ramelsloh zielgerichtet an der Christianisierung des Nordens weiter arbeitete¹⁷². Es scheint – wenn man seinem Biographen und den übrigen mittelalterlichen Quellen trauen kann – ein Hauptzug seines Charakters gewesen zu sein, sich bescheiden und ohne

¹⁶⁸ SCHUBERT, Geschichte, S. 68-69.

¹⁶⁹ Anhand Ansgars Namen lässt sich relativ eindeutig feststellen, dass er aus sächsischem Geschlecht stammte, seine religiöse Vita wiederum legt nahe, dass er im Umfeld des Kloster Corbie aufgewachsen sein muß; dazu: Vita Anskarii, ed. TRILLMICH, S. 16-21 Anm.

¹⁷⁰ KOBBE, Geschichte, S. 101-102.

¹⁷¹ Detailliert zu Ansgar: KLAPHECK, Thomas: Der heilige Ansgar und die karolingische Nordmission, Hannover 2008 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen; Bd. 242), hier besonders S. 159-161; Eine Rezension von Christoph AUFFARTH im Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, Bd. 107 (2009), S. 211f.; hier wird zurecht auf die problematische Tatsache hingewiesen, dass Klapheck seine Monographie in wesentlichen Teilen auf der Vita Anskarii aufgebaut hat und deren primär hagiographischen Charakter ausblendet. Der Erfolg von Ansgars Bemühungen ließe sich wohl erst nach einer detaillierten Auswertung der jenseits von Rimberts Schrift erhaltenen Quellenzeugnisse schriftlicher wie nichtschriftlicher Art ermessen.

¹⁷² KOBBE, Geschichte, S. 102-103.

Eitelkeit seinen Aufgaben zu widmen, denn das größte Hindernis bei der Vereinigung der Bistümer Bremen und Verden scheint Ansgar selbst gewesen zu sein, der sich lange höchst zurückhaltend verhielt¹⁷³. Auch Papst Benedikt III. zögerte, die (auf Kosten des Erzbistum Kölns stattfindende) Vereinigung der beiden Bistümer aus zu sprechen, und erst sein Nachfolger Nikolaus vollzog die Vereinigung schließlich. Eine solche Vereinigung zweier Bistümer bzw. die Herauslösung eines ehemaligen Suffragans (Bremen) aus dem Metropolitanverband eines Erzbistums (Köln) konnte nicht unwidersprochen bleiben. Nicht nur der schon erwähnte Einwand der benachbarten Bischöfe, hier besonders des Verdener Bischofs, sei hierbei erwähnt, sondern auch die kirchenrechtlichen Bedenken, die mit einer Vereinigung zweier Bistümer einhergingen.¹⁷⁴ Trotzdem erreichte Ludwig der Deutsche die Umsetzung der (vermutlich von ihm ausgehenden) Vereinigungspläne. Der Kölner Erzbischof stellte seine Rechte zurück und erklärte sich dazu bereit, die endgültige Entscheidung über sie dem Papst zu überlassen.¹⁷⁵ Wenn auch Benedikt III. wie schon erwähnt vor einer endgültigen Entscheidung zurückschreckte¹⁷⁶, so traf sein Nachfolger ohne weiteres Zögern eine – gegen Köln, gleichsam aber auch gegen Verden – gerichtete Entscheidung. Trotz der nominellen Entschädigung des Verdener Bischofs für den Verlust Hamburgs dürfte schon Zeitgenossen klar gewesen sein, dass die Neuorganisation des Erzbistums Bremen-Hamburg für Verden eindeutige Nachteile bedeutete (vgl. die Ausführungen weiter oben). Es wurde bereits erwähnt, dass durch die Neuorganisation der kirchlichen Landschaft Norddeutschlands und die damit verbundene Umstrukturierung eines Erzbistums der päpstliche Einfluss auf diese Region zum ersten Mal als weiterer Faktor neben der weltlichen Herrschermacht deutlich wurde. Mehr oder weniger beiläufig wurde diese Tatsache in der bisherigen Forschung abgehandelt. Welche besondere Brisanz in diesen Vorgängen steckt, wurde hierbei jedoch beflissentlich übersehen: in der Tat wird von den lokalen Bischöfen hier zum ersten Mal nachweislich der Machtfaktor Papst bewusst neben den Machtfaktor Kaiser gestellt. Wenn dies auch noch nicht in solch klarer Konkurrenz geschah,

¹⁷³ KOBBE, Geschichte, S.104.

¹⁷⁴ Ebenda, Bd. 2, S. 103.

¹⁷⁵ Ebenda, S. 104.

¹⁷⁶ Die Forschung vermutete, dass Papst Benedikt aus Rücksichtnahme auf das Ansehen Erzbischof Günthers von Köln eine endgültige Entscheidung herauszögerte.

wie ein gutes Jahrhundert danach im Investiturstreit der Fall war, bleibt das Ereignis an sich doch erwähnenswert. Das mag aus unserer Position ex post trivial erscheinen, aber es kann nicht deutlich genug unterstrichen werden, dass alle norddeutschen Bistümer (und auch das Erzbistum Bremen-Hamburg war ja in seinen Ursprüngen eben „nur“ ein Bistum wie die anderen norddeutschen Bistümer auch) anfangs ausschließlich aus Gnaden Karls des Großen entstanden waren.¹⁷⁷ Die Entscheidung der Päpste Benedikt und Nikolaus hatte jedoch weit reichende Folgen. Während die Bischöfe sich bisher stets als treue Reichsbischöfe im karolingisch-ottonischen Ideal verhalten hatten, begannen sie nun offenbar ein „Eigenleben“ im Sinne ihrer Diözesen zu entwickeln. Wenn auch die Einsetzung Ansgars letztlich auf Antrieb Ludwigs des Deutschen erfolgte – der Ablauf der langwierigen Entscheidung zeigte deutlich, dass der Ausbau kirchlicher Machtstrukturen (und die Aufwertung eines Erzbistums, das ja in weit stärkerem Maße als ein Bistum Unabhängigkeit von weltlicher Herrschaft zu wahren vermochte, stellte eindeutig einen solchen Ausbau dar) in zunehmendem Maße Priorität gewann.

Ansgar selbst nutzte jedoch die neue Position (zumindest im Lichte der noch erhaltenen Quellen) nicht zu einem deutlichen Machtausbau. Die einzige überlieferte Gründung außerhalb Bremens in der Amtszeit Ansgars stellt das Stift Bassum dar, ein bis deutlich nach der Reformation bestehendes Damenstift südwestlich Bremens. Es geht zurück auf die Übergabe der Güter einer gewissen Liutgard an Ansgar nach dem Jahr 845.¹⁷⁸ Ansgars Nachfolger Rembert jedoch gründete das Kloster Bücken, einen strategisch wichtig gelegenen Außenposten in der Grafschaft Hoya, mithin in unmittelbarer Nähe zum Sitz des Nachbarbistums Verden.¹⁷⁹ Besonders bedeutsam ist die Gründung Bückens unter anderem deshalb, weil sie zeitlich mit der bereits erwähnten Schlacht bei Ebstorf zusammenfällt. Dies macht deutlich, welche Ressourcen dem Bremer Erzbischof offenbar in einer Zeit zur Verfügung standen, in der mehrere Nachbarbischöfe ihr Leben verloren und andere Edle wenig mehr als ihr Leben

¹⁷⁷ LAPPENBERG, Grundriss; in: PRATJE, Herzogthümer, 2. Sammlung, S. 188-190.

¹⁷⁸ STREICH, Gerhard: Klöster, Stifte und Kommenden in Niedersachsen vor der Reformation; in:., Hildesheim 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, II: Studien und Vorbereitungen zum Historischen Atlas Niedersachsen, 30. Heft), S. 41-42.

¹⁷⁹ KOBBE, Geschichte, S. 105; siehe zur Geschichte Bückens auch: HEUTGER, Nicolaus: 1100 Jahre Bücken. Das Stift Bücken in Geschichte und Kunst, Hildesheim 1982.

zu retten vermochten. Auch die bereits erwähnte Hilfe Erzbischof Remberts in Form von tätiger Hilfe und materiellen Leistungen soll nochmals hervorgehoben werden.

Die gewachsene Bedeutung Bremens scheint auch von Seiten des Erzbistums Köln mit wachsender Besorgnis beobachtet worden zu sein, denn noch im Jahre 906 ist in der Regierungszeit des Erzbischof Adaldag ein erneuter Versuch des Kölner Metropolitens überliefert, seine Ansprüche auf das ehemalige Bistum Bremen zu erneuern¹⁸⁰, ein Ansinnen, das jedoch von Papst Sergius zurückgewiesen wurde. Während Verden schon in der Zeit der Schlacht bei Ebsterf gelitten hatte, wurde Bremen zum ersten Mal wieder in der Regierungszeit von Remberts Nachfolger Hoger¹⁸¹ durch Krieg verheert, diesmal durch die Ungarn¹⁸², während der ehemalige Erzbistumssitz Hamburg wiederum durch Slawen und Dänen verwüstet wurde. Die endgültige Abwendung dieser Plagen konnte Hoger jedoch nicht mehr erleben, denn – wie Adam schrieb – „*In diebus illis inmanissima persecutio Saxoniam oppressit [...] Interea confessor Dei Hogerus obiit*“.¹⁸³ Zur selben Zeit erlebte auch Verden unter dem Pontifikat Bischof Adelwards¹⁸⁴ eine Phase der Ruhe, nicht zuletzt wohl durch die lange Dauer von Adelwards Herrschaft (selbst bei ungünstiger Rechnung mindestens 18 Jahre, wahrscheinlich aber deutlich länger)¹⁸⁵. Überhaupt wird die Wende vom neunten zum zehnten Jahrhundert allgemein für die beiden Bistümer (auch für Bremen, obwohl dieses noch zu Hogers Zeiten so unter feindlichen Einfällen gelitten hatte) als die Zeit angesehen, in welcher der Schritt vom Missionsbistum zum weltlichen Fürstentum endgültig vollzogen und umgesetzt wurde.¹⁸⁶ Die

¹⁸⁰ Hierzu siehe wiederum CURSCHMANN, Papsturkunden, Nr. 11, S. 32-34.

¹⁸¹ Rembert war am 3. Mai 909 gestorben.

¹⁸² Dazu das „Chronicon breve Bremense“: „*Huius anno secundo Ungri, Sclavi, Dani et Nortmanni, devastato imperio (romano) Bremam destruxerunt, et totam Saxoniam consumpserunt*“; in: LAPPENBERG, Geschichtsquellen, S. 2.

¹⁸³ ADAM, Gesta, I 52.

¹⁸⁴ Dieser scheint nach übereinstimmenden Quellenzeugnissen ein naher Verwandter des späteren Bremer Erzbischofs Adaldag gewesen zu sein; hierzu beispielsweise die Verdener Bischofschronik.

¹⁸⁵ Der Todeszeitpunkt von Adalwards Vorgänger Bernhar I. lässt sich aufgrund des Fehlens jeglicher Quellen nur sehr grob eingrenzen, er scheint in den Zeitraum zwischen 908 und 915 gefallen zu sein. Auch der Todeszeitpunkt könnte erst im Jahre 936 liegen, jedoch scheint dies aufgrund der Glaubwürdigkeit der Fuldaer Annalen, die den 27. Oktober 933 überliefern, unwahrscheinlich. Ausführlicheres hierzu bei: Wichmann, Untersuchungen, S. 308/09 sowie Mindermann, UBv 1.1.

¹⁸⁶ Dies stellte schon Lappenberg in der Mitte des 18. Jahrhunderts unmissverständlich fest: LAPPENBERG, Grundriß, in: PRATJE, Herzogthümer, S. 209.

Persönlichkeit des Verdener Bischofs Adalward scheint in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung zu sein, denn in den Jahre 915 und 916 stellt er, dessen Bistumsgebiet im direkten Einflussgebiet des Sachsenherzogs lag, sich in einem Streit zwischen Herzog Heinrich von Sachsen und König Konrad klar auf die Seite des Königs. Nicht nur, dass sich auf der Synode zu Hohenaltheim, die diesen Streit im Jahr 916 zu einem für den König günstigen Abschluss brachte, Adalwards Parteinahme auszeichnete: Gleichzeitig symbolisierte seine Aktivität ein erheblich gestiegenes Selbstbewusstsein des Verdener Bischofs, der sich offenbar zum ersten Mal zutraute, als Parteigänger in einem reichspolitischen Streit aktiv aufzutreten (im Gegensatz zur rein passiven Anwesenheit Verdener Bischöfe auf der reichspolitischen Bühne des 9. Jahrhunderts). Es muss zudem hervorgehoben werden, dass Adalwards „Gegner“, Herzog Heinrich, der Fürst seines Heimatherzogtums war, mithin in unmittelbarer Nähe zu Verden agierte, also kein weit entfernter Potentat war. Für das Erzbistum Bremen lassen sich ähnliche Emanzipationstendenzen nachweisen. So begannen die wichtigen Klostergründungen des Erzbistums, ihre weltliche Position in ihren Gebieten auszubauen.¹⁸⁷ Das im Vorigen schon erwähnte Stift Bücken sollte sich dabei in den kommenden Jahrhunderten für Bremen als besonders bedeutend erweisen.

Die zunehmende Saturierung der Bistümer zeigte sich besonders deutlich auch an der nun einsetzenden Überlieferung von „geistlichen“ Details. In der „Historia archiepiscoporum Bremensium“, einer durch die Schriften Albert von Stades und Adam von Bremens beeinflussten Chronik des 12. und 13. Jahrhunderts, wird in der Vita des Erzbischofs Adaldag eine beträchtliche Zahl von nach Bremen verbrachten Reliquien überliefert, nicht zuletzt der beiden Märtyrer Cosmas und Damian.¹⁸⁸ Die Bedeutung dieser Erwähnung kann nicht überschätzt werden: in ihr wird zum ersten Mal die bewusste Überlieferung einer Tradition deutlich, die (im 12./13. Jahrhundert schriftlich fixiert) eine Linie zwischen der Frühzeit des Bistums und der gelebten Glaubenspraxis des hohen Mittelalters zieht. Auch für viele Klostergründungen des 9. und 10. Jahrhunderts ist eine zunehme

¹⁸⁷ LAPPENBERG, Grundriss, S. 218.

¹⁸⁸ „*Hae sunt reliquiae sanctorum, quas Adaldagus de urbe Roma ab Italia reportauit, corpora Quiriaci et Caesarii diaconorum, item Victoris et Coronae, Cancianorum, Felicis et Feliciani, Cosmae et Damiani martirum, quorum festa agi constituit per diocesim suam*“; in: LAPPENBERG, Geschichtsquellen, S. 9.

Reliquiensammlung nachzuweisen, die Forschung hat in diesem Zusammenhang bereits einschlägige Nachweise angeführt.¹⁸⁹ Im Folgenden wird noch zu analysieren sein, inwieweit die im hohen Mittelalter gepflegten Memorien, Heiligidienste und Nebenaltarpatrozinien bis ins späte Mittelalter und die frühe Neuzeit hinein „überlebt“ haben. Fest steht jedoch, dass unter der Regierung der Ottonen sowohl Bremen wie Verden endgültig die unruhige Frühzeit abschließen und in geradliniger Entwicklung zum geistlich-weltlichen Fürstentum fortschreiten. Dass diese These zutrifft, ist unter anderem daran ersichtlich, dass sich die Aktionen des Verdener Bischofs nicht zu seinem Nachteil auswirkten. König Heinrich I. (der ehemalige Gegner aus der Hohenaltheimer Synode) hatte nur wenige Jahre nach dem Streit den Verdener Bischof offenbar in den engeren Kreis seines Hofes integriert, mithin hatte offenbar das Ansehen Adalwards beim (ehemaligen) Herzog und König nicht gelitten.¹⁹⁰ Wenn generell auch der Einfluss der Bischöfe auf die Politik Heinrichs I. als gering einzuschätzen ist, ist doch der Symbolgehalt dieser „Integration“ Adalwards in den Zirkel des Königshofes erheblich.

Gleichwohl: es muss mit Bestimmtheit davon ausgegangen werden, dass Bremen (und ähnlich wohl Verden) zu ottonischer Zeit noch ausgesprochen provinzielle Orte gewesen sind, die zwar von regionaler Bedeutung als Mittelpunkt der Bistumsadministration gewesen sind, deren überregionale Bedeutung aber ausschließlich in dem Titel des jeweiligen Bischofs bestand, der (auch zu jener Zeit) hin und wieder reichspolitisch in Erscheinung trat. Über Bremen ist noch aus Leuderichs Zeit der für sich selbst sprechende Titel der „parvula Brema“ überliefert¹⁹¹, der in der schlichten Verächtlichkeit seines Diminutivs die offensichtliche Provinzialität des Bistumssitzes hervorhebt. Es ist klar, dass angesichts des Fehlens eines städtischen Mittelpunkts im Bistum die Gründung von Klöstern und Kirchen zur Stärkung der Bischofshoheit und wohl auch schon zur Schaffung einer administrativen Infrastruktur unerlässlich war. Die „klassische“, protestantisch geprägte Geschichtsschreibung schob die Gründung von Klöstern etc. gern dem Antrieb der Bischöfe zu, durch gute Werke

¹⁸⁹ GOETTING, Hans: Das Bistum Hildesheim 3: Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227), Berlin und New York 1984 (Germania Sacra Neue Folge 20), S. 92.

¹⁹⁰ WICHMANN, Untersuchungen, S. 308-10.

¹⁹¹ Hierzu: HÄGERMANN, Mission, S. 20.

ihre persönliche Position für das Jenseits zu verbessern.¹⁹² Auch hieran zeigt sich, zu welch problematischen Fehlschlüssen eine konfessionell beeinflusste Beurteilung der Frühzeit der Bistümer geführt hat. Sicher hat es im späten Mittelalter aus dem Glauben an die Werkgerechtigkeit heraus motivierte Stiftungen gegeben, allerdings auch dann jedoch selten Klöster, deren zentrale Bedeutung ja nicht in der Verbreitung des Glaubens, sondern mehr in der Sicherung des Bestandes des Glaubens und der Festigung der administrativen Gewalt der Kirche über die neu erschlossenen Gebiete bestand. Den Bischöfen des 9. und 10. Jahrhunderts jedoch wird mit Sicherheit die Werkgerechtigkeit nicht als Motiv für ihre Gründungstaten gedient haben. Die vorangegangenen Kapitel haben deutlich gemacht, wie unsicher (zumal in Bremen) die Position der christlichen Kirche noch war und wie wenig Mittel den Bischöfen zur Verfügung standen, dies zu ändern. Die Gründung von Klöstern war überlebenswichtig für die Bistümer, nicht nur, weil sie (wie erwähnt) die kirchliche Struktur verstärkten, sondern auch, weil ihr wirtschaftlicher Erfolg Bischof und Land gleichermaßen diente und sie in Notfällen auch als Fluchort dienen konnten (wie das Stift Bücken). Es ist als sicher anzunehmen, dass die verinnerlichte „Christianitas“ der Bischöfe zu einem Verhalten geführt hat, das die eigenen, persönlichen Interessen dezidiert in den Hintergrund treten ließ. Während Pratje im 18. Jahrhundert die Geschäftigkeit und Königstreue der frühen Bischöfe noch dem jeglichen Fehlen von Regalien zuschrieb¹⁹³, hat die neuere Forschung – sehr viel zutreffender – die „fidelitas regis“ und die erfolgreiche Aufbauarbeit eben dem Impetus des „christlichen Aufbauhelfers“ zugeschrieben, der wohl jeden Bischof der unruhigen Frühzeit angetrieben haben dürfte.¹⁹⁴ Als ersten offenbaren Bruch in dieser Linie könnte man die weiter oben geschilderten Querelen um die Neufestlegung der Bistumsgrenzen nach der Zusammenlegung der Bistümer Bremen und Hamburg oder die Zuordnung des Klosters Ramelsloh ansehen, wobei auch hier rechtfertigend immer noch das Interesse des jeweiligen Bischofs an einer möglichst machtvollen und effektiven Ausgestaltung seines Bistums, mithin wiederum der Position der christlichen Kirche, geltend gemacht werden könnte. In der Vorstellung der Menschen gab es selbst im späten Mittelalter

¹⁹² Sehr deutlich z.B. bei: PRATJE, Religions-Geschichte, S. 13.

¹⁹³ PRATJE, Religions-Geschichte, S. 20-21.

¹⁹⁴ HÄGERMANN, Mission, S. 12

offenbar noch eine „gefühlte“ Verbindung zwischen Papst und König, da (ungeachtet aller Differenzen) die Zuständigkeiten zwischen den beiden bei der Vergabe der Herrschaft an einen neuen Bischof klar geregelt schienen.¹⁹⁵ Allerdings spiegelt – das muss hier klar unterstrichen werden – eine derartige Verteilung einen Idealzustand, der in der Praxis kaum realisiert worden sein dürfte und der natürlich auch auf die frühe Bistumsgeschichte in fränkisch-ottonischer Zeit, obwohl sie noch nicht durch die Probleme des Investiturstreites belastet war, nicht übertragbar ist.

Für Bremen stellte sich jedoch erst in der Regierungszeit Adaldags die in Verden schon länger eingelebte Ruhe ein, die für eine reibungslose Entwicklung notwendig schien, denn erst der im Vorigen bereits erwähnte Schluss des Papstes Sergius, Bremen endgültig von allen eventuellen Kölner Ansprüchen zu befreien, ließ einen Ausbau der Bischofsmacht zu.¹⁹⁶ In beiden Orten erwies sich ein überaus gutes Verhältnis zwischen Bischof und Herrscher als der Entwicklung dienlich: Namentlich Verden profitierte sehr von der Freigiebigkeit und den intensiven Zuwendungen der Ottonen. Auch die Persönlichkeit der Bischöfe selbst zeugen von dem offenbar gewachsenen Prestige der Bistümer, trat doch mit dem Verdener Bischof Amelung¹⁹⁷ ein Mann an die Spitze des Bistums, der als Bruder der späteren Herzog Hermann von Sachsen von höchstem Stand und Ansehen innerhalb des Landes gewesen sein dürfte. Unter Amelung begann auch für das Bistum Verden die in Bremen – wie erwähnt – schon praktizierte Gründung von Klöstern zur Sicherung von Bistumsmacht und Bistumswohlstand. Amelung gründete mit seinem Bruder Hermann zusammen das Michaeliskloster in Lüneburg, das durch das gesamte Mittelalter hindurch bis über die Reformation hinaus eine Säule des „geistlichen Verden“ darstellen sollte. Das Verdener Nekrolog berichtet hierzu am Todestag Amelungs (5. Mai): „*Obiit Amelungus, episc. XVtus, frater Hermannii, ducis Saxonie, qui simul instituerunt monasterium s. Michaelis in monte Luneberg*“.¹⁹⁸ Die

¹⁹⁵ So zum Beispiel in der Schene-Rynesberch-Chronik: „*wanner to Bremen een here koren is, deme de paues dat stichte gheuen hefft, so is die keyser offte de romessce konyngk des plichtich, dat hie deme bisscope myt sinen regalien die stadt vnde dat gantze stichte vryget*“; in: LAPPENBERG, Geschichtsquellen, S. 57/58.

¹⁹⁶ LAPPENBERG, Grundriss, in: PRATJE, Herzogthümer, S. 215.

¹⁹⁷ Regiert vermutlich von 933 bis zum 5. Mai 962, er war der Nachfolger Adalwards.

¹⁹⁸ HOLSTEIN, Alexander Gustav Julius Hermann *Hugo* Waldemar: Das Nekrologium der Verdener Kirche, in: Archiv des Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade, 11. Heft, Stade 1886, S. 159.

spätmittelalterliche Überlieferung in Lüneburg wusste von der Beteiligung des Verdener Bischofs an der Gründung nichts mehr, jedoch ist die Verdener Überlieferung uneingeschränkt glaubhaft, da die Nähe Lüneburgs zum Herzog ohne Zweifel im Spätmittelalter dazu geführt hat, die Position der Herzöge in der historischen Überlieferung aufzuwerten, eben unter anderem dadurch, Hermann Billung als alleinigen Stifter auszuweisen. Die Verdener Überlieferung erfährt jedoch noch weitere Unterstützung. Kennzeichnend für die Situation des 10. und 11. Jahrhunderts ist ein ausgeprägtes Gefühl der Gemeinsamkeit zwischen regionalen Größen (wie Bischöfen oder Fürsten) und den jeweiligen Herrschern auf Reichsebene, ungeachtet aller Differenzen und aller Konzentration auf das jeweils eigene Territorium.¹⁹⁹ Gerade diese Zusammengehörigkeit, mehr noch, das Bewusstsein, Teil der gleichen Sache zu sein, für das gottgewollte, einige Reich zu arbeiten, spiegelt sich in der eben zitierten Nekrologpassage wider.²⁰⁰ Die enge Verbindung von Krone und Reichsfürsten, zu denen ja im 10. Jahrhundert auch die Bischöfe zählten, zeigt in Ereignissen wie der Lüneburger Klostergründung ihre Vorteile: zwei im späteren Mittelalter erbittert konkurrierende Größen arbeiten scheinbar einträchtig miteinander am gemeinsamen Ziel der Festigung des Christentums im sächsischen Land. Man geht nicht fehl, die im Vorigen bereits hervorgehobene „Christianitas“ des Herrschers nochmals zu betonen: das Gefühl einer gemeinsamen Verantwortung für den Erfolg des „höheren Ziels“ hat im angeführten Beispiel sicherlich Bischof und Herzog gleichermaßen angetrieben. Erst diese Einigkeit sicherte ja letztlich den Bestand der fränkisch-sächsischen Königsherrschaft, für die das Christentum ja integraler Bestandteil war.²⁰¹ Bei aller Konkurrenz zwischen Bischöfen und Fürsten, aber auch der Bischöfe untereinander, war doch dieses Zusammengehörigkeitsgefühl eine einende Kraft und eine Konstante, die

¹⁹⁹ Der ohne Zweifel maßgebliche und in seiner Qualität und Genauigkeit überragende Aufsatz hierzu: EGGERT, Wolfgang: Das Wir-Gefühl bei fränkischen und deutschen Geschichtsschreibern bis zum Investiturstreit; in: EGGERT, Wolfgang und Barbara PÄTZOLD (Hg.): Wir-Gefühl und Regnum Saxonum bei frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern, Weimar 1984 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 31), S. 13-179, hier S. 98-119 zu Thietmar von Merseburg, besonders passend scheint mir hier die Passage S. 108f. zu sein.

²⁰⁰ Ein maßgeblicher Aufsatz zu diesem Thema: ERKENS, Franz-Reiner: Einheit und Unteilbarkeit. Bemerkungen zu einem vielerörterten Problem der frühmittelalterlichen Geschichte; in: Boshof, Egon (Hg.): Archiv für Kulturgeschichte, 80. Band, Köln u.a. 1998, S. 269-295.

²⁰¹ ERKENS spricht von dem Geflecht von König, Reichskirche und Fürsten als einer „das ostfränkische Reich und seine Einheit wahrende Kraft“, vgl. ERKENS, Einheit, S. 288.

besonders im frühen Mittelalter einem roten Faden gleich die Entwicklung der Territorien durchzieht.

2.1.5 Das Bistum Verden zur Zeit der Ottonen (Brun I.)

Nach dem Tode Bischof Amelungs beginnt für Verden eindeutig ein neues Zeitalter: nachdem Amelung – wie schon erwähnt – als Bruder des Herzogs Hermann bereits zum inneren Zirkel der sächsischen Großen gehört hatte, folgte ihm mit Brun I. ein direkter Blutsverwandter nach.²⁰² Die Bedeutung dieser direkten Sukzession zweier Billunger auf dem Verdener Bischofsstuhl ist schon in der älteren Verdener Forschung hervorgehoben worden.²⁰³ Brun selbst scheint ein entschlossener und selbstbewusster Bischof gewesen zu sein. Die Erhebung Bruns auf den Verdener Bischofsstuhl scheint gut vorbereitet gewesen zu sein: In der Bischofschronik des Elard von der Hude wird von der Gründung des Damenstifts Oldenstadt-Uelzen durch Bischof Brun berichtet, und zwar „*antequam Verdensis sacerdotii insignia accepit*“.²⁰⁴ Obwohl diese Überlieferung durch keinerlei erhaltene Quellen mehr gestützt wird, besteht kein Grund, an ihr zu zweifeln, denn Elard von der Hude war ein gewissenhafter Kompilator, der sich in seiner Darstellung auf ältere Quellen verließ, was seiner Schrift eine große Seriosität verleiht. Durch Thietmars Schriften besitzen wir zudem eine für die Zeit sehr reichhaltige Überlieferung zu Bruns Wesen und Werk, und das im Verdener Dom noch erhaltene Gemälde dieses Bischofs spiegelt – wenngleich 600 Jahre nach Bruns Tod entstanden und damit ohne Portraitähnlichkeit – Charakter und Anspruch dieses Verdener Hirten anschaulich wider. Auf die auf dem Gemälde überlieferte Textzeile „*Papa Gregorio Anno 995*“ wird im eingeschobenen Exkurs eingegangen werden. Brun scheint zum Zeitpunkt seiner Wahl schon kein junger Mann mehr gewesen zu sein, da sich sein Eintritt ins

²⁰² TRILLMICH, Werner (Bearb.): Thietmari Merseburgensis Episcopi Chronicon, 5.Auflage, Darmstadt 1974 (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 9), II, 32: „*consanguineus ducis Hermann*“; im Folgenden zitiert als: THIETMAR, Chronicon.

²⁰³ WICHMANN, Untersuchungen, S. 316.

²⁰⁴ HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche, S. 14.

Kloster Corvey auf die Regierungszeit des Abtes Folkmar (917-942) eingrenzen lässt und vermutlich eher in der ersten Hälfte von dessen Regierungszeit einzuordnen sein wird.²⁰⁵ Unter seiner Führung ließ das Bistum Verden die Anfänge des Missionsbistums endgültig hinter sich. Seine charakterlichen Eigenschaften werden uns durch Thietmar von Merseburg farbenfroh überliefert: er wird als herrschlustiger und tatkräftiger Bischof geschildert, mithin vordergründig also mit ausgesprochen weltlichen Qualitäten dargestellt.²⁰⁶ Er scheint, das wurde im Obigen dargelegt, zudem bereits frühzeitig auf das Verdener Bischofsamt vorbereitet worden zu sein. Dies ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert: Zum einen zeigt es, dass bereits im 10. Jahrhundert das Verdener Bischofsamt ganz offensichtlich einen lohnenden Posten für den Spross eines regierenden Herzogsgeschlechtes darstellte, zum anderen beweist es, dass das Bistum Verden in seiner Entwicklung stets dicht an der Bremischen Entwicklung blieb. Im Folgenden wird hierauf noch näher eingegangen werden, stellte doch die Regierungszeit des Bremer Erzbischofs Adaldag für das Nachbar(erbis)tum einen der wichtigsten Schritte bei der Entwicklung von Autonomie und landesherrlichen Machtstrukturen dar.²⁰⁷ Die Details der Stiftung sind verloren, die Oldenstädter Überlieferung selbst ist noch undeutlicher als die Verdener und bietet keinerlei Hilfe.²⁰⁸ Sicher bleibt lediglich, dass das Kloster im Jahre 974 schon bestand, denn am 6. Juni dieses Jahres bestätigte Kaiser Otto II. in aller Form die Klostergründung, was beweist, dass zu diesem Zeitpunkt die Gründung schon abgeschlossen gewesen sein muss und sich das Kloster bereits als lebensfähig erwiesen hatte.²⁰⁹ In guter Tradition wurde die Klostergründung mitsamt den Privilegien noch von Heinrich II. bestätigt²¹⁰, so dass an der Authentizität der ottonischen Urkunde keine Zweifel bestehen. Auch die Details dieser Bestätigung belegen, dass es sich bei der Klostergründung um ein schon zum Gründungszeitpunkt verhältnismäßig autonomes, auf sicherer Grundlage stehendes Kloster gehandelt haben muss.²¹¹ Zu den Privilegien gehörten die

²⁰⁵ Der „Catalogus abbatum et fratrum Corbeiensium“ findet sich bei: JAFFÉ, Philipp (Hg.): *Bibliotheca rerum Germanicarum* I, Berlin 1864, S. 64-72.

²⁰⁶ Vgl. dazu die im Vorigen geschilderten Darstellungen der frühen Bischöfe.

²⁰⁷ ELMSHÄUSER, Konrad: *Geschichte Bremens*, München 2007 (Beck'sche Reihe 2605), S. 19-21.

²⁰⁸ Vgl. dazu SPANGENBERG, *Chronicon*, S. 41.

²⁰⁹ MGH DD. II, O.II, Nr. 33; Informationen zur schlechten Überlieferungstradition dieser (verlorenen) Urkunde bei UBV 1.I, Nr. 36.

²¹⁰ Vgl. dazu MGH DD. III, H. II, Nr. 107.

²¹¹ WICHMANN, *Untersuchungen*, S. 318.

freie Äbtissinwahl sowie weitreichende Immunitäts- und Bannrechte. Der Bischof von Verden behielt das Recht der Einsetzung eines Vogtes, und durch die Lage der Klostergüter mitten im Billungischen Kernland erhielt der Bischof somit einen höchst effektiven „Vorposten“, ohne freilich direkt in Erscheinung treten zu müssen. Bereits Wichmann hatte in seiner Schrift vermutet, dass die Gründung des Klosters Oldenstadt als Konkurrenzveranstaltung gegen das vom Herzog gegründete Michaeliskloster in Lüneburg angesehen werden müsse. Bereits die eben genannten Rahmenbedingungen der Neugründung zeigen, dass diese Theorie Wichmanns als ausgesprochen logisch anzusehen ist. Im Folgenden wird sie noch weitere Bestätigung erhalten. Brun war – soviel darf ohne Zweifel festgehalten werden – schon vor seiner Weihe zum Verdener Bischof ein ausgesprochen machtbewusster Spross des Herzogsgeschlechtes, dessen Taten sicher nicht ohne Berechnung und genau Abwägung zustande gekommen sind. Die Gründung des Klosters in Oldenstadt fügt sich nahtlos in eine Politik Bruns, die direkt gegen den Herzog Hermann Billung, der ja Bruns Onkel gewesen ist, gerichtet war. Die Gründung des Klosters konnte dem Herzog nicht anders als ein direkter Affront erscheinen, und in der Tat war dem starken Sachsenherzog im Verdener Bischof ein entschlossener Gegner erwachsen. Alle Verdener Quellen berichten ausnahmslos von der – bereits bei Thietmar von Merseburg festgehaltenen und sicherlich primär durch diesen überlieferten – harten Haltung Bischof Bruns gegen den mächtigen Sachsenherzog. In der älteren Forschung wurde bereits vermutet, dass Brun in Unterstützung seines (aller Voraussicht nach) Bruders Wichmann II. diese Position eingenommen hatte.²¹² Es bedarf keiner weiteren Erwähnung, dass natürlich Quellenzeugnisse für diesen Prozess der Entfremdung nicht vorliegen; fest steht lediglich, dass Bischof Brun von Verden nach dem 17. September 972, als er noch als Teilnehmer der Synode zu Ingelheim fassbar ist, den Kirchenbann gegen Herzog Hermann von Sachsen ausgesprochen hat.²¹³ Die bei Thietmar nachzulesende Erwähnung steht in ihrer Authentizität außer Frage, da Thietmar gewissenhaft und gründlich alle Verdener Ereignisse seiner Zeit wiedergibt und sich für die

²¹² So bereits WICHMANN, Untersuchungen, S. 320.

²¹³ Dieses bereits für Zeitgenossen ungeheuerliche Ereignis – es atmet die Atmosphäre des späteren Kampfes zwischen Kaiser und Papst – wird gründlich bei Thietmar überliefert. Vgl. THIETMAR, Chronicon, II 31; Thietmar schließt die Passage, in der von Bernhards, Hermann Billungs Sohn, Flehen bei Bruno berichtet wird, doch vom (toten) Vater den Kirchenbann zu lösen, mit den Worten: „*Sed is, quod postulat, nequaquam inpetrat*“.

meisten Erwähnung andernorts Bestätigungen finden lassen. Die wiederholt geäußerte Vermutung, dass Thietmar mit Brun persönlich bekannt gewesen ist, scheint durchaus Berechtigung zu haben. Nicht zuletzt die Tatsache, dass Thietmars jüngerer Bruder wenige Jahrzehnte später als Brun II. den Verdener Bischofsthron besteigen sollte zeigt, welche Verbundenheit das Grafengeschlecht von Walbeck mit dem Bistum Verden zu jener Zeit hatte.

Brun sprach den Bann gegen den Herzog – dessen tatsächliche Macht als unvergleichlich größer als die des Verdener Bischofs anzusehen war – nicht nur aus, sondern weigerte sich auch, auch nur einen Teil seiner Forderungen zurückzunehmen und beharrte auf seiner harten Haltung gegenüber dem Herzog. Weder eine Bitte von Hermanns Sohn beim Kaiser, sich für die Lösung Hermanns vom Bann einzusetzen trug Früchte, noch ließ sich Hermann im direkten Kontakt erweichen: Herzog Herman starb am 27. März 973 als Gebannter, und Brun von Verden verweigerte selbst dem Toten noch die Rückkehr in die Kirche.

All dies scheint Bruns Stellung im Reich in keiner Weise geschmälert zu haben, im Gegenteil. Die Quellen berichten von zahlreichen reichspolitischen Aktivitäten, gerade auch in der Zeit nach Hermanns Tod. Im Juni 973 und im Juni 975 lässt sich Brun am kaiserlichen Hof nachweisen, in der Zeit dazwischen fehlen erstaunlicherweise jegliche Quellenzeugnisse von ihm. In der Forschung herrscht die Ansicht vor, dass Brun in dieser Zeit im kaiserlichen Auftrag eine Gesandtschaft zu den Ungarn angeführt hat, was auch seine – im Kontext seiner sonstigen Aktivität – ungewöhnliche Abwesenheit in den Quellenzeugnissen dieser beiden Jahre erklären helfen würde.²¹⁴ Entgegen der Überlieferung Thietmars – dem in diesem Fall ein in seiner Chronik seltener Fauxpas unterlaufen ist – starb Brun am 27. April des Jahres 976. Im Folgenden wird noch auf einige das Lebensende Bruns betreffende Legenden einzugehen sein.

In der jüngeren Forschung wurde die Rolle Bruns in der Reichspolitik als eher unbedeutend gekennzeichnet, Diese These diente oft als Beleg für die angeblich geringe Bedeutung des Verdener Bistums in den Augen der Ottonen.²¹⁵ Diese These wurde belegt durch die Bestätigung des Verdener Immunitätsprivilegs durch Otto I. im Jahre 965. Erst 29 Jahre nach Ottos Regierungsantritt diesen

²¹⁴ WICHMANN, Untersuchungen, S. 321.

²¹⁵ Hierzu vor allem SCHUBERT, Geschichte, S. 142-143.

Anspruch zu bestätigen sei, so wurde gefolgert, ein sicheres Zeichen dafür, dass das Bistum Verden als relativ unbedeutend angesehen werden müsse. Diese Folgerung ist höchst abwegig und lässt sich anhand der noch überlieferten Quellen leicht verwerfen. Ottos Privileg aus dem Jahre 965 scheint in der Tat für ein für das Bistum so wichtiges Diplom sehr spät in seiner Regierungszeit ausgestellt worden zu sein. Das Jahr 965 liegt jedoch eindeutig zu Beginn des Pontifikats des Verdener Bischofs Brun, dessen genaues Weihedatum unbekannt ist. Sicher ist nur, dass Brun nach dem 5. Mai 962 geweiht worden sein muss, der als sicheres Todesdatum seines Vorgängers Amelung überliefert ist. Theorien, dass es eine mehrjährige Vakanz im Verdener Bistum gegeben habe²¹⁶, können als unrealistisch abgelehnt werden. Es steht zu vermuten, dass die Neubesetzung des Verdener Bischofsstuhls verhältnismäßig schnell erfolgt ist, wohl noch im Jahr 962, spätestens aber 963. Somit liegt das Jahr 965, in dem am 30. Juni das Immunitätsprivileg Ludwigs des Deutschen von Otto I. bestätigt worden ist²¹⁷, zu Beginn des Pontifikats des neuen Bischofs Brun. Die erhaltenen oder in Quellensammlungen überlieferten Verdener Diplome des frühen und hohen Mittelalters zeigen, dass alle Verdener Bischöfe bis ins 12. Jahrhundert zu Beginn ihres Pontifikats die königlichen Privilegien für ihr Bistum zu erneuern suchten. Für Bruns Vorgänger Amelung ergibt sich die unangenehme Situation, dass er – ungeachtet seines langen Pontifikats von fast 30 Jahren – kaum Quellen hinterlassen hat. Da er aber als Billunger (s. oben) sicher im engeren Kreis um den Herrscher gestanden hat – das belegen auch die zahlreichen Nekrologeinträge für ihn²¹⁸ – geht man sicher nicht fehl in der Annahme, auch eine Bestätigung der Immunitätsrechte für Amelung anzunehmen. Der Verlust auch solch wichtiger Dokumente wäre für die Frühzeit des Bistums nichts ungewöhnliches, schließlich sind wir auch über den Pontifikatsbeginn von für Verden so wichtigen Bischöfen wie Brun I. oder den genauen Tag der Weihe eines Iso nicht genau unterrichtet. Sollte man dieser Theorie folgen, dann wäre

²¹⁶ HELLWIG, Karl: Das rätselhafte weltliche und geistliche Dasein Bischof Brunos von Verden im Blickpunkt der historischen Forschung (730-1030), Suderburg ²1997, S. 171; dieses vom Forschungsstandpunkt bedeutungslose und wirre Werk, das gänzlich abwegige Theorien vertritt, sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

²¹⁷ Vgl. UBv I.1, Nr. 32.

²¹⁸ Hier seien – neben der Erwähnung in Thietmars Chronik – besonders das Merseburger Totenbuch und der Annalista Saxo erwähnt. Genaue Zitierungen aller Nekrologeinträge bei UBv I.1, Nr. 31.

die Bestätigung der Immunitätsrechte durch Otto I. im Jahre 965 nicht ein Zeichen der Vernachlässigung des Bistums durch den sächsischen Kaiser, sondern lediglich eine Bestätigung der (vermutlich) auch schon Bruns Vorgänger Amelung gewährten erneuten königlichen Privilegierung. Dass diese Vermutung durchaus ihre Berechtigung hat zeigt sich daran, dass im Jahre 975 die gleichen Privilegien, die Otto I. 965 dem Bistum erneut gewährt hatte, durch Otto II., der 965 schon Mitregent seines Vaters gewesen ist, erneut bestätigt worden sind.²¹⁹ Auch an dieser Privilegierung zeigt sich die Bedeutung, der das Mittelalter symbolischen Akten beimaß: der (alte) Bischof fordert vom (neuen) Alleinherrscher eine Gewährung der letztlich bereits von diesem gewährten Rechten, einfach deshalb, weil mit dem Tod des alten Kaisers eine neue Ära angebrochen war, die neue Symbole erforderlich machte. Von einer „Vernachlässigung“ des Verdener Bistums durch die Ottonen, von einer Geringschätzung der strategischen Bedeutung dieses sächsischen Bistums kann also wohl keine Rede sein. Gleichzeitig lässt sich Bruns Bedeutung für die Reichspolitik dadurch unterstreichen, dass man auf ein (undatiertes) Schreiben Ottos I. an Bischof Pilgrim von Passau aus den Jahren 972/73 verweist²²⁰, in welchem Otto Pilgrim anweist, Brun nach Kräften bei einer Mission zu den Ungarn zu unterstützen. Brun war also nicht nur im Umkreis des Kaisers zu finden, sondern besaß offenbar sogar in solchem Maße dessen Vertrauen, dass er in kaiserlichem Auftrag diplomatische Missionen erfüllen durfte. Überdies darf nicht unbeachtet bleiben, dass diese Mission weit außerhalb von Bruns Bistum lag, er also nicht als „Betroffener“, sondern wirklich offenbar aufgrund seiner persönlichen Vorzüge mit der Mission betraut wurde.

Diese Belege zeigen deutlich, dass von einer Nichtbeachtung Verdens und seiner Bischöfe zur Zeit der Ottonen keine Rede sein kann, im Gegenteil: Wenn auch andere Bischöfe häufiger als die Verdener mit Aufgaben betraut worden sind, so ist doch die „Qualität“ der Verdener Präsenz auf Reichsebene erstaunlich für ein Bistum, dass erst gut 150 Jahre zuvor gegründet worden war.

²¹⁹ UBV 1,I, Nr. 37.

²²⁰ MGH DD O I, Nr. 434.

2.1.6 Exkurs: Die Verdener Papstlegende

Brun I. muss mit Fug und Recht – das machen schon die vorangehenden Ausführungen deutlich – als eine herausragende Gestalt unter den bis zu seinem eigenen Pontifikat regierenden Verdener Bischöfen angesehen werden. Es verwundert daher nicht, dass die Überlieferung über ihn in Verden anders verlaufen ist als bei anderen Verdener Bischöfen vor und nach ihm. Anschaulich ist dies bereits in einer Episode, die wiederum bei Thietmar überliefert ist und in das letzte Lebensjahr Bruns gehört. Es scheint, als hätte Otto II. dem alternden Verdener Bischof einen Gehilfen (und designierten Nachfolger) aus dem Kreis seiner eigenen Hofkapläne an die Seite stellen wollen.²²¹ Brun hat – glaubt man der Überlieferung Thietmars, wogegen aus schon genannten Gründen kein ernsthafter Zweifel spricht – dies Ansinnen brüsk zurückgewiesen und klargemacht, dass er keine Einmischung in seine episkopale Autonomie zu dulden bereit war – nicht einmal durch den Kaiser selbst. Der machtbewusste Brun blieb offenbar auch als alter Mann seiner Linie treu und bewies Rückgrat und persönliche Stärke, selbst wenn es um ein Ansinnen des Herrschers ging, vom dem er Zeit seines Pontifikats abhängig war und in dessen Diensten er so viel erreicht hatte. Die früh- und hochmittelalterliche Überlieferung erinnerte Brun stets als den machtvollen, entschlossen für sein Bistum sorgenden Kirchenfürsten, der sowohl Ansehen, Sicherheit wie Wohlstand seines Bistums mehrte. Die Verdener Bischofschronik erwähnt sowohl das Uelzener Kloster wie auch ein (in den Wirren der Reformation verloren gegangenes) mit silbernen Bildern verziertes Marianus-Reliquiar²²², das große Bedeutung für das Bistum gehabt haben muss²²³, kennt aber die Papstlegende noch nicht.²²⁴ Auch Thietmar berichtete bekanntermaßen nur die historisch korrekte Lebensbeschreibung. Die Regula Chori, der Verdener Nekrolog des frühen 16. Jahrhunderts, dessen Ursprünge allerdings früher liegen müssen, überliefert den

²²¹ THIETMAR, Chronicon, II 32.

²²² Eine diesbezügliche Erwähnung: SPANGENBERG, Chronicon, S. 39.

²²³ Hier sei nur kurz auf das Verdener Breviarium von 1516 verwiesen, in dem am 4. November nach wie vor das Fest des Heiligen Marilianus vorgeschrieben ist. Beispielhaft für die Memoria sei hier das Kollektengebet für den entsprechenden Tag: „*Letet ecclesia tua deus beati mariani martyris tui confisa suffragijs: atque ejus precibus gloriosis et deuota permaneat et secunda confista*“; Bl. 466r.

²²⁴ VOGTHERR, Chronicon, S. 74: „*Hic contulit ecclesie Verdensi allodium in Hiddestorpe. Hic fecit fieri sarcophagum beati Mariani et plura ecclesie ornamenta.*“

Tod Bruns (korrekt) am 26. April.²²⁵ Als Abschreiber zeichnet Heino von Mandelsloh, ein Verwandter des vermutlichen Verfassers der Spangenbergchronik, Andreas von Mandelsloh. Dies ist insofern bedeutungsvoll, als dass in der Spangenbergchronik zum ersten Mal die Papstlegende Gestalt annimmt. Hier wird von Brun geschrieben, dass er „*das Stifft Vehrden übergeben*“ habe und „*mit seinen Vettern nach Rom gezogen / hernach von Kayser Otten dem Dritten zur Päbstlichen dignität befördert / und Gregorius Quintus genennet worden Anno 995*“ sei.²²⁶ Der Autor der Chronik unterstellt an gleicher Stelle, dass Brun „*von Fürst. Stamm und des Kaysers Vetter*“ gewesen sei. Diese abwegige These erklärt sich mit der Namensgleichheit des (billungischen) Herzogssohns Brun und des (salischen) Herzogssohns Brun, der tatsächlich von Otto III. zum Papsttum erhoben worden war. Bereits bei Thietmar wird die Einsetzung Gregors V. in unmissverständlicher Deutlichkeit beschrieben:

*„Dehinc Romam veniens gloriose nepotem suum Brunonem, Ottonis filium ducis, in loco Iohannis papae nuper defuncti cum omnium laude praesentium statuit“*²²⁷

Diese Beschreibung lässt keinerlei Verwechslungen zu, da der Vatername Otto nicht für die billungische Linie, wohl aber im salischen Stamm belegt ist. Einziger sächsischer Namensträger war zu jener Zeit Otto der Erlauchte, der Vater Heinrichs I.; dieser scheidet jedoch allein schon aufgrund der zeitlichen Differenz als möglicher Vater Bruns aus. Da die Chronik Thietmars in Verden definitiv bekannt gewesen ist, umgeht bereits die Spangenbergchronik diesen offensichtlichen Fehler dadurch, dass Brun in seinem Titel bereits als „*Dux Saxoniae & Sveviae*“ bezeichnet wird.²²⁸ Zur Entstehung dieser Papstlegende kann nichts gesagt werden, vermutlich hat sie sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts in die Überlieferung eingeschlichen, vielleicht hat sogar der Autor der Spangenbergchronik selbst bei seinen Recherchen diese Geschichte eingebaut. Ein oberflächliches Studium der Familien- und Geschlechtergeschichte hätte angesichts der Namensgleichheit Bruns von Verden und Bruns von Kärnten die Gleichsetzung durchaus erklären können.

²²⁵ HOLSTEIN, Nekrologium, S. 158.

²²⁶ SPANGENBERG, Chronicon, S. 39.

²²⁷ THIETMAR, Chronicon, IV 27.

²²⁸ SPANGENBERG, Chronicon, S. 39.

Während Bruns Todestag in den Regula Chori ja noch korrekt überliefert wird, schreibt die Spangenbergchronik Bruno als Todestag den 17. Mai 998 zu, ein Datum, das weder zu Brun noch dem (historischen) Gregor V. (18. Februar 999) passt. Woher dieses Datum stammt, ist rätselhaft. Deutlich ist, dass der Entstehungszeitpunkt post quem nach der Entstehung der Regula Chori, der terminus ante quem hingegen die Niederschrift der Spangenbergchronik sein muss, mithin ein Zeitraum von kaum mehr als einem halben Jahrhundert bleibt. Auch das Breviarium von 1516 könnte noch zur Eingrenzung des Terminus post quem hinzugezogen werden, denn die Memoria Bischof Bruns taucht weder im Kalendarium noch im Textteil auf, und zwar weder am 26. April, 18. Februar noch am 17. Mai. Es ist schlicht undenkbar, dass eine derart herausragende Bischofspersönlichkeit („der Verdener Papst“) völlig unerwähnt hätte bleiben können. Der einzig logische Schluss ist also, dass auch noch zur Zeit der Drucklegung des Breviers Erzbischof Christophs diese Legende in Verden unbekannt gewesen ist, was die Urheberschaft Mandelslohs in der Tat wahrscheinlich werden lässt.

Die Spangenbergchronik ist geprägt von den Einflüssen des Reformationsjahrhunderts, und der vermutliche Autor Andreas von Mandelsloh war selbst einer der profiliertesten Mitarbeiter des ersten evangelischen Bischofs von Verden, Eberhard von Holle. Es scheint widersinnig, dass ausgerechnet er eine Papstlegende zur Verdener Bischofsreihe hinzugedichtet haben sollte, jedoch sind die historischen Indizien kaum zu widerlegen. Die definitiv unter Eberhard von Holle im Dom auf Putz angebrachten Verse und Bildnisse der Verdener Bischöfe (vgl. weiter oben) nehmen den Legendenstoff auf. Bruns Vers lautet:

*„Contulit iste suum sacros patrimonium ad usus
Coenobiumque Vlsen Mariae fundavit honori
Ex hoc Pontificem Romanum Tertius Otto
Fecit, ut ejus ope acciperent septemviri honores.*

*Das Closter Ülsen that er bauen
Von sein'm zu Ehren unser Frauen
Ward Pabst von Kayser Otto gemacht
Welcher der Fürsten Chur aufbracht*²²⁹

Auch im gut dreißig Jahre nach Eberhards Tod unter dem Pontifikat des zweiten Evangelischen Bischofs, Philipp Sigismund von Braunschweig-Lüneburg, entstandenen Bischofsbuch, dessen durch Georg Berger ausgeführte Federzeichnungen zumindest teilweise als direkte Vorlagen für dessen Ölgemälde im Verdener Dom dienten, wird diese Legende weiter fortgetragen. Die neuere Forschung wies nach, dass Philipp Sigismund, dem als Protestant sowohl die päpstliche wie die kaiserliche Anerkennung in seinen beiden Bistümern fehlten, besonders darum bemüht war, seine und seiner Familie Legitimität bei jeder Gelegenheit zu unterstreichen.²³⁰ Dies erklärt die Übernahme des Fehlers in das Verdener Bischofsbuch Philipp Sigismund, der ja (als Kind des Braunschweiger Herzogshauses!) über die Genealogie seiner eigenen Familie bestens informiert gewesen sein wird, nicht jedoch die Entstehung der Legende, die ja klar ersichtlich deutlich vor seiner Regierungszeit anzusetzen ist. Wie dem auch sei: im Bischofsbuch ist dem Bildnis Bruns eine päpstliche Tiara beigegeben, in den Wappenschilden findet sich selbstverständlich auch das Wappen des Herzogtums Schwaben. Hier zeigt sich anschaulich, wie wenig dogmatisch und wie umso mehr machtbewusst ein „evangelischer“ Bischof seine weltliche Macht zu sichern versuchte: Wenn es um den Kampf gegen katholische Domherren ging, dann wurde die „papistische Abgötterei“ verflucht, wenn es dem Renommée des eigenen Bistums diente, konnte selbst eine Tiara und ein Papst in der Ahnenliste nutzbringend sein. Als kleine Fußnote mag erwähnt sein, dass erstaunlicherweise in einem der „Klassiker“ der katholischen Kirchengeschichtsschreibung, der Series Romanorum Pontificum des Gregor Kolb, genau diese (vermutlich) in evangelischer Zeit geborene Legende zumindest rezipiert worden ist, denn Kolb beginnt seinen Artikel zu Gregor V. mit den Worten *„Ottonis Suevorum ac Saxonum Ducis filius, Ottoni III. Imperatori*

²²⁹ SPANGENBERG, Chronicon, S. 39.

²³⁰ NIEHR, Klaus: Genealogie und Konfessionalisierung. Porträt und Politik in den Bischofsbüchern von Osnabrück und Verden; in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 82, 2010, S. 241-288, hier S. 274.

sanguinis propinquitate proximus“.²³¹ Kolb übernimmt also die unmögliche Gleichsetzung eines Herzogs von Sachsen und Schwaben, und auch hier kann wiederum nur Otto der Erlauchte als Namensträger infrage kommen, der jedoch bestenfalls Herzog von Sachsen, keinesfalls aber Herzog von Schwaben genannt werden kann. Anders als durch Beeinflussung durch die Verdener Legende, die ja zumindest Johann Hübner, auf dessen Schriften Kolb ja reagierte, gekannt haben mag, lässt sich ein solcher Lapsus kaum erklären.

2.1.7 Das Bistum Verden zur Zeit der Ottonen (Erpo und Berhar II.)

Zum Nachfolger Bruns wurde durch Willigis von Mainz und Erkanbald von Straßburg der ehemalige Bremer Diakon Erpo geweiht. Nach dem Pontifikat Bischof Adalwards (der ja ein Blutsverwandter der Bremer Erzbischof Adaldags gewesen ist, siehe oben) wurde zum ersten Mal wieder eine direkte Verbindung von Bremen und Verden deutlich. Deutlicher wird die Verbindung noch, wenn man hervorhebt, dass Erpo als Diakon eben jenem Bremer Erzbischof Adaldag einen wichtigen Dienst erwiesen hatte. Erpo vertrat nämlich als dessen Vertreter Bremen gegen die Ansprüche Bruns von Köln, der wiederholt versuchte, das noch ohne Suffraganbistümer dastehende Bremen wieder unter die Kontrolle des Kölner Erzstifts zu bringen (vgl. das folgende Kapitel). Somit lässt sich leicht ermessen, dass die Promotion Erpos auf den Verdener Bischofsstuhl nicht zuletzt als Abtragung einer persönlichen Dankesschuld des Bremer Erzbischofs an seinen priesterlichen Kollegen und Gehilfen angesehen werden muss. Gleichzeitig lässt sich spätestens ab dieser Zeit sowohl für Bremen wie für Verden der Abschluss einer „Abnabelung“ von den ursprünglichen Missionszentren beobachten. Nach der zentralen Rolle, die die Klöster noch zu karolingischer Zeit gespielt hatten, ging ihr Einfluss in ottonischer Zeit stetig zurück. Mehr und mehr begann sich an den Bischofssitzen eine eigenständige Entwicklung bemerkbar zu machen, durch die die Bistümer endgültig von der letzten Abhängigkeit von den Missionsklöstern befreit wurden, der personellen

²³¹ KOLB, Gregor: *Series Romanorum Pontificum, cum reflexionibus historicis, quas contra D. Joannem Hübnerum aliosque Lutheranos maxime Historicos*, Augsburg 1724, S. 154.

Abhängigkeit. Kaum noch ein ehemaliger Klosterbruder bekleidete ab der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts das Bischofsamt, während vorher nahezu alle Bischöfe aus einer bestimmten Klostertradition heraus in ihr Amt eingetreten waren.²³² Nicht zu unrecht hat die neuere Forschung in dieser personellen Emanzipation der Bistümer die Keimzelle der späteren Domkapitel gesehen.²³³ Diese Entwicklung darf jedoch eins nicht verdecken: die Investitur des Bischofs oblag in den sächsischen Bistümern vollständig dem König, selbst für das Erzbistum Bremen ist noch im Jahre 918 eine Ignorierung der Wahl durch die Bremer Größen und die Einsetzung eines eigenen Kandidaten durch Konrad I. überliefert.²³⁴ In größerem Maße galt dies für das Bistum Verden. Die Einsetzung der Bischöfe durch den König war im 10. Jahrhundert für die sächsischen Bistümer flächendeckend eine Selbstverständlichkeit.

Das Verdener Bistum eignet sich hervorragend, die wechselseitigen Verflechtungen zwischen König und Bischof, mithin auch das Funktionieren des Reichskirchensystems, deutlich zu machen. Wie schon erwähnt, hatte die sächsische Herzogsfamilie der Billunger im 9. und 10. Jahrhundert großen Einfluss auf die Besetzung des Verdener Bischofssitzes ausgeübt.²³⁵ Trotzdem war das Bistum Verden besonders im 10. Jahrhundert, als mit den Bischöfen Amelung und Brun I. zwei Billunger regierten, eine der sichersten Säulen der Königspartei in Sachsen, und die (billungischen) Bischöfe scheuten sich nicht, auch mit drastischen Mitteln (siehe Brun I.) gegen den (billungischen) Herzog vorzugehen. Trotzdem blieb Verden – anders als Bremen – eher am Rande des königlichen Interesses. Zwar entwickelten sich die Bischöfe zu einer festen Größe der Reichspolitik²³⁶, das Bistum selbst bleibt aber auf schwacher wirtschaftlicher Grundlage, während die Nachbarn, allen voran Bremen, sich vor allem auch wirtschaftlich weiter entwickeln. Nicht zu unrecht wurde vielfach angenommen, dass die räumliche Nähe der billungischen Herzöge, die ja von

²³² Vgl. dazu für das Erzbistum Bremen-Hamburg: WEINFURTER, Stefan und Odilo ENGELS (Hgg.): *Series episcoporum Ecclesiae Catholicae occidentalis. Series V: Germania. Tom II: Archiepiscopatus Hammaburgensis sive Bremensis*, Stuttgart 1984, S. 12 ff.

²³³ So bei SCHUBERT, *Geschichte*, S. 137.

²³⁴ ADAM, ed. TRILLMICH, I.54.

²³⁵ Hierzu auch: ALTHOFF, Gerd: *Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen*, Münster 1984 (*Münstersche Mittelalter-Schriften* 47), S. 118.

²³⁶ Hier sei ausdrücklich SCHUBERT widersprochen, der die Verdener Bischöfe nicht als Reichsbischöfe sah.

Lüneburg ausgehend einen Teil des Verdener Stiftsgebietes nahezu kontrollierten, gerade für die Ottonen als abschreckend wirken musste. Zu gefährlich wäre ein starkes Bistum Verden für die Königsmacht gewesen, wenn es dauerhaft unter die Kontrolle einer rivalisierenden Herzogsfamilie geraten wäre. Bezeichnend ist jedoch, dass gerade während der Regierungszeit der Ottonen, hier besonders Ottos II. und Ottos III., der Einfluss der Billunger ausgeschaltet werden konnte und mit Erpo und Bernhar II. zwei Kandidaten Bischof von Verden wurden, die gänzlich frei von billungischem Einfluss waren und konsequenterweise auch einzig die königlichen Interessen verfolgten. Dies ist insofern bemerkenswert, da die Könige zwar unangefochten die Einsetzung der Bischöfe betrieben, in ihrer Entscheidung jedoch zumeist Rücksicht auf die Interessen des lokalen Adels nahmen, um „ihre“ Kandidaten durch die schweigende Zustimmung der lokalen Größen zu sichern.²³⁷ Man kann also mit Recht feststellen, dass die Besetzung des Verdener Bistums zur Zeit der Ottonen durchaus reichspolitische Bedeutung hatte, da die Verdener Bischöfe dezidiert aus königlichem, nicht aus herzoglichem Interesse eingesetzt wurden.²³⁸ Mag auch das Verdener Bistum nicht das Wichtigste der sächsischen Bistümer gewesen sein, seine Rolle in der Zeit der Ottonen kann doch als zentral für die königliche Politik angesehen werden. Was im Vorigen für das Bistum in der Zeit Bischof Bruns I. bewiesen worden ist (s. voriges Kapitel), muss umso mehr für die Zeit seiner Nachfolger Erpo und Bernhar II. gelten. Auffallend ist, dass bereits unter Bischof Erpo eine deutliche Verbreiterung der Verdener Quellenbasis einsetzt: Offenbar wurde die im Vorigen bereits konstatierte Sicherung des Verdener Bistums auch von Zeitgenossen als solche empfunden, so dass mehr Wert auf die Tradierung der eigenen Geschichte gelegt wurde. Bischof Erpos Tod wurde in nicht weniger als sieben direkt oder indirekt von Verden abhängigen Nekrologen überliefert, was als deutliches Indiz für seine Bedeutung als zentrale Bischofsfigur des frühen Bistums gelten kann. Gleichzeitig ist Erpo der erste Verdener Bischof, für den das Sakrament seiner Weihe überliefert ist²³⁹; auch dies ist ein deutliches Zeichen für die gestiegene Bedeutung des Bistums Verden im Reich und das gewachsene Selbstbewusstsein des Verdener Klerus, der

²³⁷ ALTHOFF, Adelsfamilien, S. 80.

²³⁸ Diese Feststellung im ausdrücklichen Widerspruch zu SCHUBERT.

²³⁹ UBV I.1, Nr. 39.

derartige Ereignisse zu überliefern begann. Der Ort der Weihe ist in der Forschung umstritten, es scheint aber bei genauer Quellenanalyse wahrscheinlich, dass Erpo in Verden geweiht wurde.²⁴⁰ Der Hauptgrund, der Erpo einen der vornehmsten Plätze in der Verdener Bischofsreihe einnehmen ließ, war sicher die Verleihung von Markt- und Münzrechten an den Bischof durch Otto III. im Jahre 985.²⁴¹ Damit schloss Verden, das wurde im Vorigen bereits erwähnt, seinen „Rückstand“ zu Bremen auf und zog mit Privilegien gleich.

Erpo war vor seiner Weihe Propst am Bremer St. Petri Dom gewesen, schon die ältere Forschung sah seine Erhebung als Resultat aus einer Protegierung durch den Bremer Erzbischof Adaldag an²⁴². Auf die ausgewiesene Konkurrenz Bremens und Verdens seit der Gründung der beiden Bistümer wurde im Vorigen schon mehrfach hingewiesen, insofern ist es sicher kein Zufall, dass gerade der als Bremer Kleriker sozialisierte Erpo das Fehlen wichtiger, für Bremen bereits seit mehreren Jahrzehnte bestehender Regalien in Verden als Mangel empfunden und abgestellt haben muss. Nicht anders als schmerzhaft muss dem Bremer die Rückständigkeit seines neuen Bistums im Vergleich zum übermächtigen Nachbarn erschienen sein. Die Tatsache, dass es Erpo keine zehn Jahre nach dem Tod Bruns I. gelungen war, vom Kindkönig Otto III. (beziehungsweise natürlich dessen Ratgebern, allen Voran der Kaiserin Theophanu) die Gewährung so wichtiger Regalien wie Markt-, Münz- und Zollrechten zu erwirken, spricht für sich selbst. Die Bedeutung dieser Urkunde scheint schon dem Mittelalter bewusst gewesen zu sein, denn obwohl das Original schon lange verloren ist, wurde der Wortlaut der Urkunde über mehrere

²⁴⁰ In der Straßburger Bischofschronik bei: HOLDER-EGGER, Oswald (Hg.): *Catalogus episcoporum Argentinensium*, in: MGH SS rer.Germ. 13, Hannover 1881, S. 321-324, wird erwähnt, dass ein „*Ertfurdensem episcopum apud Virdunam*“ durch Erkanbald von Straßburg und Willigis von Mainz geweiht worden ist. Die ältere Forschung löste das „*Ertfurdensem*“ zumeist in „*Erp Fardensem*“ oder ähnliches auf, die Bestimmung von „*Virduna*“ wurde damit unmöglich. Die Regesten der Mainzer Erzbischöfe lassen jedoch eine Weihe Erpos in Verden wahrscheinlich werden, vgl. dazu: BÖHMER, Johann Friedrich: *Regesta Archiepiscoporum Maguntinensium. Regesten der Mainzer Erzbischöfe. Von Bonifatius bis Heinrich II., 742?-1288*. Mit Benützung des Nachlasses von Johann Friedrich Böhmer bearbeitet und herausgegeben von Cornelius Will, In 2 Bänden, Band 1: Von Bonifatius bis Arnold von Selenhofen 742?-1160, Innsbruck 1877 (ND Aalen 1966), S. 120. Zusätzliche Sicherheit gewinnt die These dadurch, dass in Mainz ein Brakteat des Mainzer Erzbischofs Erfo überliefert ist, dessen Namen auf der Münze als „*Erpesfurdia*“ geschrieben wird. Die Parallele Erfo-Erpesfurdia und Erpo-Ertfurdensem scheint zu ähnlich, um als Zufall abgetan werden zu können, Vgl. dazu BÖHMER, Regesta, S. 120 Anm.

²⁴¹ UBV I.1, Nr. 40.

²⁴² Da dieser – wie im Vorigen erwähnt – seinerseits von einem Verdener Bischof protegiert worden war, kann man an dieser Stelle eine seltene, über eine Einsetzung hinausgehende Verbindung der Erz- und Bistümer Bremen und Verden festhalten.

Traditionslinien überliefert. Selbst der große Hamburger Domherr Albert Crantz übernahm in seinem „Metropolis“ Teile des Wortlauts.²⁴³ Ein wichtiges Detail, das in der Forschung bislang weitgehend unbeachtet geblieben ist, kann in der Erwähnung der beiden Vermittler in der Urkunde gesehen werden. Der Wormser Bischof Hildebold und der Sachsenherzog Bernhard werden hier als Vermittler (und Vollender?) des kaiserlich-königlichen Willens genannt. Besonders der Letztgenannte muss hier als bemerkenswert hervorgehoben werden: Die Anwesenheit des Billungers als Vermittler zeigt symbolträchtig die Akzeptanz des aus Bremen stammenden Bischofs durch die Herzogssippe, die ja mit Brun und Amelung die beiden Vorgänger Erpos gestellt hatte.²⁴⁴ Nach dem Aufbegehren Hermann Billungs gegen seinen kaiserlichen Herrn scheint Hermanns Nachfolger eindeutig auf eine loyal zum König stehende Linie eingeschwenkt zu sein. Die besondere Haltung der Ottonen, schwierig durch den Spagat zwischen eigenem Machtanspruch und gezwungener Rücksichtnahme auf die lokalen Größen, zeigt sich hier aufs Neue. Gleichzeitig aber scheint der Herrschaftsanspruch der Ottonen im billungischen Herzogshaus im Jahre 985 unumstritten gewesen zu sein, wäre es doch für Herzog Bernhar viel leichter gewesen, gegen den keineswegs unumstrittenen Kindkönig Otto III. zu opponieren, als es seinerzeit seinem Vorgänger Hermann gefallen war, sich gegen den machtvollen und erfolgreichen Otto I. zu behaupten. Die Bedeutung Erpos für die Reichspolitik wird schon in der Formulierung der Soester Urkunde von 985 deutlich, in der Erpo als *„fidei nostro Erph Verdensis ecclesie magni meriti episcopo“*²⁴⁵ bezeichnet wird, eine Formulierung, die vom Formular vorangegangener (z.B. bei Brun I.: *„Bruno venerabilis episcopus“*²⁴⁶) und nachfolgender Bestätigungen (z.B. bei Wigger: *„Uuitgerus venerabilis episcopus“*²⁴⁷ und Brun II.: *„Bruno venerabilis*

²⁴³ CRANTZ, Albert: *Metropolis, sive historiae ecclesiasticae saxoniae libri XII*, quibus gentis saxonicae ad Christianam Religionem a Carolo Magno primo facta conversio enarratur, & ad Annum Domini 1504 perducitur, Köln 1596, S. 200.

²⁴⁴ Die Bedeutung dieser, für den modernen Betrachter als Detail von untergeordnetem Interesse erscheinenden, Unterzeichnung kann nicht genug herausgestellt werden: Das Mittelalter maß derlei symbolischen Handlungen die größtmögliche Bedeutung bei. In diesem Zusammenhang sei nur an den symbolischen Bußgang Heinrich IV. nach Canossa erinnert, der in der modernen Forschung zumeist als kühler Schachzug gewertet wird, mit dem der König auf die Wirkmechanismen bestimmter symbolischer Handlungen zurückgriff.

²⁴⁵ UBV I.1, Nr. 40.

²⁴⁶ Ebenda, Nr. 37.

²⁴⁷ Ebenda, Nr. 57.

*episcopus*²⁴⁸) auffallend abweicht. Bereits im Jahre 990 tritt Erpo zusammen mit dem Münsteraner Bischof Dodo in Vertretung des Erzbischofs Willigis' von Mainz bei einer wichtigen Grenzstreitigkeit zwischen den Bistümern Hildesheim und Minden, also anderer karolingischer Stiftungen, auf.²⁴⁹ Es scheint kaum vorstellbar, dass ein Bistum, das doch angeblich kaum reichspolitische Bedeutung besessen haben soll mit einer so wichtigen Aufgabe betraut worden ist, die ja faktisch eine direkte Vertretung der Königsgewalt darstellte. Wiederum treten hier also Quellenzeugnisse der von Schubert geäußerten Theorie entgegen.

In Verden selbst hat Erpos Wirken direkte Spuren hinterlassen: Zum ersten Mal tauchen in seinem Pontifikat Belege für eine funktionierende Schule am Bischofssitz auf, in der ein nordischer Prinz zur Diakonatsweihe erzogen wurde.²⁵⁰ Die schon von Karl dem Großen geforderte Institution einer Schule am Sitz eines Bischofs, durch die die Autarkie eines Bistums in Bezug auf seinen Personalnachwuchs gewährleistet werden sollte, wird hier für Verden fassbar. Diese völlig unzweifelhaft authentische Quelle belegt, dass Verden in seiner Entwicklung keineswegs deutlich von anderen sächsischen Bistümern abgewichen ist, da auch in Hildesheim oder Osnabrück zu ähnlicher Zeit Schulen zumindest indirekt erwähnt werden. Es scheint wenig plausibel, ein Bistum als politisch rückständig anzunehmen, das in den übrigen Bereichen der inneren Entwicklung voll „auf der Höhe der Zeit“ gewesen zu sein scheint. Die überdies aus Erpos Pontifikat überlieferte Stiftung eines Badehauses für die Kleriker, das für die gesamte Zeit des Mittelalters bis zum Aufkommen der Syphilis eine in Verden florierende Institution gewesen ist, unterstützt diese These.²⁵¹ Niemand wird ernsthaft behaupten können, dass ein ärmlicher Bischof ohne reichspolitische Unterstützung und ohne ein gewisses fürstliches Prestigedenken sich mit derart wenig alltäglichen Verrichtungen wie der Stiftung eines

²⁴⁸ Ebenda, Nr. 65.

²⁴⁹ Diese Urkunde ist nur noch in Drucken überliefert, da das Original wohl bereits zu Beginn des 11. Jahrhunderts verloren gegangen ist und die einzige Abschrift 1943 durch den Bombenkrieg vernichtet wurde. Bibliographische Angaben hierzu finden sich bei UBV I.1, Nr. 41.

²⁵⁰ THIETMAR, Chronicon, VII 38; hier wird von der Ausbildung eines nordischen Königs Göttrik geschrieben, der in Verden unter Bischof Erpo zum Diakon ausgebildet worden war.

²⁵¹ SPANGENBERG, Chronicon, S. 43: „Er [= Erpo; S.W.] hat auch die Kirche zu Verden und die Clerisey begabet / und ihnen gestiftet die Feurung in Winters Zeiten / das man nun nennet des Köllambt [=Kohlenamt; S.W.]. Auch hat er noch ein Bad gestiftet vor die Clerisey / welches noch bei Menschen Gedencken in vigore gewesen / aber abgestellet / als die Kranckheit der Franzosen in die Welt kommen.“

Badehauses oder der Gründung einer Schule abgegeben haben sollte. In der Tat muss Erpo wohl nach den „Wegbereitern“ Amelung und Brun als der erste auch mit fürstlichem Antrieb agierende Verdener Bischof angesehen werden.

Als Erpo am 19. Februar 994 starb, hinterließ er das Bistum Verden mit deutlich gewachsenem reichspolitischem Prestige und in geordneten Verhältnissen. Lange schon war die Zeit direkter Bedrohung durch Normannen oder Ungarn vorbei, und die Früchte der Friedenszeit waren – beispielsweise eben in Gestalt von Schule und Badehaus – sichtbar. Als interessante Fußnote, die die Bedeutung Erpos für Verden anschaulich zu unterstreichen in der Lage ist, kann die Tatsache angeführt werden, dass Erpo einer der ganz wenigen Bischöfe „frühen“ Verdener Bischöfe ist, dessen Todesdatum in allen mittelalterlichen Verdener Quellen korrekt überliefert ist, sowohl in den Nekrologen wie auch in den Chroniken von Spangenberg und von der Hude, die sich ja ansonsten häufig widersprechen. Dies zeigt, wie groß die Bedeutung Erpos für Verden offenbar bereits im hohen Mittelalter war.

Wann genau Erpos Nachfolger Bernhar II. geweiht wurde, ist hingegen im Laufe des Mittelalters, dem der „dies natalis“, also der „geistliche Geburtstag“, vulgo der Todestag, wichtiger war als das Weihedatum, verloren gegangen. Schon die ältere Verdener Forschung bemerkte jedoch auch bei ihm, dass er frei von billungischem Einfluss zu seinem Amt gekommen war. Als Domherr in Hildesheim und – besonders bedeutsam! – als Verdener Dompropst war er zwar der Prototyp eines Geistlichen, gleichzeitig jedoch auch ohne jeglichen familiären Rückhalt einer mächtigen Adelsfamilie für sein neues Amt.²⁵² Diese Ernennung scheint insofern rätselhaft, trat doch Bernhar erst mit seiner Ernennung in den Blickwinkel des heutigen Betrachters, während der Weg seiner Vorgänger häufig auch schon vor ihrer Weihe deutlich in den Quellen fassbar wird. Im Urkundenformular wird auch Bernhar wieder in gewohnter Weise als „venerabilis episcopus“ bezeichnet, die bei Erpo zu beobachtende Abweichung gehört also der Vergangenheit an. Man mag dafür die geringe Konturiertheit verantwortlich machen, die Bernhar wohl als „unbeschriebenes Blatt“ auf Reichsebene ausmachte. Gleichwohl aber lässt sich mit Gewissheit feststellen, dass Bernhar II. seinem Vorgänger Erpo an Bedeutung in nichts nachstand und dass seine

²⁵² WICHMANN, Untersuchungen, S. 326 ff.

politischen Aktionen den gleichen Weitblick und die gleiche Dauerhaftigkeit besaßen wie die Erpos. Auch ein „Desinteresse“ der Herrscher am kleinen Verdener Bistum, das die Forschung wiederholt zu erkennen glaubte²⁵³, lässt sich gerade auch mit Blick auf die Bischöfe Erpo und Bernhar nicht konstatieren. Allerdings lassen sich – ungeachtet der spärlichen Quellenzeugnisse, die uns aus jener Zeit überliefert sind – markante Unterschiede der Persönlichkeiten Erpos und Bernhars nachzeichnen. Erpo, das wurde im Vorigen bereits deutlich gemacht, war ein Bischof der Expansion, dessen entschlossenem Auftreten gerade auch auf der reichspolitischen Bühne das Bistum Verden maßgebliche Zugewinne an Prestige zu verdanken hatte. Die Erinnerung an Erpo in seinem Bistum fiel entsprechend positiv aus und dauerte entsprechend lange fort – auch das wurde bereits dargelegt. Ganz anders Bernhar: Wenn auch sein von Georg Berger gemaltes Gemälde im Verdener Dom durch ein glückliches Schicksal erhalten geblieben ist (ironischerweise im Gegensatz zum verlorenen Gemälde seines berühmteren Vorgängers Erpo), so bleibt sein Bild besonders in der älteren Forschung doch spürbar farbloser und weniger konturiert als das Erpos. Im Gegensatz zu Erpo dehnte er den Einfluss Verdens nicht durch neue Privilegien aus, was ihm in der klassischen Forschungsliteratur den impliziten Vorwurf einbrachte, dass von ihm „nur“ ein Privileg überliefert sei, das auch wiederum nur die Bestätigung eines bereits von Erpo erworbenen Rechts darstellte.²⁵⁴ Seine einzige maßgebliche Tat schien lange der Bau der ersten steinernen Turmes am damals noch hölzernen Verdener Dom (auf den im Folgenden noch eingegangen werden wird) gewesen zu sein, über den wir durch Thietmar von Merseburg unterrichtet sind.²⁵⁵ Unterstützt wird dies scheinbar durch die geringe Bedeutung, die Bernhar als Bischofspersönlichkeit von allen Verdener Geschichtsschreibern zugemessen worden ist.

Im Folgenden wird nun gerade mit Blick auf die spärlichen Quellenzeugnisse, die Bernhar zu seinen Lebzeiten hinterlassen hat versucht, seine politische Agenda in ein neues, gerechteres Licht zu rücken.

Fest steht, dass das hohe Ansehen, das Bernhar offenbar vor seiner Einsetzung und Weihe bei Heinrich II. genossen hatte, und das ihm ja auch die ansonsten

²⁵³ So bei VOGTHERR, Reichskirchenpolitik, S. 20.

²⁵⁴ Exemplarisch hier PFANNKUCHE, Aeltere Geschichte, S. 50.

²⁵⁵ THIETMAR, Chronicon, VII 31: „*et turrim unam de lapidibus, qui in hac terra pauci habentur, iuxta Ferdensem aecclesiam fabricari incipit*“.

nicht gerade überschwänglichen Verdener Quellen zubilligten, scheinbar im krassen Gegensatz zum geringen Ertrag stand, den dieser Bischof (man denke daran: Bernhar war vor seinem Pontifikat lediglich Verdener Dompropst gewesen) am Ende seines Pontifikats vorweisen konnte. In der Tat ist die Überlieferungstradition von Bernhars Pontifikat so lückenhaft und widersprüchlich, dass noch im überaus gründlichen und zuverlässigen Urkundenbuch der Verdener Bischöfe von Mindermann bei Bernhar ein Datierungsfehler auftaucht, der sich einzig aufgrund der laxen Beschreibung von Bernhars Pontifikat (Vermischung von Kaiser- und Königstiteln) in der Chronik Elard von der Hudes erklären lässt.²⁵⁶ Mindermann datiert die Erwähnung – folgerichtig – in den Zeitraum zwischen 1014 und 1024, weil sich in ihr die Formulierung „caesar... mandavit“ findet, die deutlich auf die Periode von Heinrichs Kaiserherrschaft deuten würde. Allerdings – das muss deutlich unterstrichen werden – verwendet von der Hude die Königs- und Kaisertitel keinesfalls so deutlich getrennt, wie es sich der heutige Historiker wünschen würde. Bernhars Pontifikatsbeginn wird von von der Hude ins Jahr 1006 gelegt. Sein Artikel, der gründlich und chronologisch aufgebaut ist, beginnt mit den Worten: *„Huic circa sextum supra millesimum annum Bernarius secundus ingenii acumine atque prudentia insignis successit. Qui cum in aula Henrici secundi Augusti gratia atque autoritate polleret“*.²⁵⁷ Auch die (ohne jeden Zweifel) ins Jahr 1006 zu datierende Bestätigung des Markt- und Münzrechtes steht noch nach dieser Passage. Es ist also völlig klar, dass die Verwendung des „caesar...mandavit“ keineswegs als sicheres Indiz gelten kann, zumal von der Hude bei fast jedem Herrscher ein derartiges Durcheinander von Königs- und Kaisertiteln liefert. Da durch einen Lapsus, der in dieser für Verden so wichtigen Chronik wie erwähnt häufig nachweisbar ist, bei Bernhar eine erhebliche Fehldatierung innerhalb seines Pontifikats ausgelöst worden ist, während bei den übrigen Bischöfen ungeachtet von der Hudes mangelnder Präzision keine verschobenen Fehldatierungen nachweisbar sind, ist die lückenhafte Überlieferung für Bernhar, mithin seine (im Mittelalter) gefühlte geringere Bedeutung für die Geschichte seines Bischofssitzes offenbar.

²⁵⁶ Die zur Debatte stehende Quelle ist die Überlieferung der Schenkung des Zehnten zu Nindorf an das Domkapitel, UBV I.1, Nr. 50.

²⁵⁷ HUDE, Chronikon ed. PFANNKUCHE, S. 20.

Als Bernhar Erpo auf den Verdener Bischofsstuhl nachgefolgt war, befand sich das Bistum Verden in einer im Vergleich zu früheren Zeiten erheblich aufgewerteten Stellung. Man wird nicht fehl gehen, wenn man seit dem Erwerb der für Verden so prestigeträchtigen Regalien die Verdener Bischöfe zum ersten Mal als Konkurrenten herzoglicher Macht in der Region ansieht – und nicht zuletzt dies war sicherlich auch von den ottonischen Herrschern beabsichtigt gewesen – *divide et impera*! Auf den ersten Blick also übernahm Bernhar das Bistum unter so günstigen Voraussetzungen wie kein Verdener Bischof vor ihm. Auf den zweiten Blick jedoch offenbaren sich die Probleme, die in der Hinterlassenschaft Erpos steckten: Wenn auch die Privilegierung Verdens auf dem Pergament der für Erpo ausgestellten Urkunden eindrucksvoll geklungen haben mag – eine konkrete Umsetzung, geschweige denn Festigung dieser Privilegien fehlte noch völlig. Die Bedeutung von Bernhars Wirken für die Sicherung des Bistums Verden scheint indes schon im hohen Mittelalter wahrgenommen worden zu sein, spricht doch die Verdener Bischofschronik Bischof Bernhar und Kaiserin Kunigunde (zu jener Zeit bereits heiliggesprochen!) das volle Verdienst für die Sicherung der bisher erworbenen Privilegien durch Heinrich II. zu.²⁵⁸

Wenn auch – das wurde bereits erwähnt – die Quellenlage zu Bernhars Pontifikat denkbar dürftig ist, so ist doch bereits die erste ohne Zweifel zu datierende Erwähnung, in der er als Verdener Bischof fassbar wird, bezeichnend für sein Pontifikat: Er tritt zusammen mit zahlreichen Bischöfen rund um Heinrich II. bei einer Synode in Dortmund auf.²⁵⁹ Es mag überraschen, dass Bernhar, der ja im Unterschied zu seinen Vorgängern weder von hochadligem Geblüt war noch aus einem berühmten Konvent stammte, sondern lediglich Dompropst in Verden gewesen war²⁶⁰, offenbar ganz selbstverständlich als Fürst in der unmittelbaren Entourage des Kaisers agierte.²⁶¹ Obwohl diesbezüglich keine Quellenzeugnisse überliefert sind lässt sich doch mit einiger Sicherheit annehmen, dass Bernhar bereits zu Erpos Lebzeiten als Nachfolger im Bischofsamt vorgesehen war, anders ließe sich schlechterdings nicht erklären, wie ein Mann von vermutlich

²⁵⁸ VOGTHERR, Chronicon, S. 78, „*Huius (=Bernhars; S.W.) providentia et sancte Conegundis imperatricis clemencia Hinricus imperator II. ecclesiam Verdensem et omnia ad eam pertinencia sub sue maiestatis protectionem ut imperialis defensionis suscepit tutelam*“.

²⁵⁹ UBV 1.I, Nr. 44.

²⁶⁰ THIETMAR IV, 19: „*cui Bernharius, tunc ibi prepositus, subponitur*“.

²⁶¹ WICHMANN, Untersuchungen, S. 326-327.

unbedeutender Herkunft (andernfalls hätte seine familiäre Situation sicher in den Quellen, die sich für derartige Details stets interessiert haben, ihren Niederschlag gefunden) so selbstverständlich auf der politischen Bühne in der direkten Nähe des Kaisers hätte agieren können. Wenn auch außerhalb Verdens die Nachfolge von Dompropsten als Bischöfe keineswegs ungewöhnlich ist (als Beispiel mag hier Hildesheim dienen)²⁶², für Verden (das ja wie bereits erwähnt starken Einflüssen von Königs- und Herzogshaus unterworfen war) stellt sie ein bis zu diesem Zeitpunkt (und mehr oder minder auch danach) außergewöhnliches Ereignis dar. Bernhar scheint in der Tat einen sicheren Instinkt für die Festigung Verdener Einflusses im Reich gehabt zu haben. So lässt er sich auch in der Umgebung des in seiner Zeit zentral wichtigen Erzbischofs Willigis von Mainz (der ja gleichzeitig Bernhars Metropolit war) nachweisen. Im Gandersheimer Kirchenstreit scheint Bernhar einer der maßgeblichen Unterstützer Willigis' gewesen zu sein, und so lässt sich Bernhars Einfluss in mehreren Hildesheimer Quellen (die von jeglichem Verdener Einfluss völlig frei sind) nachlesen: Sowohl Thankmars Vita Bernwardi²⁶³ als auch die Vita Godehardi von Wolfher²⁶⁴ spiegeln dies. Symbolträchtig wird Bernhar an eine vordere Stelle in der Reihe der Teilnehmer gesetzt; im Mittelalter, das Wert auf derartige Details legte, sicherlich kein Zufall.²⁶⁵ Auch auf der reichspolitisch bedeutenden Frankfurter Fürstenversammlung, bei der ein Großteil der sächsischen Großen Heinrich II. huldigte, der sich die Nachfolge des unerwartet verstorbenen Otto III. zu sichern trachtete, lässt sich Bernhar (erneut an zentraler Stelle) nachweisen. Thietmar berichtet von diesem Ereignis, dem er große Bedeutung zumisst, ausführlich. Bernhar wird ausdrücklich mit Namen genannt, während andere (auch Bischöfe und Grafen, die reichspolitisch durchaus aktiv und bedeutend waren) ungenannt bleiben und Thietmar sie mit dem Satz „*quorum nomine longum est enarrare per*

²⁶² WICHMANN, Untersuchungen, S. 326 FN.

²⁶³ Vita Bernwardi Episcopi Hildeshemensis Auctore Thangmaro; in: PERTZ, Georg Heinrich (Hg.): Monumenta Germaniae Historica. Scriptores Bd. IV: Annales, chronica et historiae aevi Carolini et Saxonici, Hannover 1841; im Folgenden zitiert als: THANKMAR, Vita.

²⁶⁴ Vita Godehardi Episcopi Hildeneshemensis Auctore Wolfhero; in: PERTZ, Georg Heinrich (Hg.): Monumenta Germaniae Historica, Scriptores Bd. XI: Historiae aevi Salici I, Hannover 1854; im Folgenden zitiert als: WOLFHER, Vita.

²⁶⁵ THANKMAR, Vita, S. 766, „*Praeterea archiepiscopus in vigilia sancti Mathei ad praefatum monasterium venit cum episcopis, Rethario Paderbrunnensi episcopo, et Berengero Verdensi episcopo, Bernhardo quoque duce, cum aliis plurimis, consecraturus sequenti die aecclesiam*“; Eine ähnliche Aufzählung auch bei WOLFHER, Vita, S. 182.

singule“ subsummiert.²⁶⁶ Nach diesem Ereignis schlägt allerdings die desaströse Quellenlage, die für die Zeit von Bernhars Pontifikat im Norden herrscht, mit voller Härte zu: Für knapp drei Jahre verschwindet Bernhar völlig aus den Quellen, so dass wir über seine Tätigkeiten in dieser Zeit nur spekulieren können. Die bereits weiter oben genannte Erwähnung aus dem Jahre 1005 (wiederum bei Thietmar überliefert) betrifft ein Todesgedenken, das vom Königspaar und einer großen Zahl von Fürsten und Bischöfen anlässlich eines Reichstags geschlossen worden war. Bernhar tritt im Mittelfeld der Fürstengruppe auf, da von diesem Reichstag keinerlei Verden betreffende Entscheidungen überliefert sind, scheint seine Anwesenheit einzig aus seiner Rolle als Reichsbischof heraus zu erklären zu sein.²⁶⁷ Daraus ergibt sich eine sehr bemerkenswerte (und auch im Vergleich zu seinem Vorgänger Erpo deutlich als abweichend auffallende) Erkenntnis: Nach einem fast zehnjährigen Pontifikat lassen sich in Verden noch keinerlei Quellenzeugnisse des Bischofs nachweisen, während er gleichzeitig regelmäßig an Schlüsselstellen der Reichspolitik anwesend und an wichtigen Entscheidungen beteiligt gewesen ist. Es scheint mir angemessen, hier die Schlussfolgerung zu ziehen, dass die von Bernhars Vorgängern betriebene Politik der Etablierung des Verdener Bistums als Faktor auf der reichspolitischen Bühne in jeder Hinsicht erfolgreich gewesen ist. Bernhar erntete die Früchte, die seine Vorgänger gesät haben, da offenbar die Verdener Bischöfe mittlerweile zu einer Art festem Mitglied am Königshof geworden waren und entsprechenden Wert auf ihre Präsenz in der Nähe des Herrschers legten. Dies galt wie im Vorigen nachgewiesen besonders für die Bischöfe Brun I. und Erpo, auch Bernhar machte in dieser Hinsicht jedoch keine Ausnahme sondern blieb der von seinen Vorgängern verfochtenen Politik treu.

Das Jahr 1006 stellt gleichsam den (ungefähren) Mittelpunkt von Bernhars vermutlich knapp 20jährigem Pontifikat dar, gleichzeitig aber markiert dieses Jahr auch insofern eine Wende, als dass in diesem Jahr zum ersten Mal Verden bzw. Verdener Besitztümer betreffende Quellen erhalten sind, aus denen sich die Handschrift Bischof Bernhars für sein eigenes Bistum erkennen lassen. Im Vorfeld wurde bereits angedeutet, dass Bernhars Interesse weniger dem Ausbau der Privilegierung seines Bistums als vielmehr der Sicherung bestehender

²⁶⁶ THIETMAR, Chronicon V, 15.

²⁶⁷ THIETMAR, Chronicon, VI, 18.

Rechte galt. Nichts vermag diese These deutlicher zu unterstreichen als die Tatsache, dass die drei ersten Urkunden, die von bzw. für Bischof Bernhar II. überliefert sind, derartige Sicherungen und Bestätigungen beinhalten. Die Schriftstücke wurden unter dem 2., 12. und 16. März 1006 in Magdeburg bzw. Frose beurkundet.²⁶⁸ Die Magdeburger Urkunde befasst sich mit dem einst durch Bernhars Vorgänger Brun I. gegründeten Kanonissenstift Oldenstadt, das, außerhalb des Verdener Stiftsgebietes gelegen, nicht zuletzt durch diese Urkunde auf Dauer und unangefochten unter der Verdener Hoheit bleiben sollte. Der Urkundentext selbst bestätigt mit Nachdruck, dass diese Festschreibung durch Bernhars II. direkte Bitte beim König zustande gekommen ist.²⁶⁹ Der Inhalt der Urkunde zeigt eine bedeutende Unterstreichung der bischöflichen Macht. Nicht nur, dass im Text der Urkunde (obwohl inhaltlich keineswegs notwendig) auf die Gründung des Klosters durch einen Verdener Bischof verwiesen wird, auch das Recht des Verdener Bischofs, bei uneinheitlicher Wahl die Äbtissin des Klosters selbst zu bestimmen, wird in der Urkunde festgeschrieben. Beide Punkte werten den Einfluss der Verdener Bischöfe im Bardengau, das zu weit überwiegendem Teil Bremer Gebiet war, erheblich auf.²⁷⁰ Die Bedeutung dieser Urkunde kann nicht zu hoch eingeschätzt werden. Kurz nach der Ausstellung sollte ein erheblicher Konflikt zwischen Bernhar II. und dem Bremer Erzbischof Libentius ausbrechen, auf den im Folgenden noch näher eingegangen werden wird. Bernhar erreichte es 1006, dass ihm und (was vielleicht noch wichtiger sein dürfte) allen seinen Nachfolgern ein Recht im Gebiet des Bremer Erzbistums eingeräumt wurde, das der Bremer Erzbischof mit Sicherheit als störenden äußeren Einfluss empfunden haben dürfte. Die Urkunde, mit der das Verdener Recht festgeschrieben wurde war unterzeichnet vom König, Erzbischof Willigis von Mainz sowie Bruno, dem Bruder des Königs. Willigis von Mainz dürfte in diesen Ereignissen eine Schlüsselfunktion zugekommen sein: Im Vorigen wurden bereits seine Rolle in der Zusammenarbeit mit Bernhars Vorgänger Erpo sowie bei der Erhebung von Bernhar selbst umrissen, auch die deutliche Parteinahme Bernhars für Willigis im (letztlich für Willigis ungünstig verlaufenen)

²⁶⁸ UBV 1.I, Nr. 44a, 45, 46.

²⁶⁹ UBV 1.I, Nr. 44a; „*qualiter Berinharius sanctae Fardensis aecclesiae venerabilis episcopus nostram adiunctam excellentiam plurimum rogavit*“.

²⁷⁰ Ein in manchen älteren Schriften behaupteter ehemaliger Verdener Einfluss im Bardengau während des 9. Jahrhunderts soll im Folgenden im Kontext der Streitigkeiten zwischen Bernhar II. und dem Bremer Erzbischof Libentius noch näher erläutert werden.

Gandersheimer Kirchenstreit wurde erläutert. Es ist mehr als wahrscheinlich, gerade auch im Lichte der Persönlichkeit jenes Erzbischofs, dass Willigis die Unterstützung, die Bernhar ihm immer ohne zu wanken geleistet hatte, nicht vergessen hatte.²⁷¹ Was jedoch ohne Zweifel feststeht ist die Tatsache, dass eine Urkunde mit derart prominenten Unterzeichnern auf Dauer unangefochten geblieben ist, und genau das war vermutlich Bernhars Ziel von Anfang an gewesen. Bernhars politische Ziele werden in diesem März 1006 augenfällig deutlich: Nur wenige Tage nach der Magdeburger Urkunde werden in Frose zwei weitere Diplome gesiegelt, die Bestätigungen älterer Verdener Diplome darstellen. Am 12. März wurde das bekannte Verdener Immunitätsprivileg ein weiteres Mal bestätigt.²⁷² Diese Urkunde gleicht fast wörtlich den seit Bischof Wigbert gewährten Immunitätsprivilegien, steht also in der Tradition gezielter Kodifizierung bereits bestehender Rechts- und Besitzansprüche. Auch diese Urkunde wird vom König, Erzbischof Willigis und des Königs Bruder unterzeichnet, auch für sie gilt also das für die Magdeburger Urkunde Gesagte im vollen Umfange. Besonders lohnenswert aber ist der Vergleich dieser Urkunde mit dem nächsten, am 16. März ebenfalls in Frose ausgestellten Dokument. In diesem Diplom wird das Erpo am 30. November 985 gewährte Markt- und Münzrechtsprivileg²⁷³ bestätigt. Wenn auch der Wortlaut der für Bernhar gewährten Urkunde deutlich von der Vorlage abweicht, so bleiben doch Sinn und Inhalt der Urkunde völlig erhalten, an keiner Stelle geht die neue Urkunde über die alte hinaus. Stilistisch auffällig ist auch hier wiederum der direkte Bezug auf Bernhar selbst: Dreimal wird der Bischof in der Urkunde direkt mit Namen erwähnt, was für die Diplome dieser Zeit eine große Besonderheit darstellt. Wiederholt wurde daher (und aufgrund eines abweichenden Schriftstils) über die Echtheit der Urkunde spekuliert.²⁷⁴ Man geht nicht fehl, wenn man die Entstehung der Urkunde außerhalb der Hofkapelle sucht und von einer bloßen Beglaubigung der fertigen Urkunde durch die drei Unterzeichner ausgeht. Sowohl die Abweichungen im Schrift- wie im Sprachstil sind so plausibel erklärt.

²⁷¹ Zur Persönlichkeit Erzbischofs Willigis vgl. NOWAK, Josef: Willigis. Domherr zu Hildesheim – Erzbischof von Mainz. Einer der großen deutschen Staatsmänner, Hildesheim 1985.

²⁷² UBV 1.I, Nr. 45.

²⁷³ Vgl. dazu UBV 1.I, Nr. 40.

²⁷⁴ BRESSLAU, H. u.a (Hg.): Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser (Diplomata Regum et Imperatorum Germaniae), Bd. 3: Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins, München 2001 (ND der Ausgabe Hannover 1903), Nr. 109 Regest.

Vergleicht man nun die beiden genannten Urkunden, so fällt auf, dass es gerade im Bereich der Gerichts- und Hörigkeitsrechte auffällige Überschneidungen gibt.²⁷⁵ Solche Überschneidungen zwischen zwei Urkunden tauchen zwar immer wieder auf und sind daher für sich genommen nicht besonders auffällig; die Tatsache, dass hier zwischen den Ausstellungszeitpunkten der beiden Urkunden nur wenige Tage liegen, macht die Angelegenheit jedoch bemerkenswert.

Ein intensiverer Blick lohnt sich auch auf die Entscheidungen, die Bernhar während seines Pontifikats in und für Verden getroffen hat. Erwähnung gefunden hat bereits der Bau des steinernen Domturmes, der die Grundlage für den von Bernhars Nachfolger Wigger ausgeführten Neubau des gesamten Doms in Steinbauweise gebildet hat. Thietmar, dessen Quellenzeugnis als Zeitgenosse, gerade was diese Detailinformationen angeht, unbestrittene Gültigkeit hat, betont die Außergewöhnlichkeit dieses Vorgangs in dieser Region. Verden, das um die Jahrtausendwende offenbar noch in direkter Konkurrenz zu Bremen keinen entscheidenden Nachteil hatte, schmückte seine Kathedrale also sehr früh mit einem repräsentativen Steinbauwerk, das sicher überregional sowohl in Bezug auf seine Ehrgeizigkeit als auch seine handwerkliche und planerische Qualität Aufsehen erregt hat. Auch diese Maßnahme kann deutlich als Sicherungsmaßnahme verstanden werden, symbolisierte ein solch prestigeträchtiger Neubau doch die gefestigte Situation sowohl des Bistums wie seines Bischofs, der offenbar große Ressourcen für einen derartigen – ja nicht baulich notwendigen – Schritt zur Verfügung haben musste. Zwar sind wir über die wirtschaftliche Situation der Verdener Bischöfe um das Jahr 1000 nicht informiert, jedoch lassen sich aus den Quellen einige Rückschlüsse auf Veränderungen in der Zeit von Bernhars Pontifikat schließen. Thietmar berichtet, dass Bernhar „*aecclesiam suam suimet CCC mansis iuste adquisitis adauxit*“²⁷⁶, wiederum eine Erwähnung, deren Bedeutung nicht wichtig genug eingeschätzt werden kann. Die Hufe entsprach einer Größe von etwa 10 ha, was allein die Vergrößerung des Verdener Bischofsbesitzes während Bernhars Pontifikat um etwa 3000 ha bedeuten würde. Dieser für die damalige Zeit gewaltige Landbesitz, der – wie Thietmar betont - gerecht erworben wurde, verbesserte nicht zuletzt die Macht- und Wirtschaftsbasis des Verdener Bischofs erheblich.

²⁷⁵ Vgl. dazu UBV 1.I, Nr. 45/46.

²⁷⁶ THIETMAR, Chronicon, VII, 31.

Selbst wenn der Wert von 300 Hufen nicht akkurat wäre, bliebe doch die Erwähnung Thietmars als solche unzweifelhaft; die moderne Forschung bestätigt dies.²⁷⁷ Die Vokabel „adquisitis“ legt nahe, dass Bernhar den Verdener Besitz zumindest teilweise durch Erwerbungen vergrößert haben müsste, was wiederum im Umkehrschluss ein bedeutendes Vermögen dieses Verdener Bischofs bedeuten würde, über das wir jedoch keinerlei Quellenzeugnisse besitzen. Fest steht jedoch, dass er noch eine reichhaltige Schenkung des Zehnten zu Nindorf geleistet hat, von dem über Jahrhunderte hinweg die Domschule unterhalten worden ist.²⁷⁸ Auch diese Schenkung betrifft Güter und Privilegien, die ganz offensichtlich vor Bernhars Pontifikat noch nicht zum Besitz der Verdener Kirche gehört haben; gerade die Erwähnung bei Thietmar, der ja Zeitzeuge dieser Epoche war, unterstreicht das.

Es ist also abschließend eindeutig festzustellen, dass Bernhars Amtsführung eindeutig darauf ausgerichtet war, sowohl nach außen auf Reichebene wie nach innen das Bistum zu sichern und die von seinen Vorgängern geschaffene Expansion dauerhaft zu verfestigen.²⁷⁹ Die nachfolgenden Jahrhunderte sollten zeigen, wie erfolgreich Bernhars Bemühen hierbei gewesen ist.

2.1.8 Das Erzbistum Bremen zur Zeit der Ottonen

Zu Beginn dieses Kapitels sei auf ein gänzlich anderes Feld der Forschung verwiesen: die Baugeschichte der Metropolitkirchen in Bremen und Verden. Beide Kirchen stehen – einzigartig in der deutschen Kirchenlandschaft – so nah beieinander, dass in der frühen Neuzeit man bei gutem Wetter vom Turm der einen die Turmspitzen der anderen sehen konnte. Nicht zuletzt diese Nähe lässt es als logisch erscheinen, dass die Herren der jeweiligen Kirchen „ihr“ Gotteshaus als Objekt besonderen Prestiges ansahen und ihm ein besonderes Augenmerk schenkten.

²⁷⁷ MINDERMANN, Frühgeschichte, S. 67.

²⁷⁸ UBV 1.1, Nr. 51.

²⁷⁹ So auch VOGTHERR, Bistum, S. 285.

Wir befinden uns heute in der glücklichen Lage, für beide Dome ausgezeichnete Untersuchungen über Baugeschichte und –entwicklung vorliegen zu haben, so dass es sich anbietet, die Entwicklung nicht nur der Bistümer, sondern auch ihrer jeweils wichtigsten Gotteshäuser näher zu betrachten. Beide Kirchen sind – auch das lässt sich anhand archäologischer Spuren nachweisen – zu Beginn reine Holzkirchen gewesen und erst im 11. Jahrhundert als Steinbauten neu ausgeführt worden. In Verden wurde unter Bernhar II. bereits um das Jahr 1000 ein Steinturm an den (hölzernen) Dom angebaut²⁸⁰, in Bremen begann im Jahre 1042 unter Erzbischof Bezelin Alebrand ein ehrgeiziges Neubauprojekt, nachdem der kleinere (und vermutlich auch hier hölzerne) Vorgängerbau durch einen Brand total zerstört worden war.²⁸¹ Nachdem Bezelin bereits ein Jahr nach Beginn des Baus gestorben war, ließ sein Nachfolger Adalbert (Erzbischof von Bremen von 1043-1072, mithin einer der am längsten regierenden Bremer Erzbischöfe) Bezelins Pläne nochmals überarbeiten und gab dem entstehenden neuen Bremer Dom somit sein neues Gesicht. Adalberts Bau stellt noch heute die Grundstruktur des Bremer Doms dar und lässt sich deutlich als Grundlage aller späteren Umbauten identifizieren. Der von Bezelin ursprünglich entworfene und von Adalbert weiter umgesetzte Plan orientierte sich am alten Kölner Dom. Dies überrascht nicht, da Bezelin vor seiner Zeit als Bremer Erzbischof Geistlicher am Kölner Dom gewesen war.²⁸² Auch die Vorbildfunktion Kölns als – schon damals – eines der wichtigsten Erz- und Bistümer im Reich sollte hierbei nicht unbeachtet bleiben. Für Bremen wird dies umso mehr zu gelten haben, als dass Bremen in seiner frühesten Zeit bekanntlich Suffraganbistum Kölns gewesen ist. Adam von Bremen, der bereits unter den Erzbischöfen Adalbert und Liemar gedient hatte, hielt diesen Bezug auf Köln in seinem Geschichtswerk, das gerade für diese Epoche als zentrale Quelle gelten muss, nachdrücklich fest. Gleichzeitig betonte er auch, mit welcher Tatkraft Bezelin, obwohl er schon bald nach Baubeginn starb, den Neubau der Bremer Domkirche betrieb:

²⁸⁰ THIETMAR berichtet hiervon als besonders Aufsehen erregende Tat, da Steinbauten im gesamten Norden noch selten waren und insonderheit das Bistum Verden arm an Steinen gewesen ist, s.o..

²⁸¹ FLIEDNER, Siegfried: Der frühromanische Dom zu Bremen; in: POHL-WEBER, Rosemarie (Hg.): Der Bremer Dom. Baugeschichte – Ausgrabungen – Kunstschatze. Handbuch und Katalog zur Sonderausstellung vom 17. Juni bis 30. Sept. 1979 im Bremer Landesmuseum, Bremen 1979 (Hefte des Focke-Museums Nr. 49), S. 11f.

²⁸² FLIEDNER, Dom, S. 15f.

*„iactisque sequenti aestate fundamentis ad formam Coloniensis ecclesiae disposuit huius nostrae magnitudinem perducere. Et profecto credimus, si longiorem sibi vitam fata concesserint, omne opus ecclesiae finiturus erat paucis annis. Tanta erat presulis animositas et instancia in omni opere, precipue vero in templi aedificatione. Porro sola aestas, quae inceperat hoc opus, fundamenta ecclesiae iacta, columnas et arcus earum lateraque in altum erecta vidit“.*²⁸³

Deutlicher ließe sich die Situation Bremens am Ende der Ottonenzeit nicht beschreiben: Bremen erscheint als ein offenbar wohlhabendes, gefestigtes Erzbistum, das genügend Ressourcen aufzubringen in der Lage war, um binnen eines Jahres schon stolze, sichtbare Grundlagen für eine glänzende neue Domkirche zu errichten.

Es soll nun untersucht werden, inwieweit Bremen, das ja noch im 9. Jahrhundert zumindest keinen nennenswerten Vorsprung gegenüber Verden, in manchen Bereichen sogar einen Rückstand hatte²⁸⁴, binnen so kurzer Frist eine derartige Macht- und Wirtschaftsposition hatte einnehmen können.

Wie für Verden – das wurde im Vorigen bereits erläutert – hat auch der Aufstieg Bremens Vorbilder und Entwicklungslinien, die sich anhand von Personen und Quellen nachzeichnen lassen. Als Bremen 888 durch Arnulf von Kärnten mit weit reichenden Markt- und Münzrechten ausgestattet wurde²⁸⁵, kann man in einer gut 50 Jahre zuvor erfolgten Privilegierung des Klosters Corvey, aus dem der 888 privilegierte Erzbischof Rimbert stammte, die Vorbildurkunde sehen.²⁸⁶ Interessanterweise ist sich die Forschung darüber einig, dass – wiederum wie in Verden – die Übertragung dieser Regalien auf Bremen (oder möglicherweise die schlichte Umlegung bestehender Privilegien des alten Erzbischofsitzes in Hamburg auf den neuen Ort Bremen) in erster Linie ein symbolischer Akt war, dessen sofortige Umsetzung nicht erwartet und wohl auch nicht intendiert wurde.²⁸⁷ Bremen wie Verden waren noch kleine und unbedeutende Siedlungen,

²⁸³ ADAM, Gesta, II 81-82.

²⁸⁴ Neben den im Vorigen erwähnten geographischen Nachteilen sei hier als Vorsprung Bremens auf die 888 erfolgte Verleihung von Marktrechten verwiesen, vgl. dazu BU 1, Nr. 7.

²⁸⁵ Ebenda.

²⁸⁶ HÄGERMANN, Dieter: 1100 Jahre Münze, Markt und Zoll in Bremen. Anmerkungen zu Wirtschaft und Verkehr im Frühmittelalter; in: Bremer Jahrbuch 69, 1990, S. 21-44, hier: S. 33.

²⁸⁷ ELSMÄUSER, Konrad: Immunitätsverleihung, Königtum und Landesherrschaft im Erzstift Bremen; in: KAPPELHOFF, Bernd und Thomas VOGTHERR (Hg.): Immunität und Landesherrschaft. Beiträge zur Geschichte des Bistums Verden, Stade 2002 (Schriftenreihe des

und die großzügige Privilegierung der Bischöfe soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Herrscher hier Privilegien vergab, deren „*tatsächlicher Wert für ihn gegen Null tendierte, die aber dem Empfänger ein Nutzungspotential eröffneten und den Verleiher wenig kosteten*“.²⁸⁸ Es muss jedoch erwähnt werden, dass in dem Diplom Arnulfs auf diverse Vorgängerprivilegien von Karl dem Großen bis Karl dem Dicken Bezug genommen wird, ein Bezug, der von der modernen Forschung durchweg als authentisch angesehen wird.²⁸⁹ So scheint also bereits zu Arnulfs Zeiten eine Tradition bestanden zu haben, dass der Herrscher – ungeachtet einer etwaigen Präsenz in der Nähe der Erz- und Bistumssitze – den geistlichen Fürsten auch eine wirtschaftliche und richterliche Gewalt nicht nur zutraute, sondern auch für die Zukunft ausdrücklich verlieh. Dies bedeutet nicht nur ein Vertrauen des Königs in die momentanen Amtsinhaber, sondern auch sein Zutrauen, dass die Entwicklung der geistlichen Territorien unter der stärkeren Führung der Erz- und Bischöfe zum größeren Nutzen beider, sowohl der geistlichen Fürsten wie des Herrschers, verlaufen werde. Für diese These spricht auch die in der Forschung überwiegende Ansicht, dass es in Bremen trotz dieser Privilegierungen weiterhin eine königliche Präsenz gegeben habe, mithin also die Verleihung bestimmter Regalien an den Bremer Erzbischof nicht MANGELS, sondern TROTZ königlicher Präsenz stattgefunden habe.²⁹⁰ Wie genau diese Privilegien umgesetzt worden sind bleibt rätselhaft, denn in den Quellen lassen sich erzbischöfliche Vögte und Amtsträger erst im Verlauf des 10. und vor allem 11. Jahrhunderts nachweisen. Erster urkundlicher Nachweis für eine zumindest in Ansätzen geordnete Verwaltung und Hierarchie des Erzstiftes Hamburg-Bremen ist das Diplom Ottos I. vom 30. Juni 937, in welchem dem Erzstift zahlreiche Privilegien für diverse Orte (so zum Beispiel die bereits mehrfach erwähnten Klöster Bücken und Ramelsloh) sowie zahlreiche Gerechtsame bestätigt werden.²⁹¹ Die Umschreibung bestehender, nicht die Schaffung gänzlich neuer Strukturen, wird in der Urkunde Ottos I. sehr deutlich,

Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd.11), S. 31-64, hier: S. 35f.

²⁸⁸ ELMSHÄUSER, Immunitätsverleihung, S. 37.

²⁸⁹ Ebenda, S. 36.

²⁹⁰ So zum Beispiel bei SCHWARZWÄLDER, Herbert: Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen, Bremen 1955 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 24), S. 39.

²⁹¹ BU 1, Nr. 9.

zumal auch in den Bremischen Geschichtsquellen, hier allen voran bei Adam, das Bestreben Erzbischof Adaldags (für ihn ist das Diplom Ottos ausgestellt worden) beschrieben wird, seine rechtliche Situation den übrigen lokalen Größen gegenüber klar zu fixieren.²⁹² Schon im August desselben Jahres gelang es Adalag, in einem weiteren Schritt vom König die Übertragung der gesamten königlichen Besitzungen in den bedeutenden Orten und Klöstern des Erzstifts zu erreichen, womit der Erzbischof endgültig zum wichtigsten (nahezu einzigen) Machtfaktor im Erzstift geworden war.²⁹³ Bereits im Mittelalter wurde Adalag daher als der erste Bremer Kirchenfürst angesehen, in dessen Pontifikat sich endgültig der Wandel vom Missionsbistum karolingischer Prägung hin zum geistlichen Fürstentum vollzog.²⁹⁴ Gleichwohl blieb Bremen als Ort für die Könige und Kaiser scheinbar gänzlich uninteressant: die Randlage im Norden des Reiches bescherte dem Erzbischofssitz Bremen während des gesamten Mittelalters nur einen einzigen Königsbesuch, und während der Ottonenzeit kam 988 mit dem jugendlichen Otto III. nur einmal ein König überhaupt ins Stiftsgebiet.²⁹⁵

Auch die rechtliche Lage des Bremischen Erzstuhls war Mitte des 10. Jahrhunderts offenbar noch alles andere als sicher: Mehrfach versuchten die Kölner Erzbischöfe Wigfried (923-953) und Brun (953-965), ihren Einfluss auf das ehemalige Kölner Suffraganbistum Bremen wieder geltend zu machen und Bremen wieder Kölner Einfluss zu unterstellen.²⁹⁶ Besonders Brun von Köln, der ja ein Bruder König Ottos II. war, scheint hierauf erhebliche Energie angewandt zu haben. Adam erwähnt in seiner Chronik, dass die letztlich zu Gunsten Adaldags erfolgte Entscheidung Ottos II. (die mithin eine Entscheidung zu Ungunsten von Ottos Bruder Brun war) maßgeblich auf das entschlossene und geschickte Agieren des damaligen Diakons und späteren Verdener Bischofs Erpo zurückzuführen gewesen sei. Adalag, darüber ist sich die moderne Forschung einig, kann als der bedeutendste Bremer Bischof vor Adalbert angesehen werden. Sein über 50 Jahre dauernder Episkopat – einzigartig in der Bremischen

²⁹² ELMSHÄUSER, Immunitätsverleihung, S. 40.

²⁹³ BU 1, Nr. 10.

²⁹⁴ Hierzu besonders: GLAESKE, Günter: Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen als Reichsfürsten (937-1258), Hildesheim 1962.

²⁹⁵ Vgl. dazu: ELMSHÄUSER, Konrad: Bremen; in: ZOTZ, Thomas L. u.a. (Hg.): Die deutschen Königspfalzen, Band 4: Niedersachsen, Göttingen 2000, S. 165-219.

²⁹⁶ Eine Schilderung aus Bremer Sicht findet sich hierzu bei ADAM, Gesta, II 6.

Geschichte – ermöglichte es ihm mehr als anderen seiner Zeitgenossen, als Akteur gerade auch auf der reichspolitischen Bühne zu taktieren. Offenbar unterschätze auch Brun von Köln den Einfluss dieses Bremer Erzbischofs, der sogar bei der Kaiserkrönung Ottos I. im Jahre 962 anwesend war.²⁹⁷ Es scheint nicht unangebracht – hier kann man nur nachdrücklich die Ausführungen Schuberts unterstreichen –, mit Adaldag den eigentlichen Beginn eines macht- und bedeutungsvollen Handelns des Bremischen Erzbistums zu setzen.²⁹⁸ Diese Erkenntnis wird – um einen Bogen zum Beginn dieses Kapitels zurückzuschlagen – von der Baugeschichte des Bremer Doms unterstützt. Bis ins 11. Jahrhundert, als unter Erzbischof Bezelin der Neubau des romanischen Bremer Doms begonnen wurde, war die Metropolitankirche in Bremen aller Wahrscheinlichkeit nach eine schlichte Holzkirche.²⁹⁹ Diese Tatsache passt schlecht zu einem angeblich selbstbewusst auf Reichebene agierendem Erzbistum, von dem eine große Zahl von Autoren stets ausgegangen ist.³⁰⁰ In der Tat unterscheidet sich Bremen – das wurde auch im Vorigen bereits erläutert – im frühen 11. Jahrhundert wenig von Verden, ungeachtet des klangvollen Titels eines Erzbistums. Strukturen, die die Annahme eines Erzbistums von Macht und Einfluss vergleichbar mit denen anderer deutscher Metropoliten zu jener Zeit rechtfertigen würden, fehlten in Bremen noch fast völlig. Auch der Versuch kölnischer Einflussnahme in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts auf Bremen scheint nur dann erklärbar, wenn Bremen zu jener Zeit eben noch nicht das gefestigte Erzbistum war, das es in späteren Jahrhunderten darstellte, sondern wenn es innerhalb der deutschen Erzbistümer noch eine Sonderrolle als besonders schwaches und für fremde Einflussnahme anfälliges Bistum spielte. Genau hierzu passen die Gründungen neuer Bistümer im nördlichen und östlichen Randgebiet des Reiches, die letztlich die Ausbildung eines Bremer Metropolitanverbandes erst möglich machen. Auch der Neubau der Bremer Bischofskirche unterstreicht diesen veränderten Anspruch Bremens deutlich: dass Bezelin und Adaldag „ihre“ Domkirche an die Vorbilder von Köln und

²⁹⁷ SCHUBERT, Geschichte, S. 139.

²⁹⁸ SCHUBERT, Geschichte, S. 139.

²⁹⁹ FLIEDNER, Dom, S. 11.

³⁰⁰ Zur in der Tat geringeren Bedeutung der Metropoliten im 10. und frühen 11. Jahrhundert vgl. auch: ZOTZ, Thomas: Pallium et alia quedam archiepiscopatus insignia. Zum Beziehungsgefüge und zu Rangfragen der Reichskirche des 10. und 11. Jahrhunderts; in: MAURER, Helmut und Hans PATZKE (Hg.): Festschrift Berent Schwineköper, Sigmaringen 1982, S. 155 ff.

Benevent anlehnten, erstere sogar fast vom Grundriss her kopierten, war kein Zufall.³⁰¹ Es ist im Vorigen bereits darauf hingewiesen worden, in welchem Maße das Erzbistum Bremen vom Erzbistum Köln aus unter Druck gesetzt worden war, bevor eine endgültige Emanzipation durch die Stärkung der Bremer Machtposition erfolgte. Die Neuerrichtung eines für seine Zeit äußerst repräsentativen Domes in Bremen, der seinem Kölner Vorbild in Konzeption und Qualität in nichts nachstand, kann mit Recht als politischer Anspruch der Bremer Erzbischöfe Bezelin und Adalag gewertet werden. Nicht nur, dass die Kirche in ihren Dimensionen absolut „auf der Höhe der Zeit“ im Vergleich zu anderen Metropolitankirchen im Reich war, auch die künstlerische Qualität selbst kleinerer Details war der süd- und westdeutschen Kirchen ebenbürtig – im Norden selbst war sie beispiellos.³⁰² Noch heute sind die Zeugnisse dieser Bauphase des Bremer Doms erstaunlich, in zahlreichen Arbeiten ist die Herkunft und Entwicklung der Kunstwerke untersucht und dargestellt worden.

Trotzdem kann Bremens Bedeutung im Reichkirchensystem nicht eindeutig geklärt werden: Zwar sind die Bremer Hirten bei den meisten Anlässen zugegen, die als prestigeträchtig angesehen werden müssen, jedoch macht sich besonders zur Regierungszeit Heinrichs II. eine gewisse Distanz bemerkbar, wobei jedoch nicht endgültig zu entscheiden sein wird, ob diese Distanz in der geringeren Bedeutung Bremens für den Herrscher oder schlicht im fortgeschrittenen Alter des Bremer Erzbischofs Libentius begründet liegt.³⁰³ Sollte zur Zeit Libentius' tatsächlich Bremen an Bedeutung für den König verloren haben, wäre schwer erklärbar, wieso der rasante Aufstieg des Bistums unter Bezelin und Adalag nur wenige Jahrzehnte später erfolgt sein könnte. Ebenso muss erwähnt werden, dass seit 965 mit Benedict V. ein Papst in der Bremer Bischofsstadt Hamburg begraben lag, der bereits 999 nach Rom überführt worden und später heiliggesprochen worden war. An der Stelle des leeren Grabes wurde ein Kenotaph errichtet, der jahrhundertlang für die Hamburger Bischofskirche ein Mittelpunkt von Pilgerbesuchen wurde, wie es in Bremen die reichhaltigen

³⁰¹ FLIEDNER, Dom, S. 11-12.

³⁰² Für einen ersten Eindruck hier wiederum: SCHEIDULIN, Kirchen, S. 10-30.

³⁰³ So zum Beispiel für die Bamberger Domweihe bei: BENZ, Karl Josef: Untersuchungen zur politischen Bedeutung der Kirchweihe unter Teilnahme der deutschen Herrscher im hohen Mittelalter, Regensburg 1975 (Regensburger Historische Forschungen 4), S. 132.

Reliquien waren. Die jüngere Forschung hat hier Maßgebliches geleistet.³⁰⁴ Die Tatsache, dass Hamburg, also die wichtigste Stadt im Bremer Erzbistum, zum ehrenvollen Exil eines Papstes bestimmt worden war, dürfte das Renommée des Bremer Erzbistums maßgeblich erhöht haben.

Die Bistümer Bremen und Verden waren – das wurde bereits nachgewiesen – im 9. und 10. Jahrhundert kaum in der Lage, selbständig machtpolitisch zu agieren. Die Tatsache, dass beide Bistümer allerdings um 1100 zu eindeutigen Machtzentren im Norden geworden waren zeigt, dass an beiden Orten eine Entwicklung stattgefunden haben muss, die (nahezu geradlinig) ein Entstehen und einen Ausbau von Macht- und Herrschaftsstrukturen bedeutet hat. Während Verden in der „Aufbauphase“ von einer zeitweiligen Nähe zum billungischen Herzogshaus profitieren konnte³⁰⁵, vollzog Bremen diesen Wandel vom reinen Missionsbistum zum auch herrschenden Bistum ohne deutliche Unterstützung eines mächtigen Adelsgeschlechtes, was auch den zeitweisen Rückstand Bremens in der Entwicklung gegenüber Verden erklären helfen könnte. Dieser Nachteil wurde Bremen allerdings spätestens dann zum Vorteil, als Bremen die Querelen, die Verden in der Phase der Emanzipation von billungischem Einfluss (hier besonders deutlich in der Bannung Hermann Billungs durch Bischof Brun, s.o.) zu bewältigen hatte, erspart blieben. In Verden musste ein Ausgleich zwischen Ottonen und Billungern gefunden werden (so bei der bereits erwähnten Verleihung der Markt- und Münzrechte), in Bremen konnte der Prozess dieser Ablösung erspart bleiben. Auch die im Verdener Bistum noch lange Zeit sich problematisch bemerkbar machenden Besitzungen der Billunger an Gütern, Klöstern etc.³⁰⁶ (dazu im Folgenden mehr) waren im Erzstift Bremen kein Problem.

Generell sind die Bischöfe der Ottonenzeit in der Regel als Mitglieder machtvoller Adelsgeschlechter erfahren in den Machtspielen der Reichspolitik.³⁰⁷ Das erklärt hier und da auch eine gewisse Tendenz von Kirchenfürsten, in ihrem geistlichen Amt gleichzeitig auch die Interessen ihrer Familien zu verfolgen. Brun von

³⁰⁴ Busch, Ralf: Das Kenotaph für Papst Benedict V.; in: Ders. u.a. (Hg.): Die Domplatzgrabung in Hamburg, Teil 1, Hamburg 1995, S. 127-136. hier S. 127.

³⁰⁵ ALTHOFF, Adelsfamilien, S. 335.

³⁰⁶ ALTHOFF, Adelsfamilien, S. 39.

³⁰⁷ FINCK von Finckenstein, Albrecht Graf: Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozess des ottonisch-frühsalischen Reiches (919-1056), Sigmaringen 1989 (StudMediävistik 1), S. 93.

Verden stellt hier eine seltene Ausnahme da, indem er explizit gegen seine Familieninteressen handelte, was ihm später auch in Lüneburg, dem Sitz des Herzogsgeschlechtes, scheinbar eine Art „*Damnatio memoriae*“ einbrachte, fehlen doch dort wichtige Memorien und Gebetsanlässe, die in Verden zuverlässig bewahrt worden sind. Auch der Bremer Erzbischof Adaldag scheint frei von familiären Bindungen gewesen zu sein, sprechen doch die ihn betreffenden Diplome (allen voran das Marktprivileg von 966³⁰⁸) eine deutliche Sprache: Adaldag arbeitete zielgerichtet am Ausbau und der Festigung seines Erzbistums gerade auch in Konkurrenz zu den übrigen Großen der Region. Damit ist evident, dass er damit keinesfalls familiären Interessen bestimmter Adelsgeschlechter gedient haben kann. Die Tatsache, dass in Bremen – im Gegensatz zu Verden! – schon knapp ein halbes Jahrhundert nach der Privilegierung, spätestens aber im Pontifikat des Erzbischofs Libentius II. (1029-32), eine Ausnutzung des Münz- und Marktprivilegs durch Münzfunde Bremischer Münztypen belegt ist, zeigt dies deutlich.³⁰⁹

Im Falle von Adaldags Pontifikat muss noch auf eine besondere Aufwertung des Bremer Prestiges eingegangen werden: Von der moderneren Forschung meist weniger beachtet blieb die Tatsache, dass unter Adaldag von einem Romzug die Reliquien der Heiligen Cosmas und Damian nach Bremen gebracht worden sind.

310

In erster Linie ist meist die Bedeutung Adaldags für den Ausbau der wirtschaftlichen und administrativen Kraft des Erzbistums unterstrichen worden, indem gerade die gewachsene Zahl der Bremischen Klöster und zum ersten Mal auch der Suffragane hervorgehoben worden ist. Mit der Überführung der Reliquien zweier zentral wichtiger Heiliger gewann Bremen jedoch auf ganz anderen Gebieten Bedeutung, die weit über die Grenzen des eigentlichen Herrschaftsgebietes des Bremer Erzbischofs hinaus reichte. Der Schrein, der im Verlaufe des Mittelalters für diese zentrale Reliquie des Bremer Doms geschaffen worden ist, zeugt noch heute vom Stellenwert dieser beiden Heiligen und im Besonderen ihrer Reliquien für das Erzbistum, auch wenn er nach der Reformation, als der Reliquienkult in Bremen zum Erliegen gekommen war, nach

³⁰⁸ BU 1, Nr. 11.

³⁰⁹ JUNGK, Hermann: Die Bremischen Münzen. Münzen und Medaillen des Erzbisthums und der Stadt Bremen mit geschichtlicher Einleitung, Bremen 1875, S. 191-193.

³¹⁰ Belege dafür u. a. bei: KOBBE, Herzogthümer, S. 110.

Bayern verkauft worden ist. Bremen entwickelte sich zu einem zentralen Anziehungspunkt für Pilger nicht nur aus der Umgebung Bremens, sondern weit über die eigentlichen Grenzen des Erzbistums hinaus.

Bereits im Vorigen ist auf die Bedeutung der Heiligen für die Spiritualität des Mittelalters hingewiesen worden. Die Gründung des Bistums Bremen durch Karl den Großen um das Jahr 800 war nicht nur ein machtpolitischer Akt, der der Durchsetzung fränkischer Herrschaft in diesem neu eroberten Landesteil dienen sollte, sondern gleichzeitig auch der Beginn des Ausbaus einer Kirchenstruktur nach fränkischem Vorbild. Wenn auch von einer funktionierenden Kirchenstruktur um das Jahr 800 in der Gegend rund um Bremen oder Verden keine Rede sein kann³¹¹, so bedeutet doch diese Gründung auch den „Export“ spezifisch fränkisch-kirchlicher Eigenarten. So lassen sich im gesamten norddeutschen Raum Spuren solcher Heiliger finden, die nur durch die fränkischen Eroberer in die Region eingeführt sein können, als Beispiel möge hier der Hl. Lambertus dienen.³¹² Bestärkt durch diesen sicheren Beweis lässt sich ganz ohne Zweifel auch die Folgerung ableiten, dass mit den Patrozinien und Reliquien, die in den wenigen bereits unter karolingischer Herrschaft errichteten festen Kirchen angesiedelt wurden, auch die Heiligenverehrung in Norddeutschland eingeführt worden ist. Wenn auch die moderne Forschung eher der Ansicht zuneigt, dass die Missionierung des bremischen Sprengels eher durch eine „mobile Einsatztruppe“ besorgt wurde, die auf die Gründung von Pfarrkirchen für einen größeren Zeitraum noch völlig verzichtete – das Fehlen archäologischer Spuren scheint dies zu bestätigen – besteht doch an der Übertragung fränkisch-christlicher Riten und Formen auf die neu zum Christentum bekehrten Sachsen kein Zweifel.³¹³ Auch lassen sich – ungeachtet des Fehlens flächendeckender Zeugnisse – an einigen Orten bereits ab 800 erste Kirchenbauten nachweisen (so zum Beispiel Tostedt oder Wulsdorf), so dass eine Missionierung und Gemeindebildung von einigen strategisch gelegenen Kerngemeinden aus vermutet werden kann. So kann die im Vorigen bereits ausführlich erwähnte

³¹¹ SCHUBERT, Geschichte, S. 57.

³¹² WOHLTMANN, Hans: Die Einführung des Christentums bei den Sachsen, besonders in unserer Heimat zwischen Niederweser und Niederelbe; in: Stader Archiv, Neue Folge Bd. 42, Stade 1952, S. 7-35, hier S. 27 ff.

³¹³ GÖHLER, Johannes: Wege des Glaubens. Beiträge zu einer Kirchengeschichte des Landes zwischen Elbe und Weser, Stade 2006 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Band 27), S. 4f.

Translation des St. Vitus nach Corvey als Beispiel für die Aufwertung eines strategisch wichtigen Kloster- bzw. Kirchenstandorts angesehen werden, von dem aus wiederum neue Gemeinden und Kirchenstrukturen geschaffen oder gefestigt werden konnten. Ähnlich verhielt es sich im Gebiet der Bremer Diözese, die bereits 850 mit dem Hl. Alexander in Wildeshausen eine vollständige Heiligenreliquie aufweisen konnte – freilich änderte dies nichts an dem eklatanten Mangel von Reliquien in Sachsen allgemein.³¹⁴ So blieb auch häufig nach der Gründung neuer Kirchen in ottonischer Zeit keine Alternative zu Patrozinienvergabe und Heiligendienst in Kirchen, obwohl die jeweilige Kirche unter Umständen nicht einmal Reliquienpartikel des jeweiligen Patrons besessen hat – Priorität behielt ganz offenbar die Qualität der Bischofskirche sowie der „alten“ Schwerpunktstandorte.³¹⁵ Sachsen besaß – im Gegensatz zu anderen Reichsteilen und vor allem auch im Gegensatz zu Franken selbst – in der Zeit unmittelbar nach der Bekehrung keine „eigenen“ Märtyrer. Die wenigen Missionare, die vor der Einführung des Christentums in sächsischem Gebiet gestorben waren, wurden zumeist von ihren Ursprungsorten „beansprucht“. Das Fehlen solcher regionaler Heiligengestalten wurde jedoch offenbar bereits in der Mitte des neunten Jahrhunderts als so schmerzlich empfunden, dass Ansgar, der erste Bremer Erzbischof, maßgeblich an einem Ausbau der Verehrung des Hl. Willehad in Bremen beteiligt war. Willehad, der ja – entgegen mancher Bremer Überlieferung – ausdrücklich nicht als Märtyrer gestorben war, hatte unmittelbar nach seinem Tod eine Grabkapelle in Bremen errichtet bekommen und gab Anlass zu einer – wenn auch begrenzten – lokalen Verehrung. Ansgar gab nun diesem unorganisierten Kult Konturen, indem er den Leichnam Willehads in den Dom umbetten und für das gesamte Erzbistum durch einen festen Gedenktag feiern ließ. Die Bedeutung dieses Bremer Heiligen für das Erzbistum kann nicht unterschätzt werden.³¹⁶ Es gibt zahlreiche Berichte von Wundern im Umfeld der Willehad-Reliquien, und die große Zahl von Überlieferungen des Willehads-Tages im Bremer Gebiet während des gesamten Mittelalters spricht eine deutliche Sprache. Es wird kaum nötig sein, auf die besonderen wirtschaftlichen Vorteile eines sich derart erfolgreich etablierenden überregionalen

³¹⁴ SCHUBERT, Geschichte, S. 44.

³¹⁵ GÖHLER, Wege, S. 11: „Sie [= die Reliquien; S.W.] blieben in den kirchlichen Zentren und übten von dort aus eine segnende Kraft auf ganze Landstriche aus“.

³¹⁶ Ausführlich hierzu: RÖPCKE, Andreas: Leben und Nachleben Willehads, Bremen 1982.

Heiligendienstes hinzuweisen. Der ungeteilte Leichnam eines „großen“ Heiligen eröffnete eben nicht nur die Möglichkeit von Wundern und Gnadenwerken für die Gläubigen, sondern er eröffnete der jeweiligen Kirche und ihrem Ort eben auch die Möglichkeit, von veritablen Pilgerfahrten zu profitieren. Dies war eine ungeheure Aufwertung Bremens, und abgesehen von den wirtschaftlichen Vorteilen darf nicht unterschätzt werden, welche immense spirituelle Bedeutung für die Zeitgenossen in der Tatsache lag, dass Bremen zum Pilgerort wurde. In diesem Kontext steht die eben angeführte Überführung der Reliquien der Hl. Cosmas und Damian durch Erzbischof Adaldag. Die Folgerichtigkeit dieser Translation ist augenfällig: während durch den Hl. Willehad ein sächsischer Heiliger mit zwar über Bremen hinausreichender, aber doch begrenzter Bedeutung am Dom etabliert worden war, setzte mit den Hl. Cosmas und Damian die Etablierung eines weit überregionalen Kultes ein. Es scheint, als habe das Erzbistum nach der Sicherung einer Entwicklungsstufe sich auf den Weg zu einer Höheren gemacht. Die in Kapitel 2.1.8 umrissene Bedrohung des Bremer Erzstifts durch seinen ehemaligen Oberhirten, den Kölner Erzbischof, kann hier nochmals thematisiert werden, denn auch die Etablierung eines bedeutenden Heiligenkultes konnte eine Emanzipierung des ehemaligen Suffragans des Erzbistums Köln sinnfällig deutlich machen – für das Mittelalter ein bedeutsamer Akt. Adaldag betrieb also im besten Sinne „Sicherungsarbeit“ für sein Erzbistum, indem er die Bedeutung und die Rechte, die Bremen durch Privilegien und von den Königen verliehene Regalien bereits besaß, nun auch durch sichtbaren Ausbau kirchlicher Prestigeobjekte unterstrich. Domneubau und die Einrichtung der Cosmas und Damian-Reliquien stehen dabei im Dienst derselben Sache: Adaldag setzte so für alle, für Kölner Kleriker wie für homines illiteratos aus dem Bremer Umland gleichermaßen, sichtbar Zeichen für die Bedeutung und die Unabhängigkeit seiner Diözese. Allerdings wäre es zu kurzfristig, von der Etablierung weiterer Heiligenkulte auf eine völlige Sicherung des christlichen Glaubens in Bremen auszugehen. Bereits bei Adam von Bremen finden sich bittere Klagen über die Verstocktheit mancher Einwohner des Stiftsgebietes, die weder in ihrem Glauben noch in ihrem Tun gute Christen geworden seien, sondern im Gegenteil immer noch ihrem alten heidnischen Glauben anhängen.³¹⁷

³¹⁷ ADAM, Gesta, III 55: „*Quibus rerum causis impellentibus statuit eis archiepiscopus, ut populo*

Auch die Bremer Domkirche selbst, also der zentrale Bau des Erzbistums, zeigt deutliche Spuren von zumindest noch in Resten vorhandenem Heidentum. In der Ostkrypta, also dem heiligsten Raum der Basilika, findet sich an einer Säule ein Kapitell, dessen figürliche Darstellung im Allgemeinen als Kampf zwischen Fenris-Wolf und Midgard-Schlange gedeutet wird.³¹⁸ Der um 1100 entstandene Raum im Dom spiegelt also noch anschaulich eine Geschichte aus der nordischen Mythologie, mithin einer Quelle, die das Christentum eigentlich zu überwinden beabsichtigt hatte. Umso bemerkenswerter ist dies, als dass zum Bauzeitpunkt dieses Gewölbes bereits ca. 300 Jahre seit Gründung des Bistums Bremen vergangen waren. Der genaue Kontext dieser Steinmetzarbeit lässt sich nicht mehr ermitteln, jedoch kann es als bemerkenswert gelten, dass in der Ostkrypta, in der im Mittelalter die meisten Reliquien des Domes gelagert worden sind, direkt unter dem Hochaltar im Domchor, sich somit ein heidnisches Symbol und die Gebeine der christlichen Märtyrer nahezu Auge in Auge gegenüberlagen. Die Absicherung der Christianisierung schritt jedoch unvermindert fort, und bereits unter Adalag selbst lässt sich eine Ausstattung auch kleinerer, im Entstehen begriffener Landkirchen mit Reliquien beobachten. Hierzu wurden zum Teil schon länger in Bremen befindliche Reliquien zerteilt, zum Teil neue Reliquien erworben.³¹⁹ Somit bleibt festzustellen, dass die Bedeutung der zentralen, bereits früh mit Reliquien ausgestatteten Orte als „Leuchttürme“ des Christentum nachließ und stattdessen eine flächendeckende Aufwertung (bzw. stellenweise auch eben ein erster Bau) der Landkirchen stattfand.

Konsequenterweise sah die bremische Geschichtsschreibung denn auch Adalag als den ersten Bremer Erzbischof, in dessen Pontifikat die Machtbefugnisse des Bischofs sich von einer rein geistlichen Machtposition mehr und mehr zu der eines Landesherren mit tatsächlicher weltlicher Machtfülle entwickelt zu haben schienen.³²⁰ Gleichzeitig begann sich die Heiligenverehrung im Bistum zu verändern: nicht nur die Tatsache, dass Adalag einige römische Reliquien als zusätzliche Ausstattung seines Erzbistums von seinen Reisen mit

durae cervicis, neque parcendum esse neque credendum“.

³¹⁸ Die Forschung geht davon aus, dass diese Bildwerke erst um 1187 unter Erzbischof Hartwig II. geschaffen worden sind; hierzu vgl.: KIESOW, Gottfried u.a. (Bearb.): Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Neue Folge. Bremen - Niedersachsen, München und Berlin 1977, S. 9.

³¹⁹ Göhler, Wege, S. 17-18.

³²⁰ So beispielsweise bei ADAM, Gesta II 1.

nach Bremen führen konnte, auch die Motive, aus denen heraus ein Heiliger lokale Verehrung genoss, begannen sich zu verändern. Die jüngste Forschung zeigte hierbei auf, dass – während noch zu Beginn der Bistumsgeschichte ein Heiliger vorwiegend aufgrund seiner Blutzeugenschaft verehrt worden war – sich zunehmend die Verehrung bestimmter Verdienste oder bestimmter Heilseigenschaften wegen durchzusetzen begann.³²¹ So schließt sich der Kreis zum Beginn des Kapitels, in dem auf die bedeutenden Kirchenneubauten verwiesen wurde: Die Domkirche in Bremen stellte in ihrem prachtvollen neuen Gewand einen für jeden Besucher sichtbar erhabenen Ort für Kult und Feier dar.

2.2 Die Epoche der salischen Herrschaft

2.2.1 Das Bistum Verden zur Salierzeit

In die Zeit des Übergangs der Herrschaft von den Ottonen auf die Salier fiel im Bistum Verden das Pontifikat Bischof Wiggers. Eingesetzt wurde er von Heinrich II., in dessen Diensten er sich bereits als Dompropst in Köln hohe Verdienste erworben zu haben scheint.³²² Auch Wiggers erfolglose Bewerbung auf den Kölner Erzstuhl im Jahre 999 kann mit als ein Faktor für seine Erhebung in Verden angesehen werden.³²³ Sein Tod erfolgte bereits in der Regierungszeit Konrads II., mithin des ersten Saliers, so dass man Wigger mit Fug und Recht als Übergangsbischof bezeichnen kann. Die Bischöfe der norddeutschen Bistümer waren, auch das lässt sich an dieser Situation des Wechsels des Herrscherhauses ablesen, im 11. Jahrhundert zu selbstbewussten und in weiten Teilen auch unabhängig agierenden Fürsten geworden. Dies zeigt sich an der Politik Wiggers, obwohl er in den Verdener Quellen verhältnismäßig wenig Spuren hinterlassen hat. Eine unabhängige weltliche Machtbasis war, daran lässt die moderne Forschung keinen Zweifel, eine von allen Bischöfen jener Zeit

³²¹ GÖHLER, Wege, S. 18-19.

³²² PFANNKUCHE, Aeltere Geschichte, S. 52.

³²³ Hierzu auch VOGTHERR, Bistum, S. 285.

gleichermaßen als wichtig erachtete Voraussetzung ihres Pontifikats.³²⁴ Neben den schon erwähnten Regalien, die in beiden Bistümern gewissermaßen die erste Säule bischöflicher Hoheit und Selbstständigkeit darstellten und den Bischöfen ein Verhandeln „auf Augenhöhe“ mit anderen Reichsfürsten erst ermöglichten, beginnt mit dem 10., vor allem aber ab dem 11. Jahrhundert auch ein weiterer Bereich für die Erz- und Bischöfe von Bremen und Verden immer wichtiger zu werden: die tatsächlich ausgeübte Grund- und Landesherrschaft.

Bereits vor einigen Jahren wurde von Hoffmann in einer maßgeblichen Arbeit auf die Bedeutung der in bischöflicher Hand befindlichen Herrschaften und Burgen hingewiesen.³²⁵ Eine zentrale Erkenntnis dieser Arbeit bestand darin, dass die Entwicklung beispielsweise von Bischöfen kontrollierter Grafschaften zum überwiegenden Teil keine Vorwegnahme später entstehender Territorien darstellte, sondern durch diese Grafschaften in erster Linie die lokalen Größen enger an die jeweiligen Bischöfe gebunden werden sollten. Gerade mit Blick auf die Bistümer Bremen und Verden erscheint dieses Ergebnis sehr schlüssig, hat es doch trotz einer weit über 500jährigen, konkurrierenden und im Hoch- und Spätmittelalter zum Teil sogar offen feindseligen Entwicklung scheinbar nie eine wirkliche Identitätsbildung der beiden „Territorien“ gegeben. Insofern wird im Folgenden zu untersuchen sein, wie sich die strukturelle Festigung des Bistums Verden während der Herrschaft der Salier zeigte, indem die Bischöfe dieser Zeit ihren Einfluss nicht mehr nur aus dem Renommee ihres Amtes, sondern auch aus der gewachsenen weltlich faktischen Macht geltend zu machen. Auf die Bedeutung Bischof Bernhars II. und der von ihm der Kirche vermachten oder beschafften Güter wurde in diesem Zusammenhang schon hingewiesen. Zwar haben auch Könige und Kaiser schon seit karolingischer Zeit immer wieder dem Bistum Verden Güter und Einkünfte vermacht³²⁶, jedoch waren diese Überschreibungen zumeist weder durch ihre Größe noch durch ihre Lage dazu geeignet, eine erhebliche landesherrliche Gewalt der Bischöfe ausbilden zu helfen: Im 10. Jahrhundert bestand die weltliche Herrschaft der Verdener Bischöfe aus einem bunten Teppich zusammengewürfelter,

³²⁴ MINDERMANN, Frühgeschichte, S. 66.

³²⁵ HOFFMANN, Hartmut: Grafschaften in Bischofshand; in: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 46, 1990, S. 374-480.

³²⁶ Hierzu beispielsweise ein Diplom Ludwig des Jüngeren aus dem Jahre 876, UBV 1.I, Nr. 19.

unzusammenhängender und wenig ertragreicher Besitzungen vom Emsland bis in die Altmark.

Die zentrale Bedeutung, die die von Otto III. 985 verliehenen Privilegien in diesem Zusammenhang für die Entwicklung der Landesherrschaft der Verdener Bischöfe hatten, kann nicht genug betont werden: Nicht nur das Münzrecht (das wie bereits erwähnt auch noch lange nicht praktisch ausgenutzt wurde), sondern vor allem auch die Jagdrechte sollten sich im Folgenden als extrem nützlich für den Ausbau weltlicher Herrschaftsstrukturen erweisen. Nicht zuletzt die Kontrolle über die Wälder und Landschaften, die durch das Regal der Jagdfreiheit garantiert wurde, ermöglichte es den Bischöfen, nach ihrem Gutdünken die Ländereien und somit mittelbar auch die darin wohnenden Menschen zu kontrollieren. Die Errichtung von Stützpunkten bischöflicher Herrschaft wurde nicht zuletzt durch dieses Recht erst ermöglicht.³²⁷ Lediglich übermächtige Fürsten, die in Gestalt der Welfen und zum Teil auch der Billunger im Gebiet der Bistums Verden lebten und herrschten, konnten sich dieser bischöflichen Einflussnahme entziehen.³²⁸ Der Festigung der bischöflichen Herrschaft als autonomer Machtfaktor taten diese Einschränkungen jedoch keinen Abbruch, zu sicher waren die Kirchenfürsten mittlerweile Dank der mannigfaltigen Einflussnahmen in Form von Kirchweihen, Gründungen und Privilegien in der Region verankert.³²⁹ Wiggers Pontifikat spiegelt diese Form der Konsolidierung am Anschaulichsten durch den bereits erwähnten Dombau wider. Wenn schon Bernhars steinerner Turm einige Jahre zuvor Thietmars Lob und Bewunderung ausgelöst hatte, so gilt dies umso mehr für die neue (steinerne) Kathedralkirche, die Bischof Wigger nach rheinischen Vorbildern errichten ließ.³³⁰ Wie auch in Bremen, so kann auch in Verden der qualitativ hochwertige Neubau der Domkirche als Gradmesser für Selbstverständnis und Anspruch des beauftragenden Kirchenfürsten angesehen werden. Das fast gänzliche Fehlen von Informationen über den Ausbau der Pfarrkirchen in dieser Zeit mutet angesichts der offenbaren Festigung des Bistums seltsam an und wurde in der

³²⁷ SCHUBERT, Geschichte, S. 143.

³²⁸ MINDERMANN, Frühgeschichte, S. 69.

³²⁹ Zum gesamten Komplex der Herrschaftssicherung vgl. auch: VOGTHERR, Frühgeschichte, S. 286, auch die Anmerkungen.

³³⁰ Zur Baugeschichte des Domes: BOECK, Urs: Vorgänger des gotischen Doms in Verden / Aller; in: STELLMANN, Martin (Hg.): Dom und Bistum Verden an der Aller. Ergebnisse neuer Forschung, Rotenburg 1970 (Rotenburger Schriften, Sonderheft 10), S. 103-140, hier S. 107.

Forschung schon mehrfach beklagt, da somit über einen weiteren wichtigen Gradmesser der Herrschaftssicherung der Bischöfe nichts in Erfahrung zu bringen ist.³³¹ Auch Wiggers Nachfolger Thietmar, Brun II. und Sigebert bleiben mit Blick auf ihre Taten und Erfolge relativ farblos. Brun II. ist in der Reihe salierzeitlicher Bischöfe jedoch besonders wichtig, weil er als Graf von Walbeck ein Bruder des schon mehrfach zitierten Thietmar von Merseburgs war. Thietmars auffallendes Interesse für die Geschichte des Verdener Bistums erklärt sich unter Umständen daher, dass er und seine Familie aus naheliegendem Interesse bereits aufmerksam das Bistum beobachteten.

Es steht unzweifelhaft fest, dass das Ziel einer Konsolidierung des Bistums durch verstärkte Ausstattung mit Einkünften und Besitztümern gerade in der Salierzeit von allen Bischöfen mit Nachdruck verfolgt worden ist. Bereits Wigger, der, aus Köln nach Verden kommend, eine wirtschaftlich und politisch starke Kirche gewohnt war, scheint sich diesem Ziel besonders gewidmet zu haben. Bereits die erste von ihm erhaltene Urkunde regelt die Übertragung einer größeren Zahl von Gütern und Besitzungen als Spende an die Verdener Domkirche³³². Auch die folgenden, zum Teil sogar im Original erhaltenen Quellen zeugen von einer zielgerichteten Neuordnung der Verdener Besitzverhältnisse, da Wigger sowohl neue Einkünfte hinzugewann, als auch durch Tausch und „Flurbereinigung“ den Verdener Besitz zu bündeln versuchte.³³³ Da bei allen diesen Quellen neben Bischof und Kaiser stets auch die Spender bzw. die durch andere Verflechtungen an den Einkünften und Eigentumsverhältnissen beteiligten Personen genannt werden, lassen sich hier Rückschlüsse auf die veränderte Gesellschaftsstruktur des Bistums in der Salierzeit ziehen. Wenn es auch keine Quellen über die konkrete Situation der Pfarrkirchen und der bischöflichen Herrschaft vor Ort gibt, so lässt sich doch aus den vorhandenen Urkunden zumindest die eine Feststellung ziehen, dass es offenbar eine nicht geringe Zahl von Hörigen und Freien gab, die sich in einem Verbindungsgeflecht mit dem Bischof befanden, das eindeutig weit über die rein geistliche Abhängigkeit der frühen Missionsbischöfe hinausging. Die Bedeutung dieser Feststellung muss nachdrücklich unterstrichen werden, da von den Bischöfen vor Wigger keinerlei

³³¹ So z.B. bei VOGTHERR, Bistum, S. 286.

³³² UBV I.1, Nr. 53.

³³³ UBV I.1, Nr. 54 und 56; letztere besonders im Hinblick auf den Aspekt der Neuordnung und effizienteren Ausnutzung des Verdener Besitzes.

derartigen Quellen überliefert sind, was wohl kaum mit den Zufällen der Überlieferung erklärt werden kann. In Anbetracht der im Vorigen umrissenen geradlinigen Entwicklung des Bistums Verdens scheint mit Wigger ein Punkt erreicht gewesen zu sein, an dem die strukturelle Entwicklung des Bistums als solches abgeschlossen gewesen ist und die institutionelle Entwicklung zumindest bereits begonnen hatte.

2.2.2 Das Erzbistum Bremen zur Salierzeit

Die Entwicklung Bremens ähnelt zwar in weiten Teilen der Verdens, auffallend ist jedoch an der Entwicklung Bremens, dass die Bremer Erzbischöfe nach der „Lichtgestalt“ Adaldag für mehrere Jahrzehnte auffallend unauffällig sind: Ihre reichspolitischen Aktivitäten sind sehr überschaubar, die Quellenlage ist denkbar schlecht und auch die einschlägigen Chroniken überliefern – wohlgemerkt in deutlichem Gegensatz zu Verden! – wenig über die Bremer Erzbischöfe.

Auch die Bremer Erzbischöfe schienen sehr darauf bedacht zu sein, ihre Privilegien regelmäßig neu bestätigen zu lassen, die wenigen erhaltenen Quellen der Bischöfe Libentius und Unwan zeigen dies eindeutig.³³⁴ Libentius lässt sich zwar noch im Umfeld Heinrichs II. nachweisen, jedoch handelt es sich hier nicht um besondere, die Bedeutung Bremens unterstreichende Auftritte.³³⁵ Lediglich Libentius' Sterben wird in der Überlieferung des Thietmar von Merseburg wirksam in Szene gesetzt, indem ihm – ähnlich wie einige Jahre zuvor beim Verdener Bischof Brun – eine Rede in den Mund gelegt wird, die – hier allerdings im Gegensatz zu der Bruns – jedoch keine Wirkung auf den König hatte.³³⁶ Sein Nachfolger Unwan bleibt in der Überlieferung noch farbloser, obwohl er ein fünfzehnjähriges Pontifikat aufzuweisen hat. Thietmars Chronik, die noch fast ein Jahrzehnt davon abdeckt, erwähnt Unwan nur anlässlich seiner Erhebung, und auch diese Erwähnung ist alles andere als strahlend (vgl. die obige Fußnote). Im

³³⁴ BU 1, Nr. 14 und 15.

³³⁵ Hier beispielsweise THIETMAR, Chronicon V 15, wo Libentius im Kreise mehrerer Bischöfe, auch Bernhars II. von Verden, in der Umgebung Heinrichs II. bezeugt wird.

³³⁶ THIETMAR, Chronicon, VI 88: „*consilium do, ut Oddonem, qui fraternitatis vestrae est particeps, communi nostrorum consensu ad rectorem nostrae eligatis aecclesiae et ad utilitatem patriae, divinam supplicantes pietatem, in cuius manu cor regis est, quatinus id sibi placite perficiatur*“; wenig später dann: (89) „*Quos rex nullatenus audit, sed capellano suimet Unwano cum laude advenientium, etsi non spontanea, episcopatum dedit*“.

Grunde konzentriert sich die Beschreibung dieses Bremer Erzbischofs auf seine Erwähnungen in Adams Gesta. Hier wird Unwan zwar im Vergleich mit anderen Erzbischöfen knapp, jedoch facettenreich beschrieben. Ein Großteil dieser Erwähnungen lässt sich mit anderen Quellen nicht mehr abgleichen, jedoch besteht auch wenig Grund, Adams ansonsten meist zuverlässige Überlieferung an dieser Stelle anzuzweifeln. Fest steht, dass wurde ja bereits durch Thietmar überliefert, dass Unwan als Mitglied der Hofkapelle Heinrich II. zum Erzbischof protegiert wurde, gegen den expliziten Wunsch der Bremer Kirche.³³⁷ Trotzdem scheint er, daran lässt zumindest Adams Chronik keinen Zweifel, in Bremen sehr bald Anerkennung und Respekt gefunden zu haben. Adam, der durchaus nicht jedem Bremer Erzbischof freundlich gesonnen war, beschreibt Unwan als „*omnibus hominibus acceptus, clero autem adprime benivulus*“.³³⁸ Wenngleich sich einzelne Spuren von Unwans Wirken in Bremen nachweisen lassen (Neubau einer Mauer um die Stiftsimmunität, Ansätze einer bindenden Ordnung für die Stiftsgeistlichkeit), so geht nichts davon über die in dieser Zeit typischen Sicherungs- und Festigungsmaßnahmen eines Bischofs (vgl. Verden) hinaus. Lediglich die Tatsache, dass Unwan angeblich zum Bau neuer Kirchen das Holz ehemaliger Waldheiligtümer der Bevölkerung verwendet haben soll (so berichtet zumindest Adam), zeigt etwas vom Glaubenseifer dieses Bremer Kirchenfürsten.³³⁹ Unwans Bedeutung besonders auch an den Höfen Heinrich II. und Konrads II. herausstellen zu wollen, hieße eine unangemessene Überinterpretation dieses wohl tüchtigen, keineswegs aber außergewöhnlichen Bremer Erzbischofs vorzunehmen.³⁴⁰

Seine Nachfolger Libentius II. und Hermann bleiben allein schon aufgrund ihrer kurzen Pontifikate farblos, die Bremer Überlieferung weiß lediglich Libentius' Wohltätigkeit zu rühmen und konstatiert nüchtern die Glücklosigkeit von Hermanns Regierung – sei es aus Unfähigkeit oder bösem Willen.³⁴¹ Erst deren Nachfolger Bezelin nimmt in der Überlieferung wieder deutlichere Konturen an.

³³⁷ Zum familiären Hintergrund Unwans beispielsweise: SCHWARZWÄLDER, Herbert: Die Bischöfe und Erzbischöfe von Bremen, Ihre Herkunft und Amtszeit – ihr Tod und ihre Gräber; In: Die Gräber im Bremer St. Petri Dom. Blätter der „Maus“, Gesellschaft für Familienforschung e.V., 16. Heft, Bremen 1996, S. 15f.

³³⁸ ADAM, Gesta, II 47.

³³⁹ ELMSHÄUSER, Geschichte, S. 22.

³⁴⁰ So hatte dies noch SCHWARZWÄLDER, Bischöfe, S. 15 dargestellt.

³⁴¹ Beispielhaft für diese en-passant-Erwähnungen sei hier genannt: KOBBE, Geschichte, S. 115.

Von ihm sind einige für die weitere Entwicklung Bremens bedeutsame Ereignisse und Taten überliefert: An erster Stelle muss hier sicherlich die Phase des Neu-, Um- und Wiederaufbaus des Bremer Doms genannt werden. Wie bereits in Kapitel 2.1.8 erwähnt, wurde während Bezelins Pontifikat der Bremer Dom Opfer eines Großbrandes, der wesentliche Teile nicht nur des Gebäudes, sondern vor allem von dessen Ausstattung, dahinraffte. Es wird berichtet, dass auch dieser verbrannte Dom erheblich durch Bezelin erweitert und verschönert worden war. Besondere Tragik gewinnt der Brand dadurch, dass die vielen Opfer, die sowohl an Sachwerten wie an Menschenleben durch ihn gefordert wurden, indirekt auf die Kirche zurückfielen, da ein gewisser Edo aus Ärger über eine ihm nicht gewährte Stelle eines Domprobstes Feuer an den Dom gelegt haben soll.³⁴² Die Folgen für Bremen waren erheblich: Nicht nur, dass der komplette Dom neu gebaut werden musste, auch die symbolische Wirkung dieser Katastrophe war immens. Adam berichtet davon, dass Edo, der von Bezelin eingesetzte Domprobst, nach dem Brand als Sühne eine Pilgerfahrt nach Jerusalem unternahm³⁴³ – augenfälliger wäre die einschneidende Bedeutung des Brandes in dem für Symbolhandlungen so empfänglichen Mittelalter nicht zu unterstreichen. Gleichwohl, ob aus persönlicher Tüchtigkeit oder aus einer großen Menge an Ressourcen, auf die Bremen zugreifen konnte, begann Bezelin offenbar sofort mit dem Neubau des Domes, der sich an kölnischem Vorbild orientierte. Bezelin stammte aus Köln und kannte die dortigen Verhältnisse gut, und es verwundert nicht, dass er in dieser Situation, als in Bremen ein kompletter Neuanfang nötig war, auf Kölner Vorbilder zurückgriff.

Bereits vor dem Brand hatte Bezelin offenbar schon erfolgreich damit begonnen, die Lage seines Erzbistums sowohl im Hinblick auf Prestige wie auf Einkünfte zu verbessern. Nach der wenig erfolgreichen Regierung seines Vorgängers, die einige Probleme hinterlassen hatte, war besonders die Sicherung bereits gewährter sowie die Erringung neuer Privilegien von zentralem Interesse. Die aus Bezelins Pontifikat überlieferte Urkunde zur Verleihung der Jahrmarktsgerechtigkeit spiegelt dies anschaulich.³⁴⁴ Hier wurde auf bereits erhaltenen Privilegierungen aufgebaut, diese jedoch durch neue, zum Teil höchst

³⁴² ADAM, Gesta, II 81 B Zusatz 57: „*Archiepiscopus preposituram Edoni tulit, pro cuius rei zelo iunior Edo, nepos eius, iratus monasterium incendit.*“

³⁴³ Ebenda.

³⁴⁴ BU 1, Nr. 19.

einträgliche Rechte ergänzt. Das Recht, zweimal im Jahre einen Markt zu halten, bedeutete für den Erzbischof eine veritable Einnahmequelle.³⁴⁵ Nicht nur, dass dieser neue Markttermin als Bremer Freimarkt bis heute überlebt hat, er sicherte auch – hier besonders auch in Konkurrenz zu Verden- die Bedeutung Bremens als wichtiger Handelsmetropole, da jeder Händler, der anlässlich dieser Markttermine in Bremen war, unter Bremer Schutz gestellt war und somit wiederum die Qualität des Handelsstützpunktes Bremen für die anreisenden Händler stieg.³⁴⁶

Wie bedeutsam die Person Bezelins in diesem Zusammenhang gewesen sein muss, lässt sich wiederum aus den Aufzeichnungen Adams ermessen, indem er – besonders auffällig auch im Vergleich zu Bezelins Vorgängern – sowohl dessen Persönlichkeit wie auch seine Leistungen in den höchsten Tönen lobt. Bezelin sei ein „*Vir omni bonorum genere decoratus, episcopali officio dignus, dilectus Deo et hominibus*“ gewesen, so beginnt Adam bereits in den ersten Zeilen seiner Beschreibung des Bezelin.³⁴⁷ Doch dies ist erst der Anfang: „*Ad laudem beati viri parum est omne quod dicimus, a cuius laude necdum aliquem audivi discordantem [...] pater patriae fuit, decus cleri et salus populi, terror male potentium exemplarque benivolentium, egregius pietate vel qui omnia vellet ad profectum ducere.*“³⁴⁸ Hier wird der Typus eines Herrschers beschrieben, der alle notwendigen Tugenden im Übermaß zu besitzen schien, und so wird auch Bezelins Wirken sowohl in Bremen wie auch in den übrigen Bereichen des Erzbistums ausführlich beschrieben und gelobt. Bezelin scheint, auch dies wird in erster Linie durch die Überlieferungen Adams gestützt, ein sehr spiritueller Erzbischof gewesen sein, und einzigartig dürfte wohl auch sein Sterben sein, nämlich dass er bei einer Wallfahrt, die er von Scharmbeck zurück nach Bremen barfuß unternommen hatte, den Tod nahen spürte und nach langen Gebeten im Kloster Bücken, wohin er sich mit dem Schiff hatte bringen lassen, starb.³⁴⁹ Er wurde im schon begonnenen neuen Dom, an der Stelle des alten Hochaltars, direkt neben dem Grabmal Willehads bestattet.

³⁴⁵ Ebenda: „*ut bis in anno, omnes qui illuc causa mercandi veniant, [...] annuale mercatum illic habeant.*“

³⁴⁶ ELMSHÄUSER, Geschichte, S. 22f.

³⁴⁷ ADAM, Gesta, II 69.

³⁴⁸ Ebenda.

³⁴⁹ ADAM, Gesta, II 82.

Bezeichnend die letzten Worte, die Adam Bezelin nachruft: *„Vale in Christo, pastor amabilis, et tuo gregi nunquam obliviscende. Transi a pascha celorum, ubi cum agno paschali epuleris in azimis sinceritatis et veritatis. Recipere feliciter in aeterna tabernacula, ubi cum angelis indeficua laeteris beatitudine. Quamdiu enim temporali nobiscum fruebaris vita, pastoralis curae official nobiliter implesti; vita et doctrina, omnis nobis dulcia [...] Ergo iusticia tua manet, et memorial tuum non derelinqueretur in seculum seculi“*.³⁵⁰ Wenngleich die Vita Bezelins also einem Leuchstern gleich verklärt wird, so fällt doch zwischen den Zeilen eines auf: Bezelin fand zu seiner Regierungszeit in Bremen offenbar bereits eine Struktur von Bediensteten und Amtsträgern vor, und besonders der Vorfall mit dem enttäuschten Geistlichen, der aus Wut über die entgangene Dompropststelle den Dom anzündete zeigt dies anschaulich. Offenbar war die Stelle des Domprobstes zu jener Zeit bereits so interessant, dass ein Geistlicher, der auf sie gehofft und mit ihr und ihren Einkünften ganz offensichtlich gerechnet hatte, aus Wut und Enttäuschung sich zu einem derartigen großem Verbrechen hatte hinreißen lassen. Auch die als Folge dieser Brandstiftung erfolgenden Spenden von Gütern an die Kirche durch zum Teil namentlich genannte Verwandte des Brandstifters zeigen eindeutig, dass es für die Personen von großem Interesse war, in der Gunst der Kirchenführung zu bleiben, mithin ihre Position im Erzbistum zu sichern, und dass umgekehrt die Personen selbst offenbar von solchem Interesse waren, dass selbst Adam in seiner Chronik sie mit Namen benennt. Die Quellenlage zu Bezelin lässt den Schluss zu, dass die Institutionalisierung im Erzbistum Bremen ähnlich wie im Bistum Verden weit fortgeschritten war. In der jüngeren Forschung ist die These vertreten worden, dass Bezelin, der ohne Zweifel aus dem Umfeld Konrads II. stammte, von diesem als eine Art „verlängerter Arm“ des Herrschers in Sachsen gedacht war.³⁵¹ Diese These scheint stimmig zu sein, wenn man bedenkt, dass gerade in Sachsen mächtige Adelsgeschlechter den Einfluss der Könige bedrohten und daher Bischöfe aus eben diesen Adelsgeschlechtern für die Könige kaum eine Stütze ihrer Herrschaft sein konnten (Brun von Verden wäre hier wiederum als eine

³⁵⁰ Ebenda.

³⁵¹ SCHULZE, Heinz-Joachim: Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen und die Grafen von Stade vom Ausgang der 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts; in: DANNENBERG, Hans-Eckhard und Heinz-Joachim SCHULZE (Hg.): Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser, Band II: Mittelalter, Stade 1995, S. 43-104, hier S. 53f.

Ausnahme von dieser Regel zu nennen). Die Einsetzung eines stiftsfremden Bischofs konnte hingegen nur dann erfolgreich sein, wenn das Funktionieren der administrativen und theologischen Komponenten des Erzbistums bereits mehr oder minder selbständig gewährleistet war. Ein Blick in die Frühzeit der Bistümer Bremen und Verden belegt dies: Die Unterstützung durch auswärtige Klöster, besonders in personeller Hinsicht, gewährleistete in beiden Fällen erst ihre Festigung, ja ihr Überleben. Erst nachdem die Struktur gefestigt war, konnte auch ein auswärtiger Kandidat das Bistum übernehmen, ohne zuvor eine Beziehung zum jeweiligen Territorium gehabt zu haben. Dass im Falle Bezelins diese Übernahme nicht nur funktioniert, sondern darüber hinaus sich auch für das Erzbistum als eine ausgesprochene Erfolgsgeschichte erwiesen hat, zeigt die offenbar deutlich gefestigte innere Entwicklung des Erzbistums Bremen zu jener Zeit an. Verwaltung und Herrschaft funktionierten reibungslos, und später in Bezelins Pontifikat waren sie sogar in der Lage, die Katastrophe des Dombrandes effizient zu bewältigen, der Erzbischof wurde in seinem Einfluss und in seiner Position durch diesen Rückschlag weder in Bremen noch auf Reichsebene beeinträchtigt – Das Missionsbistum war in jeder Hinsicht zu einem selbständigen Reichsfürstentum geworden.

3. Traditionslinien vom Frühmittelalter ins 16. Jahrhundert?

3.1. Die Situation in Bremen und Verden kurz vor Luthers Reformation

In den gut 400 Jahren seit der im vorigen Kapitel beschriebenen salischen Herrschaft hatte sich Europa maßgeblich verändert. Herrscherhäuser, die lange Zeit die politischen Geschicke gelenkt hatten, waren zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken oder ganz ausgestorben, andere waren innerhalb kurzer Zeit aus der Bedeutungslosigkeit zur höchsten Machtfülle aufgestiegen – man denke hier nur an die Habsburger. Wichtiger aber noch dürften die Veränderungen gewesen sein, denen die Institutionen, die Wirtschaft und die Gesellschaft als ganzes unterworfen gewesen sind.

In Bremen und Verden waren aus den ersten Ansätzen von Ministerialenfamilien und Amtsträgern, die im Vorigen skizziert worden sind, inzwischen fest etablierte Familien geworden, die sich in bestimmten Bereichen ein zumindest durch Gewohnheitsrecht abgesichertes Zuständigkeitsfeld hatten sichern können. Beispielhaft sei hier – bereits für das 14. Jahrhundert – die Vita des Bremischen Erzbischofs Burchard Grelle genannt, der aus einem nichtadligem Bremer Geschlecht stammte und dessen familiäre Situation sich nicht zuletzt aufgrund der zur Zeit seines Pontifikats zahlreich entstandenen Quellen präzise nachzeichnen lässt. Vor einiger Zeit ist über ihn ein Aufsatz erschienen, der die Verflechtungen von Erzbischof und seinen Verwandten und Helfern im Bereich des Erzbistums Bremen deutlich aus den Quellen herausgearbeitet hat.³⁵² Diese Entwicklung wurde durch die Kodifizierung bestehenden oder die Fixierung neuen Rechtes noch unterstützt. In Bremen wie in Verden hatte es im Spätmittelalter entscheidende Schritte zur städtischen Emanzipation gegeben, wenngleich Bremen als Hansestadt natürlich einen erheblich urbaneren Charakter aufwies als das provinziell stagnierende Verden. Bremen hatte um das Jahr 1400 zweifellos den Gipfel seiner städtischen Bedeutung erlangt, weil Bremen zu dieser Zeit im eigenen Handelsinteresse selbst gegen die Hanse Politik machen konnte (die zeitweise Verhansung Bremens zeugt davon) und

³⁵² KÖNIG, Joseph: Zur Biographie des Burchard Grelle, Erzbischofs von Bremen, und der Geschichte seines Pontifikats (1327-1344); in: Stader Jahrbuch 1986 (Stader Archiv – Neue Folge Heft 76), Stade 1986, S. 30-87.

dennoch an Prestige und Wohlstand eher zunahm.³⁵³ Verden hingegen konnte in keiner Weise an diese Bremische Entwicklung anschließen. Verden blieb eine kleinere städtische Siedlung, die, zweigeteilt in (bürgerliche) Norderstadt und (bischöfliche) Süderstadt, in innerer Uneinigkeit gelähmt war. Zwar etablierte sich in der Norderstadt eine Ratsherrschaft, die formal sehr stark von Bremen inspiriert war³⁵⁴, jedoch blieb die dominierende Gewalt innerhalb des Verdener Gebietes eindeutig der Bischof. Es ist klar, dass die politische Bedeutung Verdens kurz vor der Reformation erheblich geringer war als die Bremens. Zu differenzieren ist jedoch die Rolle der Stadt Bremen und des Erzbistums Bremen. Wie bereits erwähnt befand sich die Stadt im 15. Jahrhundert auf der Höhe ihrer bisherigen Entwicklung. Die zahlreichen Spuren, die sich aus dieser Epoche bremischer Entwicklung in der Stadt heute noch finden, unterstreichen diese These nachdrücklich. Gleichzeitig aber geht mit dem Aufstieg der Stadt Bremen ein Verfall der erzbischöflichen Macht in der Stadt einher, und de facto war Bremen ungeachtet der nominellen Hoheit des Erzbischofs spätestens seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts eine unabhängige Stadt.³⁵⁵ Da Bremen aber trotz dieser faktischen Freiheit de jure immer noch eine dem Erzbischof unterstehende Stadt war, verschärfte sich der Gegensatz zwischen dem auf Absicherung bedachten Erzbischof und der nach juristischer Bestätigung der faktisch vorhandenen Freiheit strebenden Bürgerschaft weiter.³⁵⁶ Hierbei wurde auch mit dem Mittel der Urkundenfälschung gearbeitet, indem bestehende Urkunden und Überlieferungen so verändert wurden, dass sie den Rat und die Stadt in eine dem Erzbischof und anderen Städten gegenüber vorteilhafte Position bringen sollten. Die Forschung verbindet diese Entwicklung besonders mit dem Namen des Bürgermeisters Johann Hemeling (erste Hälfte des 15. Jahrhunderts).³⁵⁷ So befand sich das Erzbistum Bremen am Vorabend der Reformation in einer prekären Lage: die mit Abstand wichtigste Stadt des

³⁵³ ELMSHÄUSER, Geschichte, S.38.

³⁵⁴ Hier sei besonders auf das Verdener Handschrift der „Statuta und Ordele der Stadt Bremen“ aus dem Jahre 1544 verwiesen, ein beredtes Zeichen des sehnsüchtigen Blicks der Verdener Bürgerschaft jener Zeit nach Bremen; mehr zur Bremer Stadtrechtstradition bei: HAASE, Carl: Untersuchungen zur Geschichte des Bremer Stadtrechts im Mittelalter, Bremen 1953 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Heft 21).

³⁵⁵ ELMSHÄUSER, Konrad u.a. (Hg.): Das Rathaus und der Roland auf dem Marktplatz zu Bremen, Bremen 2002, S. 22.

³⁵⁶ Ders., Geschichte, S. 39.

³⁵⁷ Ebenda.

Bistums befand sich fest in der Hand der Bürger, und wenngleich das Domkapitel und die bischöflichen Ministerialen immer noch einen gewichtigen Machtfaktor innerhalb Bremens darstellten, lag der stärkere Einfluss auf die Entwicklung der Stadt eindeutig mittlerweile bei den Bürgern. Dieser Veränderung waren sich die Bremer Erzbischöfe deutlich bewusst, nicht zuletzt deshalb residierten sie zumeist in Bremervörde, wenngleich das Palatium des Erzbischofs nach wie vor gegenüber dem Dom stand. Wie angegriffen die Macht des Erzbischofs tatsächlich war, zeigte sich Mitte des 15. Jahrhunderts beispielsweise in einem Bündnis der Städte Bremen, Stade und Buxtehude gegen den damaligen Erzbischof Gerhard III. von Hoya, ihren gemeinsamen Landesherrn. Von diesem ist keine disziplinarische Aktion gegen die Städte überliefert, was seine Ohnmacht gegenüber den aufstrebenden Stadtgemeinden anschaulich macht.³⁵⁸ Die Initiative politischen Handelns lag mehr und mehr bei der Stadt, dann bei den auswärtigen Großen, wie beispielsweise den mächtigen Oldenburger Grafen, und erst in dritter Linie beim Bremer Erzbischof – wenngleich dieser im Falle Gerhards sich der Überlieferung zufolge größter Beliebtheit erfreut hatte.³⁵⁹

Die Situation in Verden war nun freilich eine andere: Wie im Vorigen bereits erwähnt, konnte der Verdener Bischof direkt von der Schwäche der Verdener Bürgerschaft profitieren, da es in Verden anders als in Bremen keine in sich geschlossene Stadtgemeinde gab, deren Entwicklung eine direkte Konkurrenz zur Machtposition des Bischofs hätte darstellen können. Das Bistum Verden hatte zwar auf reichspolitischer Ebene ein ungleich geringeres Gewicht als das Erzbistum Bremen, jedoch war die landesherrliche Gewalt des Verdener Bischofs in seinem Stiftsgebiet durch die Schwäche der städtischen Entwicklung ungleich größer als die des Bremer Erzbischofs in Bremen. Dennoch stagnierte Verdens Entwicklung im hohen und späten Mittelalter: Ständige Fehden mit lokalen Adligen und dem Bremer Erzbistum strapazierten die wirtschaftliche Kraft des ohnehin eher schwachen Bistums auf das Äußerste, und die ungünstige geographische Gestalt des Bistums, das zu großem Teil unter der Kontrolle der

³⁵⁸ ELMSHÄUSER, Konrad: Der werdende Territorialstaat der Erzbischöfe von Bremen (1236-1511). I: Die Erzbischöfe als Landesherrn; in: DANNENBERG, Hans-Eckhard und Heinz-Joachim SCHULZE (Hg.): Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser, Band II: Mittelalter, Stade 1995, S. 159-278, hier: S. 187.

³⁵⁹ KOBBE, Geschichte, S. 200.

welfischen Herrscher stand, tat ihr Übriges dazu.³⁶⁰ So gerieten im Laufe des hohen und späten Mittelalters auch immer wieder Bischöfe auf den Verdener Stuhl, die mehr oder minder direkt dem Einfluss großer Fürstenfamilien unterworfen waren – ein Beispiel hierfür wäre Otto von Braunschweig (Bischof von Verden von 1388-1395), dessen Pontifikat von der Forschung allgemein als einer der Tiefpunkte der Verdener Stiftsgeschichte angesehen wird.³⁶¹ Seine Herrschaft bestand in einem Gemisch aus persönlicher Bereicherung und willfähriger Vollstreckung welfischer Politik, die letztendlich ihren Höhepunkt darin fand, dass er seinem Onkel auf den Bremer Erzstuhl nachfolgte. Die Verdener Chronistik weiß deshalb auch wenig Positives aus dieser Zeit zu berichten. Fest steht, dass sich die wirtschaftliche Situation des Bistums in seiner Regierungszeit dramatisch verschlechtert hat: Die Spangenbergchronik bringt es auf den Punkt, indem sie schreibt *„Alles was sein Antecessor Johannes im Stifft Vehrden auf dem Schloß Rothenburg in Vorrath gelassen / hat Er mit sich nach dem Stifft Bremen genommen / und hat das Stifft Vehrden in grosser Armut gelassen.“*³⁶² Streitigkeiten und kostspielige Wiedereinlösung von be- oder versetzten Gütern kosteten Ottos Nachfolger weiterhin erhebliche Summen Geldes, die dem ohnehin wenig begüterten Bistum an anderer Stelle schmerzlich fehlten. Die Tatsache, dass Otto in der Tat von Anfang an eine bremische Politik betrieben hatte, zeigt sich daran, dass er noch als Bischof von Verden sich selbst als *officiatus* des Bremer Erzbistums bezeichnete.³⁶³ Darüber hinaus waren seine Handlungen als Bremer Erzbischof – im Gegensatz zur Verdener Überlieferung – insgesamt sehr erfolgreich.³⁶⁴ Die kurzen und unruhigen Pontifikate seiner Nachfolger in Verden vermochten dem Stift keine Ruhe zu bescheren.³⁶⁵ Dietrich von Niem, Konrad von Soltau und Konrad von Vechta wurden alle zu Zeiten des abendländischen Schismas von Papst Bonifatius IX. ernannt. Wie unübersichtlich die Verhältnisse gewesen sein müssen, zeigt sich in der 1399 erfolgten

³⁶⁰ VOGTHERR, Bistum, S. 301.

³⁶¹ Ebenda.

³⁶² SPANGENBERG, Chronicon, S. 111.

³⁶³ VOGTHERR, Bistum, S. 301.

³⁶⁴ So bereits bei KOBBE, Geschichte, S. 196-197: *„nach seiner Ernennung in Bremen trug er [= Otto; S.W.] eifrig Sorge, daß das Land von den vielen übelgesinnten Leuten, welche während der unruhigen Zeit und durch die Sorglosigkeit seines Vorgängers [= Albert II. von Braunschweig; S.W.] sich sehr gehäuft hatten, befreit werde; die von Albert verpfändeten Burgen [...] bekam er wieder in seine Hände.“*

³⁶⁵ KOBBE, Geschichte, S. 271.

Ernennung Konrad von Soltaus durch den Papst, die von diesem ein Jahr später zugunsten Konrad von Vechtas wieder zurückgenommen wurde, nur damit dann 1402 letztendlich doch wieder Konrad von Soltau als rechtmäßiger Bischof eingesetzt wurde.³⁶⁶ Diese Verhältnisse erschienen schon den älteren Verdener Geschichtsschreibern offenbar als so wirr, dass sie zum Teil das Neben- und Gegeneinander mehrerer Bischöfe gar nicht erwähnten³⁶⁷, zum Teil die beiden Bischöfe (irrig) in eine lineare Reihenfolge brachten und die Dramatik von Ernennung und Absetzung Konrad von Soltaus komplett umschrieben und zu einer direkten Nachfolge auf Konrad von Vechta verkehrten.³⁶⁸ Allen Widrigkeiten zum Trotz gelang es dem hochgelehrten und vor allem auch als Theologen sehr geachteten Konrad von Soltau nach einer Weile doch, beispielsweise mit der Wiedergewinnung der Rotenburg die Stellung des Verdener Bischofs gegenüber Bremen zu festigen. Sein Ruf als Gelehrter eilte ihm voraus, so sehr vielleicht, dass ihn das Verdener Domkapitel mit dem Vorwurf der Ketzerei belegte, eine Anklage, die jedoch nach kürzester Zeit und Dank Konrads glänzender Verteidigung völlig entkräftet wurde.³⁶⁹ Außer der Rückgewinnung der Rotenburg, die allerdings übereinstimmenden Berichten zufolge arg heruntergekommen und ausgeplündert gewesen sein musste, konnte er am Ende seines Pontifikats kaum Erfolge vorweisen. Schon wenige Jahre später wurde der mithin einzige Erfolg Konrads zunichte gemacht, als das Abendländische Schisma zu einem Verdener Schisma führte und sich in Ulrich von Albek und Heinrich von Hoya zwei Verdener Bischöfe gegenüberstanden, deren ersterer durch König Ruprecht und Papst Gregor XII. eingesetzt und deren zweiter rechtmäßig durch das Domkapitel gewählt worden war. Die Welfen, die Ulrich von Albek unterstützten, ließen Rotenburg besetzen und sicherten diesem damit einen erheblichen Machtgewinn gegen Heinrich von Hoya. Erst nachdem König Ruprecht gestorben und Ulrich auf dem Konzil von Konstanz als Bischof von Seckau eingesetzt worden war, konnte sich Heinrich in seinem Bistum als unbestrittener Bischof betrachten.³⁷⁰

³⁶⁶ VOGTHERR, Bistum, S. 302f.

³⁶⁷ So beispielsweise: KOBBE, Geschichte, S.272.

³⁶⁸ PFANNKUCHE, Aeltere Geschichte, S. 202f.

³⁶⁹ Als bedeutendste Werke Konrad von Soltaus können seine Abhandlung „de trinitate“ sowie die leider verlorene Schrift „contra mores cleri“ gelten. Erstere ist im Diözesanarchiv des Bistums Mainz erhalten.

³⁷⁰ Vogtherr, Geschichte, S. 304; Als Episode am Rande ist zu erwähnen, dass der auf dem Pisaner Konzil gewählte Papst Alexander V., der bereits kurz vor Rudolfs Tod eindeutig Heinrichs Wahl bestätigte und somit wohl erst den letztlich Erfolg Heinrichs sicherte, wiederum nur als

Die Schwäche des Verdener Bischofs Heinrich, dessen Gegnerschaft zu den Welfen offensichtlich war, führte zum ersten Mal zu einer deutlichen politischen Aktion der Stadt Verden gegen den Bischof, indem diese durch ein Bündnis mit den eben noch aktiv gegen Bischof Heinrich gekämpft habenden Welfen ihre Opposition zum Bischof auch institutionell deutlich machten.³⁷¹ Somit blieb der Bischof, den beiden wohl wichtigsten Machtpositionen seines Bistums, der Stadt Lüneburg und der Burg Rotenburg, durch die Welfen beraubt, machtlos und sah sich letztlich auch noch einer offenen Opposition der Stadt seines Bischofssitzes gegenüber. Das Scheitern seiner Politik wurde wohl auch von Heinrich selbst eingesehen, so dass er (als einer von nur zwei Verdener Bischöfen) resignierte und sich ins Privatleben zurückzog und noch 14 Jahre in Verden verbrachte.³⁷² Fest steht, dass Heinrichs Scheitern auch auf den Sinnsprüchen, die ehemals die Bilder der Verdener Bischöfe im Dom schmückten, verewigt worden ist, denn die dritte Zeile des Sinnspruches lautete: „*Amisso Rotheburg, sine laude resignat honores*“.³⁷³ Interessanterweise traf Heinrich, ähnlich wie ein knappes Jahrhundert vorher den weiteren – zumindest nach Verdener Überlieferung – „schlechten“ Bischof Daniel der Vorwurf, er habe sich mit jedermann, insonderheit seinem Kapitel, schlecht verstanden und Streit gesucht.³⁷⁴ Inwieweit dieser Vorwurf stimmig ist, lässt sich kaum ermitteln, jedoch scheint Uneinigkeit oder gar offener Gegensatz zum Domkapitel in Verden stets zur „*damnatio memoriae*“ eines Bischofs geführt zu haben, wobei im Gegensatz zum erwähnten Daniel die Bilanz von Heinrichs Pontifikat in der Tat desaströs aussieht. Zum Nachfolger Heinrichs wurde vom Papst der Hildesheimer Domherr Johann von

Gegenpapst in die Geschichte eingehen sollte. Somit wurde das Verdener Schisma durch einen schematischen Papst beseitigt. Ironie des Schicksals, die Vogtherr in seiner Erläuterung nicht thematisiert; im Gegenteil stellt er Alexander V. als rechtmäßigen Papst dar.

³⁷¹ VOGT, Johannes: *Monumenta inedita rerum germanicarum praecipue Bremensium*, Bd. Ungedruckte zur Historie des Landes und der Stadt Bremen, auch angränzender Oerter, gehörige Nachrichten, Documente und Urkunden, Erster Band, Bremen 1740-42, S. 310-312, hier S. 311: „*dat se willet und schüllet mit öre Stadt to Verden uns to Denste sitten, wegen alles weme, dar se unser to rechte mechtig sind / ane teghen ören rechten Heren den Bishop to Verden*“.

³⁷² VOGTHERR, Geschichte, S. 305, hier auch weitere Verweise auf dieses Ereignis betreffende Quellen.

³⁷³ SPANGENBERG, *Chronicon*, S. 117.

³⁷⁴ Ebenda: „*dieser Bischoff HINRICH dem Stifft nicht groß nütze gewesen / alle seine Unterthanen und Praelaten seind ihme feind geworden / gegen die benachbahrte Fürsten und Herrn / insonderheit die Fürsten von Lüneburg ist er undanckbahr gewesen / hat sich mit denselben nicht vergehen können / also daß er auch das eintzige Schloß des Stiffts Vehrden / Rothenburg gantz Kindischer weise übergeben und verlohren hat*“.

Azel providiert, der in seinem langen Pontifikat (1426-1470) dem krisengeschüttelten Bistum eine Phase der Ruhe beschern sollte.³⁷⁵ Johann bewies Geschick, indem er das Stiftsgebiet durch Rückkauf oder Weiterverpfändung von potentiell die Herrschaft des Bischofs bedrohenden Burgen oder Außenposten zumindest kurzfristig abzusichern verstand. Die dafür notwendigen immensen finanziellen Mittel konnte er zumindest zum Teil aus Eigenkapital und Zehnteinträgen aufbringen, so dass er sich nur bedingt von neuen Geldgebern abhängig machen musste.³⁷⁶ Auch der Reform der Klöster im Stiftsgebiet widmete sich Johann, wenngleich ihm hier nicht zuletzt aufgrund seines schon sehr hohen Alters in den 1460er Jahren die nötige Energie fehlte. Überliefert ist auch, dass Johann am Ende seines Lebens dement gewesen sein muss, da über ihn Quellenzeugnisse von Zeitgenossen vorliegen, die, im eigenwilligen Stil ihrer Zeit formuliert, keinen anderen Schluss zulassen.³⁷⁷ So verwundert es nicht, dass Johann sich beizeiten einen Koadjutor nahm, den Dechanten Barthold von Landesbergen, und 1470 letztlich auch zu dessen Gunsten resignierte. Die letzten zwei Jahre seines Lebens verbrachte Johann, ausgestattet mit einer reichen Pension, auf dem Schloss Rotenburg.³⁷⁸ Wenngleich also die geistliche Erneuerung des Stifts noch auf sich warten ließ, so kann Johanns Regierung doch mit Recht als Phase der Absicherung und Stärkung der bischöflichen Herrschaft im Stiftsgebiet gelten, nachdem die Jahrzehnte zuvor Verden immer stärker in die Bedeutungslosigkeit hatten absinken lassen.

Johanns Koadjutor und Nachfolger Barthold von Landesbergen war wiederum ein entschlossener und gebildeter Kirchenfürst, der ab 1481 gleichzeitig als Bischof

³⁷⁵ Zur Geschichte Johann von Azels immer noch maßgeblich: MÜLLER, August: Beiträge zur Geschichte des Bistums Verden unter Johann III. von Asel 1426-1470, Diss. Münster 1911.

³⁷⁶ Den ganzen Verlauf von Johanns Maßnahmen bei: VOGTHERR, Geschichte, S. 306f.

³⁷⁷ So beispielsweise bei SPANGENBERG, Chronicon, S. 122: „*In seinem hohen Alter / ist er gantz Kindisch geworden / und ihme die memoria vergangen / also daß er wenig wuste / was er thun sollte / [...] Ich der Conscriptor dieser Chronic, habe selbst von alten Leuten gehöret / wie er in seinem Alter also Kindisch geworden / habe er immer in die Jagt ziehen wollen / so hätten ihm seine Diener auf einen Stuhl mit Rollen gesetzt / alle Jagthunde auf dem Sahl gebracht / und daselbst ein Jäger Geschrey gemacht / und mit dem Horn geblasen / alsdan die Hunde gehäulet / und seine Diener ihnen mit dem Stuhle fort gefahren / darauf er also gemeint / daß er in der Jagt gewesen / und auch für seine Persohn das Jäger Geschrey immer zu gethan*“.

³⁷⁸ SPANGENBERG, Chronicon, S. 125.

von Hildesheim die Reichspolitik mitgestaltete.³⁷⁹ In der Vergangenheit wurde aus der Tatsache, dass Barthold ab 1481 vorwiegend im Hildesheimer Stiftsgebiet residierte geschlossen, dass er seine Energie auf dieses Bistum konzentrierte und die Belange des Bistums Verden vernachlässigte.³⁸⁰ Zwar hat Barthold in der Tat große Energie aufwenden müssen, um die Hildesheimer Stiftsfehde, die schon die Regierung seines Vorgängers im Bistum Hildesheim überschattet hatte, endgültig niederschlagen zu können, doch hinderte ihn das scheinbar kaum daran, auch in Verden eine entschlossene und erfolgreiche Politik umzusetzen, wenngleich die Kriegswirren im Bistum Hildesheim letztlich beide Bistümer finanziell schwer belasteten.³⁸¹ Ebenso wie schon Johann war aber auch Barthold in erheblichem Maße um eine Reform der geistlichen Einrichtungen des Bistums bemüht. Die spätestens seit dem Konzil von Konstanz ausgehenden Reformansätze innerhalb der Kirche trafen auch in Verden auf fruchtbaren Boden, und ganz offenbar gab es zahlreiche Klöster, Kirchen und Konvente, die dringend reformbedürftig waren. Barthold beließ es aber nicht nur bei der Reform bereits bestehender Einrichtungen, als Mitglied der Bursfelder Reformgemeinschaft gründete er auch neue Gemeinschaften, die in besonderer Weise einer vorbildlichen Ordnung verpflichtet zu sein hatten. Das in Verden angesiedelte Kloster Mariengarten, das er 1476 gründete, spiegelt diese Bestrebungen.³⁸²

Auch in Bremen ergaben sich im turbulenten 15. Jahrhundert zahlreiche Entwicklungen. Im Vorigen wurde schon auf Erzbischof Gerhard III. Bezug

³⁷⁹ Hierzu vor allem die in weiten Teilen immer noch maßgebliche Darstellung bei: PFANNKUCHE, Christoph Gottlieb: Die neuere Geschichte des vormaligen Bisthumes Verden, Verden 1834; hier besonders S. 3-11.

³⁸⁰ So implizit noch bei VOGTHERR, Geschichte, S. 307.

³⁸¹ Die Spangenbergchronik, die sich auch hier wie schon bei Johann auf Augenzeugenberichte stützt, unterstreicht diese These; Spangenberg, Chronicon, S. 143f., „*er war ein Licenciatus Decretorum, ein gerechter / strenger und frommer Mann / [...] daß ihm Ehrgeannter HENNINGVS Bischoff zu Hildesheim das Stifft und was darzu gewonnen / übergeben hat / wiewohl im seine Unterthanen viel Böses zu thun gedacht / [...] gegen welche aber er sich gewaltig erwehrt und widersetzte mit Hülffe der Stadt Hildesheim / [...] Anno 1473 hat er den ersten Stein geleyet an dem Thum der Kirchen zu Vehrden / nach dem Westenwerts / und hat sie auch geweyhet. Anno 1490. Hat er von Neuen auf um das Schloß Rothenburg einen Wall lassen schütten / auch ein gantz neues Haus daselbst lassen bauen nach dem Weichbilde Rothenburg / samt noch andern Gebäuden / als einen Thurm an der Altenburg / da man unter durchfahren könnte / und dergleichen mehr*“.

³⁸² SCHULZE, Heinz-Joachim: Die frühe Klosterlandschaft im Bistum Verden und die Spätgründung Kloster Mariengarten am Bischofssitz; in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart. Jahrbuch des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim, 53. Jahrgang, Hildesheim 1985, S. 7-17, hier S. 13f.

genommen; es soll aber noch kurz auf Erzbischof Otto von Braunschweig, den bereits ausführlich erwähnten vorigen Verdener Bischof eingegangen werden. Mit Ottos Pontifikat in Bremen war auch institutionell endgültig sichtbar geworden, dass der Erzbischof als Landesherr zu erheblichen Kompromissen und Zugeständnissen an andere Personen und Institutionen gezwungen war.³⁸³ Die faktische Macht des Erzbischofs war der der Stadt mittlerweile unterlegen, und nur noch formal konnte der Erzbischof sich als Landesherr und Herrscher verstehen. Der für längere Zeit letzte auch mit erheblichen politischen Ambitionen ausgestattete Erzbischof war Ottos Nachfolger Johannes II. Slamstorp (1406-1420), der schon unmittelbar nach Beginn seines Pontifikats durch Burgenbau und Arrondierung von Stiftsbesitz die erzbischöfliche Position zu stärken versuchte, bezeichnenderweise aber nicht zuletzt aufgrund des entschlossenen Widerstands der Stadt Bremen letztlich wenig erfolgreich war. Am Ende musste er sogar die Wahl des Sohns des Grafen von Delmenhorst, eines seiner entschiedensten Gegner, zu seinem Nachfolger akzeptieren, um dem Erzstift zumindest eine Aussicht auf die Gewinnung der Grafschaft Delmenhorst zu erhalten.³⁸⁴ Mit diesem Vertrag, der Nikolaus von Delmenhorst auf den Bremer Stuhl brachte (1421-1434), war der Weg zum wohl nachteiligsten Bremer Pontifikat des 15. Jahrhunderts geebnet. Nikolaus besaß wenig politischen Instinkt und kaum Blick für das Machbare, verzettelte das Erzbistum in kriegерischen Eskapaden und gefährdete somit die wenigen Erfolge, die aus Johannes' Pontifikat noch übrig waren. Bezeichnend ist, dass Nikolaus nach einem desaströsen Feldzug gegen die Friesen sogar in Gefangenschaft geriet und ausgerechnet durch den Bremer Rat durch Verhandlungen wieder befreit werden musste.³⁸⁵ Nikolaus selbst resignierte angesichts der ausweglosen Situation und versuchte, das Erzstift einem Nachfolger aus seiner Verwandtschaft zu übergeben, Nikolaus' Kandidat wurde jedoch durch den entschiedenen Widerspruch von Rat und Domkapitel kurz darauf gezwungen, das Amt wieder aufzugeben. Der Wunschkandidat von Rat und Kapitel, Balduin von Wenden, wurde schließlich zum Erzbischof erhoben (1434-1441), nicht ohne jedoch sich verpflichten zu müssen, die enormen Schulden seines Vorgängers zu

³⁸³ ELMSHÄUSER, Territorialherrschaft, S. 183.

³⁸⁴ Ebenda, S. 184.

³⁸⁵ BIPPEN, Wilhelm von: Geschichte der Stadt Bremen, Band 1, Bremen 1892, S. 289 ff.

übernehmen. In Balduins Regierungszeit fiel die Verhansung Bremens. Davon unabhängig ergaben sich auch in Bremen im Zuge des Baseler Konzils zahlreiche Reformbestrebungen, deren bedeutendste wohl die 1437 stattfindende Reformsynode aller Benediktinerklöster der Kirchenprovinzen Bremen und Magdeburg war, der Balduin präsierte.³⁸⁶ Während diese innerkirchlichen Reformbemühungen nicht ohne Früchte blieben, scheiterte die weltliche Sicherungspolitik Balduins weitestgehend, nicht zuletzt aufgrund des zweifelhaften Verhaltens seines Vorgängers Nikolaus, der bereits zwei Jahre nach Abschluss des Vertrages seiner Resignation, der dem Erzstift die Herrschaft Delmenhorst eingebracht hatte, diesen wiederrief. Nikolaus hatte Delmenhorst im Gegenzug dem Oldenburger Grafen versprochen, der seinerseits den Bremer Rat mit erheblichem finanziellem Aufwand zur Komplizenschaft bewog. Somit hatte Balduins Nachfolger 1447, als Nikolaus endlich starb, keine Möglichkeit mehr, dem Erzstift zu seinem Recht zu verhelfen. Der Bremer Rat hingegen konnte sich mit dem zweifelhaften Ruhm schmücken, dem Erzbischof, den zu erheben er selbst mitgeholfen hatte, in einem wesentlichen Punkt von dessen Politik letztlich zum Scheitern verurteilt zu haben. Nachdem Balduin bereits 1441 gestorben war, kam der bereits erwähnte Gerhard III. von Hoya auf den Bremer Stuhl (1442-1463), dem es zwar gelang, eine weitgehend (zumindest im Vergleich zu seinen Vorgängern) friedliche Regierung zu verleben, jedoch verschlechterte sich die Position des Erzbischofs gegenüber den anderen Großen weiter, und der immer noch schwelende Konflikt mit den Oldenburger Grafen sollte bereits unter seinem Nachfolger eskalieren. Dieser, Heinrich von Schwarzburg (1463-1496), war von dem Bremer Dompropste Johann Rode, dessen bedeutendes Grabmonument von seiner hohen Stellung zeugt und der selbst für den erzbischöflichen Stuhl im Gespräch war, protegiert worden.³⁸⁷ Heinrich, der ab 1466 den Titel eines Bischofs von Münster führte und Bremen nur administrierte, scheint ein entschlossener und auch militärisch fähiger Fürst gewesen zu sein, der im Gegensatz zu seinen Vorgängern die

³⁸⁶ SCHULZE, Heinz-Joachim: Die Reformsynode der norddeutschen Benediktiner 1437 in Stade. Ein Beitrag zum spätmittelalterlichen Stade im Staat der Bremer Erzbischöfe; in: Zur Hilfe verbunden. 550 Jahre St. Antonii Bruderschaft zu Stade 1439-1989, Stade 1989 (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Stade 11), S. 18 ff.

³⁸⁷ SCHWARZWÄLDER, Herbert: Die Gräber im Bremer St. Petri Dom. Eine biographische, genealogische, soziologische und heraldische Aufarbeitung der dort Begrabenen, in: Blätter der „Maus“. Gesellschaft für Familienforschung e.V., 16. Heft, Bremen 1996, S. 43-45.

oldenburgischen Bestrebungen nicht länger zu tolerieren gewillt war. Er nutzte einen undiplomatischen Affront des Oldenburger Grafen Gerd gegen den Bremer Rat, um diesen auf seine Seite zu bringen und in wechselnden Koalitionen mit zäher Beharrlichkeit gegen Oldenburg zu kämpfen, um so letztlich erfolgreich Delmenhorst wieder in kirchlichen Besitz zu bringen, wenngleich Heinrich es letztlich Münster zuschlagen ließ.³⁸⁸ Obwohl durch Heinrichs Politik die Expansion der Oldenburger ins Bremer Stiftsgebiet beendet worden war und auch eine spürbare wirtschaftliche Erholung besonders für die Städte eingesetzt hatte, so waren die Finanzen des Erzbistums durch die kostspieligen militärischen Aktionen erheblich zerrüttet und Heinrichs Nachfolger Johann Rode (1497-1511) übernahm ein schweres Erbe. Johann war ein Kandidat des Domkapitels, welches sich in Absprache mit dem Rat in einer sehr ausführlichen Wahlkapitulation zahlreiche Rechte vom neuen Erzbischof garantieren ließ.³⁸⁹ Johann hatte zwei Gegenkandidaten aus mächtigen Adelsgeschlechtern gehabt, Otto von Oldenburg und Johann von Sachsen-Lauenburg, die ihm, einem Abkömmling eines Bremer Ministerialengeschlechtes, nach seiner Wahl in erbitterter Feindschaft gegenüberstanden. Es ist von der Forschung klar herausgearbeitet worden, dass die Motive für die Wahl Johanns nicht zuletzt in seiner Bremer Herkunft lagen, da sich die städtischen Eliten von dem langjährigen Bremer Kirchenfunktionär eher Verständnis für ihre Belange versprochen als sie das beim sehr machtbewussten Heinrich von Schwarzburg erfahren hatten.³⁹⁰

Johanns Lage war bei seinem Regierungsantritt noch katastrophaler als die seiner Vorgänger, da ein Großteil der bremischen Ritterschaft Johann in den ersten Jahren seines Pontifikats ungeachtet seiner völlig kanonischen Wahl und der Bestätigung sowohl durch den Papst wie durch den Kaiser seine Gefolgschaft verweigerte.³⁹¹ Deren Motive sind ebenso durchschaubar: Natürlich

³⁸⁸ ELSMÄUSER, Territorialherrschaft, S. 188.

³⁸⁹ SCHÜTZ, Michael: Der werdende Territorialstaat der Erzbischöfe von Bremen (1236-1511). IV: Die Konsolidierung des Erzstifts unter Johann Rode (1497-1511); in: DANNENBERG, Hans-Eckhard und Heinz-Joachim SCHULZE (Hg.): Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser. Band II: Mittelalter, Stade 1995 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Band 8), S. 263-278, hier: S. 264.

³⁹⁰ Ebenda, auch mit weiterer Literatur in den Anmerkungen.

³⁹¹ Zu den Vorgängen und den Motiven bei: RENNER, Johann: Chronikon der löflichen olden Stadt Bremen in Sassen, Bremen 1583; Renner schrieb, dass die Ritterschaft „des hertogen brodern von Saßen vele lever tho einen bischup gehabt hadden“.

versprach sich die Ritterschaft von einem Kandidaten, der die erhebliche Macht eines starken Herrscherhauses hinter sich hatte, mehr als von einem einfachen städtischen Patrizier. Diese diffizile Situation zwang Johann dazu, sich sehr frühzeitig und ohne dass er von Alter oder Hinfälligkeit beschwert worden wäre nach einem Koadjutor und Nachfolger umzusehen, der ihm gerade mit Blick auf Ritterschaft und Adel Sicherheit verschaffen würde. Bedrängt von Fehden und Söldnerheeren lassen sich Johanns Kontakte zu Herzog Heinrich dem Älteren von Braunschweig erklären, der bereits im Januar 1500, nach nur einem Monat Verhandlungsdauer, mit starker militärischer Macht in das Erzbistum Bremen einzog und die dort lagernden Söldnerheere des Oldenburger Grafen und des Herzogs von Sachsen-Lauenburg vertrieb und somit Johanns Position endgültig sicherte. Der Preis für diese Unterstützung war die Annahme von Heinrichs dreizehnjährigem Sohn Christoph als Koadjutor, die einmütig von Domkapitel und Erzbischof am 1. Februar 1500 vollzogen und am 7. Mai 1501 durch einen päpstlichen Dispens legalisiert wurde.³⁹²

3.2 Erzbischof Christoph und die Reformation

3.2.1 Christops Weg vom Koadjutor zum Erzbischof

Unter dem Koadjutor Christoph tritt das Erzbistum Bremen in die stürmische Phase des Reformationszeitalters ein, und nachdem Christoph 1502 auch Bischof in Verden wurde, waren die Geschicke der beiden Territorien für diesen Zeitraum miteinander verbunden.

Die Wahl Christophs in Verden war wiederum dem geschickten Taktieren von Christophs Vater Heinrich des Älteren zu verdanken. Als Bischof Barthold von Landesbergen am Vorabend des Himmelfahrtsfestes 1502³⁹³ verstarb, wählte das Domkapitel offenbar in kurzer Zeit dessen Cousin gleichen Namens zum Nachfolger. Aus nicht überlieferten Gründen lehnte dieser jedoch das ihm angetragene Bischofsamt ab.³⁹⁴ Es kann als sicher angenommen werden, dass

³⁹² SCHÜTZ, Territorialstaat, S. 268f.

³⁹³ Die noch erhaltene Grabplatte Bartholds im Verdener Dom dokumentiert dies eindeutig: „*In profesto ascensionis christi*“.

³⁹⁴ SPANGENBERG, Chronicon, S. 155; „*An dem Himmelfahrts Christi Abend ist in GOTT entschlaffen der Ehrwürdige Herr BARTOLDVS Bischoff zu Hildeßheimb und Vorweser des Stiffts Vehrden / darauf alsbald das Thum-Capittul wieder eligirt dieses verstorbenen Bischoffs Vettern*

Barthold, der ja die Unannehmlichkeiten, die sein verstorbener Cousin in der Regierung seiner beiden Stifter zu erdulden hatte, hautnah mitbekommen haben wird. Ein wirtschaftlich schwaches Stift, das überdies noch einige „Erblasten“ aus den Pontifikaten der vorherigen Bischöfe zu bewältigen und zahlreiche Sicherungs- und Festigungsmaßnahmen zu leisten hatte, wird für den aus einer Familie ohne mächtige Hausmacht stammenden Barthold nicht sonderlich attraktiv gewesen sein. Anders lagen die Dinge freilich für Herzog Heinrich: Er betrieb eine konsequente Expansionspolitik, und wenn bereits Christophs Posten als Koadjutor in Bremen für ihn von großem Interesse war, weil er dadurch zwei seiner Hauptgegner im norddeutschen Raum, die Oldenburger Grafen und die Herzöge von Sachsen-Lauenburg, entscheidend hatte schwächen können, so ergab sich durch die Nachfolge Christophs in Verden die Gelegenheit, den Braunschweigischen Einfluss auf ein geschlossenes Gebiet im nordwestlichen Deutschland auszudehnen. Die relative Schwäche Verdens stellte für ihn ein weit geringeres Problem dar als für Barthold von Landesbergen, da er über genug finanzielle Mittel und eine ausreichend große Hausmacht verfügte, um ein eher schwaches Territorium mit auszustatten. Diese These wird auch nachdrücklich dadurch gestützt, dass Christoph außergewöhnlich großzügige Wahlkapitulationen unterzeichnete, die seine Macht in den Stiften auf absehbare Zeit beschränken sollten. In Bremen verpflichtete sich Christoph, erst auf das Bitten Erzbischof Johannis hin und ansonsten erst nach dessen Tod Einfluss auf die Regierungsgeschäfte zu nehmen, offiziell sollte er sogar erst 1514, also volle 14 Jahre nach der Annahme des Titels auch die volle Funktion eines Koadjutors wahrnehmen.³⁹⁵ Angesichts der Tatsache, dass das Erzbistum Bremen ohne die militärische Hilfe Herzog Heinrichs im Jahre 1500 wohl nicht länger hätte Widerstand leisten können, muten diese Zugeständnisse von Seiten der Braunschweiger umso erheblicher an. In Verden verhielt es sich ähnlich; auch hier machten Heinrich und Christoph erhebliche Zugeständnisse, um letzterem das Bischofsamt zu sichern. Selbst die Spangenbergchronik gibt zentrale Inhalte

Herr BARTOLDVDM von Landesbergen, Thum Herr zu Vehrden. Er hat aber diese grosse Ehre und Dignität nicht wollen annehmen / welches Hertzog Hinrich der Aelter in Erfahrung gebracht / und dararauf [sic!] sich alsobald nach der Stadt Vehrden begeben / so baldaber nun die Herrn des Thum-Capittuls solches vermercket / [...] Sie daselbst alsofort besuchet / und ein nach dem andern angesprochen / darinnen zu verwilligen / daß sein Sohn CHRISTOPHORVS möge Bischoff werden“.

³⁹⁵ SCHÜTZ, Territorialstaat, S. 269.

der Kapitulation wieder, was unterstreicht, als wie außergewöhnlich diese selbst von Zeitgenossen wahrgenommen worden ist.³⁹⁶ Die knappe Wiedergabe dieser Passage folgt hier im Wortlaut:

„Item daß er in den nechsten 6 Jahren an dem Stifft Vehrden keiner Regierung sich anmassen / geistliche oder weltliche Güter nicht aufheben / sondern sich ausserhalb dem Stifft ohne des Stiffts Kosten unterhalten / auch solche 6. Jahr über das Hauß Rohtenburg und alle Regierung mit einem Thumherrn bestellen / und sonsten mit einem Amtmann verwalten lassen / der alle Jahr dem Stifft Rechnung thue / er auch von den Aufkünfften nicht mehr nehmen / als des Jahres 150. Gold-Gülden und das übrige in des Stiffts Schulde lasse gehen; Item Drost und Amptleute sollen ihme und dem Thum-Cappitul schweren“.

Bezeichnend sind hier vor vor allem zwei Passagen: Die Unterhaltsleistung von 150 Gulden mutet im Vergleich beispielsweise zu den Apanagen früherer Bischöfe lächerlich gering an. Der in Kapitel 3.1 besprochene, aus Altersgründen resigniert habende Bischof Johann von Atzel war auf seinem Alterssitz auf der Rotenburg mit 300 Gulden ausgestattet.³⁹⁷ Es scheint wenig sachliche Argumente zu geben, wofür ein altersschwacher Greis, der auf einem dem Bistum gehörenden Schloss residierte, 300 Gulden verwenden könnte, während ein junger Mann, der sich (vgl. die zitierte Passage) auf eigene Kosten außerhalb des Bistums unterhalten musste, mit der Hälfte auszukommen hatte. Auch der genannte Treueschwur der Funktionsträger auf Bischof UND Domkapitel war ein Affront sondergleichen, erhob sich doch das Kapitel damit auf die gleiche Höhe wie der Landesherr. Wenngleich dies beispielsweise im Falle der Bremer Rates und seines Verhältnisses zum Bremer Erzbischof (vgl. oben) schon de facto so vorgekommen war, so ist diese Festschreibung de jure als etwas Außergewöhnliches zu betrachten. Die gänzliche Außergewöhnlichkeit, die diese Kapitulationen in Umfang und Inhalt auszeichnete, ihre weitreichenden Regeln und massiven Einschränkungen für den Erzbischof, werden bereits in der Geschichtsschreibung des 18. und 19. Jahrhunderts unterstrichen.³⁹⁸

In Verden scheint diese Absprache in weiten Teilen eingehalten worden zu sein. Die Spangenbergchronik berichtet zwar davon, dass Christoph bereits im dritten

³⁹⁶ SPANGENBERG, Chronicon, S. 155.

³⁹⁷ SPANGENBERG, Chronicon, S. 125.

³⁹⁸ So zum Beispiel WIEDEMANN, F.W.: Geschichte des Herzogthums Bremen. Zweiter Band: Neuere Geschichte, Stade 1866, S. 7f.

Jahr (statt der vereinbarten sechs) begonnen habe, sich in die Regierung einzumischen, jedoch gibt der Autor, der im Folgenden Unmengen selbst unwichtiger Ereignisse mit genauen Daten referiert, hierfür keinerlei Belege.³⁹⁹ Da die Tendenz der Spangenbergchronik was Christoph betrifft eher negativ voreingenommen ist, mag bei dieser Aussage leichter Zweifel angebracht sein. Verstärkt wird dieser Zweifel noch durch die Tatsache, dass Christoph auch in Bremen, also im Grunde dem mächtigeren und potentiell auch wirtschaftlich interessanteren Territorium, die vereinbarten Bedingungen eingehalten zu haben scheint.⁴⁰⁰ Trotz der erheblichen Stützung, die dem Erzbistum Bremen durch die Braunschweiger Herzöge wiederfahren war, lässt sich eine Regierungsbeteiligung des Koadjutors erst gegen Ende des Jahres 1511, also unmittelbar vor dem Tod des Erzbischofs Johann Rode und ausdrücklich auf dessen Wunsch nachweisen. Auch in der Literatur wird stets (häufig mit einer gewissen Verwunderung) betont, wie gewissenhaft Christoph sich an die übermäßig harten Regeln gehalten habe.⁴⁰¹

3.2.2 Christoph als entschiedener Gegner Luthers

Nur die Position Christophs als Landesherr und Reichsfürst zu betrachten, hieße einen wesentlichen Teil seiner Persönlichkeit und seiner Selbstverständnisses als Bischof auszublenden. Wir sind in der glücklichen Lage, zahlreiche Quellenzeugnisse zur Verfügung zu haben, aus denen sich zumindest näherungsweise die theologische Konzeption Christophs rekonstruieren lässt. Fest steht, dass Christoph bereits früh in die Bursfelder Reformkongregation aufgenommen wurde, was deutlich macht, wie intensiv er sich mit den theologischen Diskussionen seiner Zeit befasst haben muss.⁴⁰² Unbestritten ist auch von ihm feindlich gesonnenen Autoren, dass Christoph Zeit seines Lebens die geistlichen Pflichten des Bischofsamtes sehr ernst nahm, und zwar in beiden Bistümern. Zahlreiche Quellen berichten davon, wie als Zelebrant oder Konzelebrant bei vielen Gelegenheiten die Messe feierte oder andere geistliche

³⁹⁹ SPANGENBERG, Chronicon, S. 156.

⁴⁰⁰ SCHÜTZ, Territorialstaat, S. 269.

⁴⁰¹ WIEDEMANN, Geschichte, Zweiter Band, S. 7f.

⁴⁰² GATZ, Erwin (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches: 1448 bis 1648. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1996, S. 102.

Verrichtungen wahrnahm. Bereits 1502, unmittelbar nach seiner Wahl zum Verdener Bischof, wird von der feierlichen Einholung des päpstlichen Legaten Raymond Peraudi in Bremen berichtet, der sich im Folgenden eine längere Zeit in Norddeutschland aufhalten und im Namen Papst Alexanders VI. agieren sollte.⁴⁰³ Nur ein Jahr später zelebrierte Raymond in Lübeck von einem eigens dafür errichten „*Palatium*“ aus eine außerordentlich feierliche Messe, bei der Christoph als Subdiakon konzelebrierte.⁴⁰⁴ Dies ist insofern besonders bemerkenswert, als dass aus dieser Erwähnung eindeutig hervorgeht, dass Christoph nach dem bereits erwähnten päpstlichen Dispens vom Mai 1501 offenbar zumindest den dritten Grad der niederen Weihen erhalten hatte, was für einen so jungen Bischof keineswegs selbstverständlich war - Christoph war 1503 erst 16 Jahre alt. Auch Elard von der Hude erwähnt in seiner Chronik, dass Christoph „*ab Alexandro VI. tamen S. Pontifice paulo post facile consecratus et mitra lituoque pastoralis insignitus in utriusque (sic!) sacerdotii possessione bullatis solennibus codicillis est confirmatus.*“⁴⁰⁵ Wenngleich es unwahrscheinlich ist, dass Christoph bereits zu diesem Zeitpunkt alle priesterlichen Weihen erhalten hatte, ist es völlig abwegig anzunehmen, dass aber ein nicht geweihter Laie eine Messe hätte konzelebrieren können, zumal mit einem päpstlichen Legaten als Hauptzelebrant: Das wäre im viel Wert auf Symbolik legenden Spätmittelalter schlicht undenkbar gewesen. Christoph hatte es also offensichtlich bereits in den ersten Jahren seines Koadjutorats in Bremen darauf angelegt, sein geistliches Amt wirklich auszufüllen, denn es ist schwer vorstellbar, dass er die Weihe erst im Umfeld seiner hastigen Verdener Wahl, die so kurz vor der Ankunft des päpstlichen Legaten erfolgt war, erhalten haben sollte. Trotz seiner offensichtlichen Begeisterung für das geistliche Amt hielt sich Christoph an die Absprachen und Verträge, unter denen er seine Bistümer bekommen hatte, denn seine erste Messe im Bremer Dom ist nachweislich erst am Dreikönigsfest 1519 gehalten worden. An Mariä Lichtmess desselben Jahres zelebrierte er in Verden, auch hier legt die Formulierung der Spangenbergchronik nahe, dass es sich um

⁴⁰³ Peraudi war als päpstlicher Ablasskommissar für mindestens drei Päpste tätig. Er galt bei seinen Zeitgenossen als integrier und vorbildlicher Geistlicher (vgl. den Artikel im BBKI); Ein Ablassbrief Raymonds ist überliefert bei: Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen / zur geheiligten Übung verfertigt, Erste Ordnung, Leipzig 1713, S. 1047-1049.

⁴⁰⁴ SPANGENBERG, Chronicon, S. 156.

⁴⁰⁵ HUDE, Chronicon ed. PFANNKUCHE, S. 76.

die erste Messe im Dom gehandelt haben muss.⁴⁰⁶ Zu diesem Zeitpunkt musste er also auch bereits die Priesterweihe erhalten haben; der genaue Zeitpunkt dieses Ereignisses wird aber von den Quellen nicht übermittelt. Lediglich die Tatsache, dass sein Messgewand für die Primiz in Bremen aus dem Brautkleid und einigen Juwelen seiner Mutter gefertigt worden sein soll, veranschaulicht wieder einmal, welche Bedeutung Christoph dem priesterlichen Dienst beimaß: Während die protestantisch geprägte Geschichtsschreibung darin lediglich einen Hinweis auf Christophs Prunksucht sah⁴⁰⁷, muss im Gegenteil darauf verwiesen werden, welch große Bedeutung dem bei der Primiz getragenen Messgewand von einem katholischen Priester, und ein solcher war Christoph zu jenem Zeitpunkt, beigemessen wurde und noch heute beigemessen wird.⁴⁰⁸ Daher kann die Betonung der Besonderheit des bei dieser Gelegenheit getragenen Messgewandes nur anzeigen, welche Bedeutung die Primiz im Dom für den jungen Erzbischof gehabt haben wird.

Wie ernst Christoph sein priesterliches Amt nahm, zeigte sich auch bald darauf, nachdem, ausgelöst von Luthers 95 Thesen, die Kirche in Unordnung zu geraten begann. Es ist bekannt, dass die Stadt Bremen unter der Führung des Rates sich sehr früh der Reformation öffnete und sich damit in deutlichen Gegensatz zu Erzbischof, Domkapitel und dem weit überwiegenden Teil von Priesterschaft und Laien der Stadt brachte. Die Motive dieser Parteinahme sollen im Folgenden noch deutlicher beleuchtet werden, fest steht jedoch, dass Christoph von Beginn der Reformation an bis zu seinem Tode stets ein entschiedener Gegner Luthers und seiner Lehre blieb. Christoph war überzeugt, dass die katholische Kirche die Schlüssel zum Heil besitze, und die zu seinen Lebzeiten oder kurz danach entstandenen Quellen unterstreichen diesbezüglich seine Ernsthaftigkeit. Als Beispiel möge hier wiederum die Chronik des Elard von der Hude dienen, die – nach Christophs Tod geschrieben – zwar den politisch und wirtschaftlich

⁴⁰⁶ SPANGENBERG, Chronicon, S. 158.

⁴⁰⁷ Beispielhaft für diese Sicht sei hier auf die Schilderungen PFANNKUCHES verwiesen. Hier bei PFANNKUCHE, Neuere Geschichte, S. 15f.: „Leichtsinn, Eitelkeit und Selbstsucht“, „Seine Mutter, eine geborne Herzogin von Pommern, hatte ihm dazu aus ihrem Brautkleide ein Meßgewand und aus ihrem Schmucke von Gold, Perlen und Edelsteinen einen Bischofshut verfertigen lassen.“

⁴⁰⁸ Noch heute ist es üblich, dass ein Priester meist in dem bei der Primiz getragenen Gewand begraben wird, mithin also eine Linie von dem Beginn des Priesteramtes bis zum Tode gezogen wird. Angesichts von Christophs nachgewiesenem Glaubenseifer, der ihm ja selbst von den ihm feindlich gesonnenen Geschichtsschreibern nicht abgesprochen wird, besteht kein Zweifel daran, dass er selbst seine Primiz in seinen beiden Kathedralen in eben solcher Wichtigkeit gesehen haben wird.

unglücklichen Verlauf von Christophs Pontifikat darstellt, an seinem ehrlichen Engagement in geistlichen Fragen jedoch keinen Zweifel lässt.⁴⁰⁹ Dies beeinflusste seine ganz persönliche theologische Position, aber auch das Verhältnis zwischen Erzbischof und den Räten seiner Städte. Im Folgenden soll diese problematische Entwicklung herausgearbeitet werden.

3.3 Geistliches Leben vor der Reformation

Die Phase vor der Reformation steht, von der eindeutig lutherischen „klassischen“ Geschichtsschreibung des 18. und 19. Jahrhunderts geprägt, im allgemeinen Bewusstsein in einem sehr schlechten Licht.⁴¹⁰ Die Spangenbergchronik, das in seiner ursprünglichen Überlieferung wohl bedeutendste Zeugnis Verdener Geschichtsschreibung aus dem Reformationsjahrhundert, überschreibt die fast die Hälfte des gesamten Buchumfangs ausmachende Beschreibung von Christophs Pontifikat wie bei allen anderen Bischöfen auch mit den zwei zum jeweiligen Bischof gehörenden Vierzeilern aus dem Verdener Dom. Bei Christoph lauten diese:

*Archi Episcopus hic Bremensis, Praesul in ista
Urbe sit, ad Cathedram selectus, utramque regendam.
Sed fortuna dato non aspiravit honori,
Damna Dioecesis quia tunc perplurima fecit.*

*Dieser ein Ertz-Bischoff zu Bremen
Erwehlt wird / Vehrden auch zu nehmen /
Das Glück die Ehr Ihm gönte nicht /
Dem Stifft groß Schad ward zugericht.*⁴¹¹

⁴⁰⁹ HUDE, Chronicon Ed. PFANNKUCHE, S. 76f.; „Quod vero ad religionis studium pertinet, se tum demum optimum fore sacrorum principem existimavit, si a S. Pontificiis sacrorum institutis nequaquam descisceret, et eius majestatem atque salute impigre propugnaret. Proinde ad vitae usque exitum S. Romanam rempublicam assiduo studio, ope atque officiis honestabat, inque his dogmatum placitis in quibus natus atque educatus erat, animi decreto perseverare statuebat, [...] Sacra hic archiepiscopus ad aram aedis maximae, more consueto ipse confecit, singulaque ceremoniarum munia et missarum solennia in temple obivit, et decantandis hymnis ac precationibus Deum optimum divosque omnes christianae reipublicae tutclares interdiu noctuque fatigavit”.

⁴¹⁰ Dies verwundert nicht, waren doch die Verdener „Klassiker“ PFANNKUCHE, KOBBE etc. meist selber lutherische Pastoren.

⁴¹¹ SPANGENBERG, Chronicon, S. 153.

Die Situation beider Bistümer unmittelbar vor der Reformation wurde von den jeweiligen Chronisten und Geschichtsschreibern in düsteren Farben geschildert. Die wirtschaftlichen und politischen Probleme spielten hierbei meist eine eher untergeordnete Rolle, in erster Linie wurden die Schandbarkeit der Geistlichkeit im Allgemeinen oder des Erzbischofs im Besonderen herausgestellt. Häufig wurde bereits im ersten Satz eines Aufsatzes oder einer Monographie deutlich gemacht, mit welcher Art von Gegner es die Reformatoren in Bremen-Verden zu tun hatten.⁴¹² Gleichzeitig stellte die ältere Forschung stets fest, dass die Reformation in den Bürgermeistern, Senatoren und Ratsherrn feste Verbündete gefunden hätte und beispielsweise Bremens Reformator Heinrich von Zütphen mehr oder minder vom Rat gedrängt worden sei, die Stadt Bremen zu reformieren. Die Motive, die die Ratsherren zumindest in Teilen tatsächlich sehr früh auf die Seite der Reformation geführt hatten, dürften jedoch sehr viel weltlicherer Natur gewesen sein: Wie im Vorigen dargelegt, lebte die Bürgerschaft der Stadt Bremen mit dem für sie sehr ungünstigen Provisorium, zwar faktisch freie Stadt zu sein, formal aber immer noch dem Erzbischof unterstellt zu sein. Mit der Reformation bot sich nun die Möglichkeit, sich endgültig vom Erzbischof zu emanzipieren, zumal mit Christoph ein sehr profilierter Kirchenfürst mit großem Interesse an theologischen Fragen und entschlossener Parteinahme für die Kirche auf dem Bremer und Verdener Stuhl saß. Die Ausgangsposition für den Rat, aber auch für die Landstände, sich vom Erzbischof zu emanzipieren, waren unter Christoph günstig wie nie. Die besondere Härte der Bedingungen, denen sich Christoph laut seiner Wahlkapitulationen zu unterwerfen hatte, war beispiellos. Kein Erzbischof vor ihm hatte sein Amt unter für ihn so ungünstigen Bedingungen angetreten, vielen Historikern schien sogar die Regierungsmöglichkeit des Erzbischofs an sich in Frage gestellt.⁴¹³ Für beide Seiten ging es also um Entscheidendes: Der

⁴¹² Als Beispiel möge hier der Einleitungssatz folgenden Aufsatzes dienen: ROTERMUND, Heinrich W.: Vom Anfange der Reformation im Erzstifte Bremen und Stifte Verden, in den Zeiten des Erzbischofs Christoph und Georg, aus dem Braunschweig-Lüneburgschen Hause; in: Neues Vaterländisches Archiv, begründet von G.H.G. SPIEL, fortgesetzt von Ernst SPANGENBERG, Jahrgang 1825, Erster Band, Lüneburg 1825, S. 115-176, hier S. 115: „Die gesegnete Glaubensverbesserung durch Luther fand im jetzigen Herzogthum Bremen sehr frühe Verehrer, obgleich der Erzbischof Christoph ein grausamer Gegner derselben war.“

⁴¹³ WIEDEMANN, Geschichte, 2. Band, S. 8: „Diese Körperschaften [= die Landstände] hatten sich jetzt zu einer solchen Machtvollkommenheit ausgebildet, daß man sagen möchte, kein Salomon hätte mit ihnen regieren können.“

Erzbischof musste versuchen, seine Handlungsfreiheit zumindest in Ansätzen zu erhalten, Rat und Landstände mussten versuchen, ihre durch glückliche Umstände erworbene, ungewöhnlich günstige Lage dem Erzbischof gegenüber zu erhalten bzw. auszubauen. Die Reformation bot sich als willkommenes Hilfsmittel an, diesen Gegensatz zu verstärken und zu einem massiven Konflikt zu steigern. Die Tatsache, dass sich Erzbischof und lutherisch gesinnte Ratsherren und Geistliche in unversöhnlichem Widerspruch gegenüber standen, erklärt die ausgesprochen negative Darstellung Christophs in nachreformatorischen Darstellungen, in denen seine Qualitäten nahezu vollständig ausgeblendet oder sogar einzelne Tugenden zu Lastern umgedeutet wurden (vgl. die Episode mit dem Messgewand). Früh regte sich Widerstand gegen den Bischof.

Die erste lutherische Predigt fand in Bremen bereits im November 1522 statt, in der Ansgarikirche, die bis zu ihrer Zerstörung im zweiten Weltkrieg die wohl bedeutendste evangelische Kirche Bremens bleiben sollte. Bezeichnenderweise zeigt schon diese erste Predigt, mit welcher Entschlossenheit die Reformation in Bremen einen Bruch mit den bestehenden Verhältnissen herbeizuführen suchte: Die Ansgarikirche war vom Bischof mit dem Interdikt belegt worden, nachdem während einer Messe eine Schlägerei entstanden war, in deren Verlauf es zu Blutvergießen gekommen war. Dieses Ereignis stellte eine Entweihung des Kirchenbaues dar, so dass sich die Kirche erst wieder vom Interdikt absolvieren lassen musste, bevor die Kirche wieder für den Vollzug der Sakramente hätte genutzt werden können.⁴¹⁴ Dass die lutherisch gesinnten Kreise sich genau diese Kirche für ihre erste Predigt ausgesucht hatten, zeugt (zumindest für Bremen) vom dem Willen, einen wirklichen Bruch mit der Kirche herbeizuführen, denn kein Priester, der sich selbst noch als Teil der *communitas credentium* verstanden hätte, hätte in jener Situation in der Ansgarikirche celebriert. Die lutherische Predigt in genau dieser Kirche hätte die Positionierung gegen den Erzbischof deutlicher nicht machen können.

Ein großer Teil der Geistlichkeit sowohl Bremens wie Verdens scheint hingegen noch lange katholisch gesinnt gewesen zu sein. Es existieren zwar Berichte vom Übertritt einzelner Geistlicher zur einen oder anderen reformatorischen Partei, die

⁴¹⁴ Dieses Ereignis überliefert sogar bei: ROTERMUND, Anfänge, S. 120.

Bitterkeit, mit der die älteren Werke aber stets von „den Mönchen“, den „Papisten“ oder den „Sclaven des Erzbischofs“ berichten, zeugt davon, dass es auch Jahre und Jahrzehnte nach der ersten lutherischen Predigt in Bremen noch erhebliche Teile von Geistlichkeit und Bürgerschaft gab, die dem alten Glauben treu blieben. Wir kennen die Namen zahlreicher Pröpste, Dechanten und anderer Priester dieser Zeit, nicht zuletzt aufgrund der akribischen Aufzeichnungen, die nach dem endgültigen Erfolg der Reformation von der „siegreichen“ reformierten Seite gemacht worden sind.⁴¹⁵ In Bremen war die Ausgangsposition für die Reformation günstig, weil der schwelende und lang dauernde Konflikt zwischen Erzbischof und Stadt sich verderblich auf das Klima zwischen Laien und Geistlichkeit ausgewirkt hatte, in Verden hingegen, wo es einen derartigen Konflikt nicht, oder nur in sehr viel geringerem Ausmaße gab, hatte es die neue Lehre sehr viel schwerer, Fuß zu fassen. Noch in deutlich nach der Reformation geschriebenen Visitationsberichten finden sich immer wieder auch Spuren von noch erhaltener katholischer Frömmigkeit der Bevölkerung, die in den zumeist nicht vom Bildersturm heimgesuchten Kirchen weiterhin nach altem Ritus ihren Glauben zu leben versuchten, wenngleich es auch keine regulären Messen mehr gab.⁴¹⁶

Nachdem im Bremer Dom die Messe erst zehn Jahre nach der ersten evangelischen Predigt in der Stadt nur gewaltsam abgeschafft werden konnte und der Katholizismus im Verdener Dom sogar erst nach 1565 mit dem ersten evangelischen Bischof Eberhard von Holle durch eine „Reformation von oben“ ein Ende fand, soll im Folgenden in einem kurzen Abriss versucht werden, die Situation der Kirche vor der Reformation zu beleuchten. Die deutlichsten Spuren des Blühens der Theologie vor der Reformation sind wohl in den noch heutigen Zeugen jener Zeit zu finden: Den in Stein gehauenen und auf Papier gedruckten Zeugen der Frömmigkeit jener Epoche. Der Bremer Dom zeigt noch Kunstwerke aus Architektur und Bildhauerei, die unmittelbar vor der Reformation entstanden sind: Das Gitternetzgewölbe des Nordschiffes ist ein Vorgeschmack für den Umbau des Domes, der vermutlich bei einem Ausbleiben der Reformation erfolgt

⁴¹⁵ ROTERMUND, Heinrich Wilhelm: Erneueretes Andenken der Männer die für und gegen die Reformation Lutheri gearbeitet haben, Erster Band, Bremen 1818; hier beispielsweise die Seiten 251 ff. für den Artikel zu Dr. Johann Eck.

⁴¹⁶ WIEDEMANN, Geschichte, Band 2, S. 35, „*klagten die Prediger, daß die Leute heimlich in die Kirche gingen und ,den Affgodt offern unde anbeten*“.

wäre, und die Reliefreihe des ehemaligen Lettners, die heute an der Westempore zu sehen ist, spricht in ihrer künstlerischen Qualität eine deutliche Sprache. Ganz ohne Zweifel war die Kirche um 1500 auch in Bremen noch voll von künstlerischem und kreativem Impuls. Für diese Arbeit besonders wichtig sind jedoch die liturgischen Druckwerke, die in beiden Bistümern zu jener Zeit entstanden. Ein Messbuch, ein Ordinarius, ein Breviarium und ein Diurnale spiegeln den Messvollzug unmittelbar vor der Reformation und überliefern nicht nur die theologischer Schwerpunktsetzung, sondern berichten implizit auch das Selbstverständnis der Bistümer und ihr Verhältnis zur eigenen Tradition. In einem Zeitraum von 1482 bis 1516 entstanden vier Werke, von denen besonders drei (nämlich die unter Erzbischof Christoph bzw. im Falle des Bremer Missale unter seinem Koadiutorat erschienenen) im Folgenden im Zentrum der Betrachtung stehen sollen. Keines davon ist bisher in der Forschung entsprechend gewürdigt worden. Es handelt sich um:

- (1. Der Ordinarius Ecclesiae Verdensis Bischof Bartholds aus dem Jahre 1482.)
2. Das Diurnale Verdense aus dem Jahre 1508.
3. Das Missale Bremense von 1511.
4. Das Breviarium Verdense von 1516.

Die letzten drei Werke entstanden unter dem Pontifikat des Erzbischofs Christoph und sind daher für diese Untersuchung von besonderem Wert. Mit Ausnahme des Bremer Messbuchs, von dem noch mehrere Exemplare erhalten sind und das verhältnismäßig einfach zugänglich ist, sind die Werke von exorbitanter Seltenheit, das Verdener Brevier ist sogar sicher ein Unikat. Es ist erklärlich, dass nach der Reformation diesen nicht mehr verwendbaren Büchern keinerlei Bedeutung mehr beigemessen wurde, da sie ja selbst zum Zeitpunkt ihrer Erstellung keine über den liturgischen Gebrauch hinausgehende Nutzung erfahren haben. Die Druckorte aller Bücher sind unterschiedlich, jeweils bei sehr namhaften Offizinen, die große Erfahrung in der Erstellung und Veröffentlichung kirchlichen Schrifttums hatten. Die Qualität aller Bücher war mit Blick auf Satz, Sorgfalt und Ausstattung hoch: Titelpuffer, Schmuckinitialen oder zweifarbiger Druck zeugen von der großen Bedeutung, die selbst einem kleinen Büchlein wie

dem Diurnale beigemessen worden sein muss. Details aus den Büchern lassen erahnen, als wie wichtig der ordnungsgemäße Vollzug der Sakramente in den Bistümern noch angesehen gewesen sein muss. Bereits erwähnt wurde das entschlossene Eingreifen des Erzbischofs angelegentlich der Schlägerei in St. Ansgari, eines Ereignisses die allgemeine Kirchenzucht betreffend also, ebenso beredt ist jedoch die letzte Passage des Bremer Missale, in der Regeln für den Umgang mit irregulärem Messvollzug, also Fehlverhalten der Priester während der Messfeier, festgehalten sind. Auffallend ist die Kleinlichkeit, mit der zahlreiche Details in einem gedruckten Buch, das für den täglichen Altardienst vorgesehen war, festgehalten wurden.⁴¹⁷ Es scheint hier wenig plausibel, dass eine Kirche, die angeblich (dies war ja die überspitzte These der auf die Reformation zurückgehenden „alten“ Geschichtsschreiber dezidiert protestantischer Provenienz) von Grund auf verkommen und dekadent gewesen sei und die wenig auf ihre eigentliche Rolle gegeben habe sich bemüht gesehen haben könnte, derartige Kleinigkeiten schriftlich fixiert zu regeln. Im Gegenteil lässt dies nur den Schluss zu, dass das Kirchenleben eben umgekehrt noch so relativ „in Ordnung“ gewesen sein muss, dass diese Kleinigkeiten ungeachtet ihrer eher geringen Bedeutung aufgefallen sein müssen und die Regeln zu ihrer Behebung Eingang ins Missale gefunden haben. Die Antwort auf dieses scheinbare Dilemma wurde zum Teil schon von den älteren Geschichtsschreibern implizit gegeben: Bereits vor der Reformation hatte es wiederholt Angriffe auf einzelne Kleriker und Ausfälle gegen die Kirche gegeben, die mehr oder minder offen vom Rat unterstützt und bestärkt worden waren.⁴¹⁸ Ganz offenbar zeigte sich hier also die im Vorigen bereits unterstellte machtpolitisch motivierte Opposition aus Teilen der Bürgerschaft gegen die Kirche, und ebenso der – im Gegensatz zu früheren Zeiten - völlig fehlende Respekt der weltlichen Macht gegenüber den Klerikern im Allgemeinen und dem Erzbischof im Besonderen. Die bereits ausführlich geschilderten Querelen des 15. Jahrhunderts, die zum Teil unwürdigen Persönlichkeiten auf dem Bischofstuhl und die zum Teil ebenso wenig vorbildlichen Vorgänge in Rom oder Avignon hatten offenbar das Ihre dazu getan, das Ansehen der Kirche zu beeinträchtigen. Bezeichnend ist, dass auch

⁴¹⁷ JOHANN Rode, Erzbischof von Bremen (Hg.): *Missale Secundum ritum Ecclesie Bremense*, Straßburg 1511, Bl. 242 r/v.

⁴¹⁸ ELFERS, August: *Das Erzstift Bremen im Zeitalter der Reformation*; in: *Stader Archiv*, Neue Folge, Heft 19, Stade 1929, S. 3-54, hier: S. 11.

die Ermahnungen von Kaiser und Reichstagen wenig Auswirkung auf die Bremische Bürgerschaft hatten: Die Beschlüsse des vom Erzbischof initiierten Provinzialkonzils in Buxtehude (zu dem auch Heinrich von Zütphen unter Zusicherung der Immunität eingeladen worden war), welches die Päpstliche Bannbulle veröffentlichte und gemäß dem Wormser Edikt die Lehre Luthers verdammt, wurden in Bremen schlicht ignoriert. Schlimmer noch, die Stadt begann (natürlich ohne Erlaubnis des formellen Stadtherrn), neue Befestigungen zu errichten und ließ dazu sogar das am Stadtrand gelegene Paulskloster niederreißen⁴¹⁹ – ein offener Affront gegen den Erzbischof, mit mindestens der gleichen Tragweite und symbolischen Bedeutung wie der Neubau des Rathauses auf der erzbischöflichen Prozessionsstraße knapp hundert Jahre zuvor.

Dies muss so deutlich unterstrichen werden, um zu verstehen, wie wenig diese offensichtliche Schwäche der erzbischöflichen Macht zu dem durchaus sichtbaren Blühen der kirchlichen Kultur unmittelbar vor der Reformation passt. Christophs Problem war, dass die heterogene Stadt Bremen, in der in ihren Interessen massiv divergierende Gruppen lebten, die den Erzbischof als ihren ersten und größten Feind ansahen, ungeachtet der tatsächlichen Verhältnisse; denn an vielen Missständen in der Stadt trug in der Tat nicht der Erzbischof die Schuld, sondern der seit nahezu einem Jahrhundert faktisch unabhängig regierende Rat. Dies zeigte sich im Jahre 1531, als der Erzbischof und mit ihm die katholische Religion praktisch bereits aus Bremen verschwunden waren, denn in dieser Situation brachen die Widersprüche zwischen Patriziat und Plebs in Bremen in voller Härte auf. Des gemeinsamen Feindbildes beraubt, entlud sich die Unzufriedenheit der einfacheren Bürger in einem Aufstand gegen den alten Rat, der nun als Alleinverantwortlicher für die unglückliche Lage der einfacheren Bürgerschaft angesehen wurde.

Im Folgenden soll nun versucht werden, die drei unter Christophs Herrschaft erschienenen liturgischen Bücher aus Bremen und Verden zu analysieren und in den Kontext der ersten beiden Jahrzehnte seines Pontifikats, die den eben beschriebenen Ereignissen vorausgingen, einzuordnen.

⁴¹⁹ ELFERS, Erzstift, S. 13.

3.3.1 Das Diurnale Verdense

Das Diurnale ist das älteste der unter Christoph gedruckten liturgischen Werke. Es ist ein Oktavbändchen, sauber in einer Spalte gedruckt, mit roten und blauen Initialen versetzt, gedruckt zu Rostock im Jahre 1508. Man muss sich vor Augen halten, dass Christoph in diesem Jahr in Bremen noch nicht offiziell als Erzbischof amtierte, sondern lediglich Koadiutor des Stiftes war. In Verden hatte er zwar seit 1505 die Regierung übernommen, amtierte aber auch hier lediglich als Administrator, da sein eigentliches Bistum eben das Erzbistum Bremen war. Konsequenterweise fehlen in diesem Buch das in den späteren Büchern vorhandene Stifterwappen und der Hinweis auf die Person des Erzbischofs. Ähnlichkeiten im Aufbau sowie die ganze Konzeption des Werkes lassen jedoch keinen Zweifel daran aufkommen, dass die Herausgabe des Buches direkt auf Christoph zurückgeht. Gerade auch die Tatsache, dass nur acht Jahre später für Verden ein Brevier gedruckt wurde, das in Aufbau und Druckbild dem Diurnale sehr ähnlich war, nun aber offiziell mit dem Erzbischöflichen Wappen als Frontispiz geschmückt Christophs Rolle als Oberhirte der Bremer und – hier besonders – der Verdener Kirche verkündete, untermauert diese These. Ohne Zweifel nahm Erzbischof Christoph die grundlegende Reform der liturgischen Gestaltung seiner Bistümer sehr ernst. Auf die Tatsache, dass Christoph nicht nur die Theorie, sondern auch die Praxis des priesterlichen Dienstes zu verbessern versuchte, wurde im Vorigen schon hingewiesen. Seine erste Messe im Bremer Dom 1519 fiel bezeichnenderweise in eine Zeit, in der die theoretischen Grundlagen der Liturgie durch die neu aufgelegten Druckwerke in seinen beiden Bistümern gesichert schienen⁴²⁰; dass er sich an die Verbesserung dieser theoretischen Rahmenbedingungen zu einer Zeit gemacht hat, in der ihm die Praxis aufgrund der noch nicht erfolgten Priesterweihe und der noch nicht erfolgten offiziellen Investitur noch verwehrt war, unterstreicht nachdrücklich die Gewissenhaftigkeit, mit der Christoph sich auf sein geistliches Amt vorbereitete, bevor er es ausüben in der Lage war.

⁴²⁰ ROTERMUND, Anfänge, S. 130.

Als erstes unter Christophs Pontifikat gedrucktes liturgisches Werk in Bremen und Verden verdient das Diurnale besondere Beachtung, sowohl im Hinblick auf formale Aspekte wie auch im Hinblick auf seine theologische Konzeption.

Die Form wurde im Vorigen schon kurz beschrieben: Das Buch ist im Klein-Oktavformat gedruckt, im Text durchgängig zweifarbig schwarz/rot gedruckt, mit einfachen Initialen für die Kapitelanfänge versehen. Der Druckort ist mit Rostock am Ende des Buches überliefert, der Name des Druckers wird jedoch im Diurnale selbst nicht genannt.⁴²¹ Bei einer Auseinandersetzung mit den Verdener Inkunabeln fällt sofort auf, dass alle drei Verdener Druckwerke von unterschiedlichen Druckern erstellt worden sind: das Missale Bartholds in Magdeburg, das Diurnale Christophs wie erwähnt in Rostock und das Breviarium Christophs nur wenige Jahre später in Basel. Gründe für den Wechsel der Druckorte lassen sich nur mutmaßen, da für eine unmittelbare Unzufriedenheit mit den Druckerzeugnissen kein Grund bestand. Sämtliche Bücher sind sorgfältig gesetzt und sehr sauber gedruckt. Auch inhaltlich gibt es wenig auszusetzen, besonders der Wechsel vom Diurnale zum Breviarium 1516 verwundert, da bereits das Diurnale ausgesprochen sorgfältig die Verdener Besonderheiten berücksichtigt und in den normalen Messritus einbaut und das wenig später in Basel gedruckte Breviarium auch vom äußeren Eindruck her dem Diurnale sehr ähnelt. Wiederum lassen sich nur Mutmaßungen aus Indizien ableiten. Das Diurnale ist insofern hervorzuheben, dass es für Verden das letzte gedruckte liturgische Werk vor Beginn der Reformation ist. Diese Zeit war für das Bistum Verden und in besonderem Maße für eine Bischofskirche eine Zeit einschneidender Veränderungen. Nicht nur, dass das Äußere der Domkirche erst unter Christophs Vorgänger Barthold zumindest vorläufig und provisorisch vollendet worden war (das unfertige Westwerk des Verdener Domes ist bekannt), auch im Inneren zeigte sich die spätmittelalterliche Kunstfertigkeit in hohem Maße. Die noch heute erhaltene Grabplatte Bartholds ist als Zeugnis der

⁴²¹ Es ist jedoch als sicher anzunehmen, dass der Druck in der Druckerei der „Brüder vom Gemeinsamen Leben zu Sankt Michael“ erfolgt ist, der bedeutenden und definitiv ältesten Rostocker Offizin. Das Standardwerk zur Geschichte und zur Produktion dieser Druckerei: KRÜGER, Nilüfer: 525 Jahre Buchdruck in Rostock. Die Druckerei der Brüder vom Gemeinsamen Leben, Rostock 2001 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock, Bd. 132). Interessanterweise taucht das Verdener Diurnale hier nicht auf, das Werk passt aber von der Schrifttype her in die zweite Druckperiode (1481-1521), Druckproben anderer Werke belegen dies. Vgl. hierzu KRÜGER, Buchdruck, S. 16-19 und 50-54.

höchsten Vollendung mittelalterlicher Bronzekunst noch heute zu sehen und scheut keinen Vergleich mit rheinischen Meisterwerken jener Zeit. Auch das mittlerweile verlorene Tabernakel des ehemaligen Hochaltars, das nach einer noch erhaltenen Beschreibung des frühen 19. Jahrhunderts in jene Zeit zu datieren ist, muss von beachtlicher Qualität gewesen sein, wenn selbst ein Autor aus einer Epoche, die gemeinhin nur Verachtung für die Erzeugnisse mittelalterlicher Kunst übrig hatte, sich zu hohem Lob hinreißen ließ.⁴²² In diesen Zusammenhang muss die Drucklegung der liturgischen Schriften gestellt werden. In weit höherem Maße als heute ist ein Buch zu jener Zeit auch ein wertvoller, kunstwerkgleicher Gegenstand gewesen. Es darf nicht vergessen werden, dass zu jener Zeit der Buchdruck mit beweglichen Lettern noch eine junge Erfindung war, die aus dem Buch noch lange keine Massenware gemacht hatte. Die ästhetische Gestalt eines Buches war noch die einer Handschrift, mit farbigen Initialen, kunstvoll verzierten Einbänden und sonstigem Buchschmuck. So zeigen sich alle vier Druckwerke eben auch als präsentable Stücke von hohem handwerklichem Wert. Zwischen Bartholds Messbuch und Christophs Diurnale liegt eine stattliche Zahl von Jahren. Es scheint in diesem Zusammenhang nachvollziehbar, dass Christoph das Buch in einer anderen Druckerei beauftragt hat, nicht allein schon deshalb, weil im Zeitraum bis 1508 zahlreiche neue Druckereien entstanden waren, die ihre Kunst auf dem Markt feilzubieten versuchten. Die Entscheidung für den Druckort Rostock lässt sich anhand eines Vertrages zwischen im Auftrag Christophs handelnden Domherren und dem Rat von Rostock aus dem Jahre 1505 nachvollziehen.⁴²³ Hier lässt sich eindeutig der Auftrag zur Herstellung und Korrektur eines Breviers (sic!) nachvollziehen, warum schließlich ein Diurnale erstellt worden ist, bleibt ungeklärt.⁴²⁴ Rostock scheint zu jenem Zeitpunkt ein besonders beliebter Druckort gewesen zu sein, denn auch das Hamburger Missale von 1509, letztlich gedruckt in Straßburg, sollte ursprünglich auch in Rostock gedruckt werden und scheint nur aufgrund

⁴²² WIEDEMANN, Domprediger: Das Tabernakel des ehemaligen Hauptaltars in der Domkirche zu Verden; in: Neues Vaterländisches Archiv, Jg. 1826, Zweiter Band, Lüneburg 1826, S. 142-152, hier besonders S. 146-149.

⁴²³ MÖHLMANN, Johann Hermann Dietrich: Kritische Bemerkungen zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg; in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Band 21 (1856), S. 152-164.

⁴²⁴ Ebenda, S. 155: „vordragen [...] vmme achtehundert boke effte breuiaria to druckende verdesches Stichtes, des de gnanten Heren willen eyn breuier offte eyn Exemplar gecorrigeret na den kercken to Verden, Bardewyk vnde Luneborgh vngesumeth maken lathen.“

terminlicher Probleme des Druckers dann letztlich auf dessen Kosten nach Straßburg weiter vergeben worden zu sein.⁴²⁵

Zu vermuten, aber nicht beweisbar ist, dass Christophs Kontakte zu anderen Fürsten und eben auch zu Vertretern aus dem Kunst- und Handwerksbereich, die er bei der Anwesenheit auf Reichstagen und auswärtigen Verrichtungen (wie beispielsweise dem Besuch eines päpstlichen Legaten) getroffen haben mag, seine Auswahl des Druckortes mit beeinflusst haben. Diese These gewinnt umso größere Logik, als eine derartige Überlegung für das spätere Brevier als sicher anzunehmen ist.

Die formale Qualität des Diurnale ist also in jeder Hinsicht dem Qualitätsstandard der Zeit entsprechend. Die theologische Ausrichtung ist in ihrer Klarheit beachtlich, weil gerade dieses vor der Reformation gedruckte Werk zahlreiche über Christophs Pontifikat kursierende Vorurteile eindrucksvoll widerlegt. Es muss an dieser Stelle nochmals betont werden, dass das Werk lange vor den Thesen Luthers publiziert wurde, da die im Folgenden herausgestellten Abschnitte in ihrer Modernität überraschen mögen.

Dass Christophs erstes Druckwerk ein Diurnale, also ein Messbuch für die Wochentage, war, mag überraschen, denn die wochentäglichen Messen waren und sind in ihrer Bedeutung den sonntäglichen ohne Zweifel nachgeordnet. Somit ist auch das Messbuch für die Wochentage einem vollständigen Missale oder Brevier symbolisch nachgeordnet. Diese Tatsache mag an sich wenig spektakulär sein, allerdings passt die Entscheidung für ein im Vergleich zu einem Missale oder Brevier somit weniger prestigeträchtiges, aber in gleichem Maße aufwendiges Projekt schlecht zu dem angeblich so prunksüchtigen und auf Äußerlichkeiten bedachten Erzbischof. Umso verfahrenener wird die Situation, wenn die theologische Akzentuierung des Diurnale untersucht wird. Es überrascht nicht, dass in einem liturgischen Werk des Spätmittelalters die Marienverehrung einen prominenten Platz einnimmt. Alle wichtigen Marienfeste werden (zum Teil ausführlich) abgehandelt.⁴²⁶ Wenngleich einzelne Feste in der heutigen Zeit vielleicht anders akzentuiert werden als es das Diurnale andeutet,

⁴²⁵ LISCH, Georg Christian Friedrich: Buchdruckerei des Rostocker Stadt-Secretairs Hermann Barckhusen; in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Band 4 (1839), S. 63-91, hier S. 69.

⁴²⁶ Als Beispiel: CHRISTOPH von Braunschweig-Lüneburg (Hg.): Diurnale Verdensis, Rostock 1508, Bl. 106r ff. (Annunciatio b.m.v.).

kann von einem übertriebenen Marienkult auch im Vergleich zu heute nicht die Rede sein. Auffallend ist jedoch die ausführliche Einbindung von Papst- und Bischofsheiligen, die während des gesamten Kirchenjahrs und aus allen Epochen der Kirchengeschichte gefeiert werden. Hier seien als Beispiele die heiligen Päpste Gregor der Große und Leo der Große genannt⁴²⁷, die Zahl der Bischöfe ist erheblich, angefangen vom Kirchenvätern wie dem Hl. Ambrosius von Mailand⁴²⁸ bis hin zum legendären ersten Bischof, dem Hl. Swibert.⁴²⁹

Man geht sicher nicht fehl in der Annahme, dass die Herausstellung der besonderen Bedeutung der apostolischen Sukzession der Päpste und Bischöfe für das Christentum Christoph besonders am Herzen lag. Die Rolle besonders der Bremer Erzbischöfe in ihrem Erzstift war am Ende des 15. Jahrhunderts alles andere als angenehm; sie hatten mit äußerst machtbewussten Fürsten in ihrer Umgebung zu tun, und auch ihre Hausmacht in den Städten des Erzbistums war stark geschwächt, teils durch eine selbstbewusste Bürgerschaft, teils durch die Kapitel und Klöster selbst, die sich im Laufe der letzten Jahrhunderte stark emanzipiert hatten. Die Betonung der Bedeutung herausragender Bischofs- und Papstpersönlichkeiten in der Tradition der Kirche unterstrich im Gegensatz dazu die zentrale Rolle des Bischofsamtes für die Gläubigen. Der Anspruch des Bischofs, sein Bistum tatsächlich zu lenken und theologische Rahmenbedingungen zu setzen, wird im Diurnale an mehreren Stellen deutlich. Exemplarisch soll hier die Passage „In commemoratione Sancti Pauli“ (30. Juni) dienen. Nach der Abhandlung des Ritus‘ für dieses Fest folgt in roter Schrift hervorgehoben der Satz: „*Ita seruatur extra Luneborg Sed in Luneborg dicet vespera una ante de laudibus*“⁴³⁰, ein deutlicher Beleg dafür, dass Christoph nicht einfach ein liturgisches Werk nach Standardformular erstellen ließ, sondern einerseits sehr genau im Bilde über regionale Besonderheiten innerhalb seiner Diözese war und andererseits profiliert Einfluss darauf nahm, welche Abweichungen vom regulären Messritus mit bischöflicher Zustimmung festgeschrieben wurden und welche nicht. Derartige Sonderregelungen tauchen im Diurnale an einigen Stellen auf, was auf ein durchdachtes Konzept von zentraler Steuerung bei gleichzeitiger Gewährung gewisser regionaler Freiheiten

⁴²⁷ Ebenda, Bl. 105r (Gregor) und 106r und 118v (Leo).

⁴²⁸ Diurnale Verdensis, Bl. 109v.

⁴²⁹ Ebenda, Bl. 104r und 113r.

⁴³⁰ Ebenda, Bl. 120v.

hinweist. Gerade die reiche (und im Vergleich zum Bischofssitz Verden ungleich bedeutendere) Stadt Lüneburg ist hierfür ein gutes Beispiel, da Christoph hier seinen Einfluss deutlich machte, ohne zu direkten Druck auszuüben: Jedem Benutzer des Diurnale war klar, dass es zwar in Lüneburg einen besonderen Brauch geben mochte, dieser jedoch nicht gegen den Bischof, sondern ausdrücklich auf dessen Erlaubnis hin gepflegt wurde.

Es scheint angeraten, sich die Reihe der Glaubenszeugen, die im Diurnale erwähnt werden, im Hinblick auf Christophs eigene theologische Position genauer anzusehen. Christoph war ja schon in jungen Jahren der Bursfelder Reformkongregation beigetreten. Diese benediktinische Bewegung, die an der Wende zum 16. Jahrhundert die bedeutendste theologische Strömung im nordwestlichen Europa darstellte, übte auf den Klerus jener Zeit einen großen Einfluss aus. Bereits vom Konzil von Basel war die Kongregation sowohl direkt durch den Papst als auch durch die Väter des Konzils anerkannt worden. In der Folge wurden auch über Benediktinerorden hinaus erhebliche Reformansätze angeregt. Christoph selbst scheint sich die Durchsetzung der Bursfelder Ideen in seinen Bistümern zu eigen gemacht zu haben. Im Diurnale finden sich dafür schon formal deutliche Zeichen, indem an mehreren Stellen auf bedeutende Benediktinerpersönlichkeiten vor der Jahrtausendwende erinnert wird, was eindeutig im Sinne der Rückbesinnung der Bursfelder Kongregation auf die „klassischen Ideale“ der Benediktiner zu deuten ist.⁴³¹ Am deutlichsten ist dies im Diurnale sicherlich bei Benedikt von Nursia selbst der Fall, dem nicht nur an seinem Dies natalis (21. März), sondern auch am Gedenktag der Reliquienüberführung (11. Juli) gedacht wird.⁴³² Das ist insofern besonders bemerkenswert, als es im Bistum Verden während des Hoch- und Spätmittelalters weder einen ausgesprochenen Benediktuskult noch besondere Reliquien dieses bedeutenden Heiligen gab. Einziger direkter Bezug auf eine benediktinische Tradition fände sich bei den frühen Bischöfen des Bistums, die ja aus der Benediktinerabtei Amorbach in das sächsische Missionsbistum entsandt

⁴³¹ Zu einem Gesamtüberblick über Wesen und Wirken der Bursfelder Reformbewegung: ZIEGLER, Walter: Die Bursfelder Kongregation, in: Ulrich FAUST und Franz QUARTHAL (Bearb.): Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum, St. Ottilien 1999 (Germania benedictina 1).

⁴³² Diurnale Verdensis, Bl. 3r und 5r (Kalendarium) sowie 105r und 123v (Messteil).

worden waren.⁴³³ Es ist wahrscheinlich, dass Christophs Beteiligung an der Bursfelder Kongregation ein entscheidendes Motiv für die Einbeziehung dieser expliziten Benediktstradition in das Diurnale gewesen ist. Auch der bewusste Rückbezug auf die Frühzeit des Bistums ist jedoch als fast sicher anzunehmen, weil sich tatsächlich an mehreren Stellen Feiertage für Heilige aus der Frühzeit des Bistums, genauer sogar Heilige aus dem gesamten Umfeld der Mission Sachsens, finden.

Dass die genannten Suitbert-Feiertage (dies natalis und dies adventus reliquiarum) im Diurnale erwähnt werden, versteht sich von selbst. Suitbert als der (legendäre) Gründungsbischof, auf dessen Einsetzung durch Karl den Großen sich ja in letzter Konsequenz auch Christophs eigener Bischofsthron legitimieren ließ, stellte eben für das Spätmittelalter eine zentrale Integrationsfigur dar. Überraschender ist die Feier zahlreicher das Bistum Verden bestensfalls peripher betreffender Heiliger, hier besonders der heiligen Bischöfe Liudger von Münster⁴³⁴, Leodegar von Autun⁴³⁵, Willehad von Bremen⁴³⁶ und Briccius von Tours⁴³⁷. Auf den ersten Blick scheinen diese Gestalten wenig Bezüge zum sächsischen Bistum zu bieten; die Rolle von Willehad und Liudger ließe sich vielleicht noch aufgrund der Nachbarschaft ihrer jeweiligen Bistümer zu Verden erklären, bei Leodegar und Briccius fehlen jedoch die Bezüge völlig. Was jedoch allen vier Bischöfen gemein ist, ist ihre besondere Einbettung in den historischen Kontext der Einigung des Frankenreiches unter den Karolingern (die Ausnahme von der Regel stellt hier Briccius dar, der zwar als bedeutende Integrationsfigur der fränkischen Kirche gelten kann, jedoch für eine Verbindung mit den Karolingern zu früh gelebt hat) sowie der Missionierung des nordöstlichen Randes des Frankenreiches unter Pippin dem Kleinen und Karl dem Großen. In der Tat scheint diese Häufung von Bischofsheiligen aus fränkischer Tradition umso erklärlicher, wenn man den Kreis der gefeierten Heiligen noch um solche, die keine Bischöfe waren, erweitert. Auch hier finden sich wiederum Persönlichkeiten, die keinen Bezug zu Verden, wohl aber einen Bezug zur Christianisierung Nordeuropas bieten oder auch sich selbst heraus

⁴³³ SPANGENBERG, Chronicon, S. 11-27; für jeden Bischof von Patto bis Erlulph wird hier explizit auf Amorbach verwiesen. Diese Angaben decken sich mit den Amorbacher Abtslisten.

⁴³⁴ Diurnale Verdensis, Bl. 107v.

⁴³⁵ Ebenda, Bl. 144r.

⁴³⁶ Ebenda, Bl. 149r.

⁴³⁷ Ebenda, Bl. 150v.

leuchtende Beispiele eines vorbildlichen christlichen Lebens boten. Zu nennen wären hier die Heiligen Gagulph (= Gangolf) und Oswald⁴³⁸, deren Gedenken in einer liturgischen Schrift des Bistums Verden keineswegs zu erwarten gewesen wäre.

Die zweite theologische „Säule“, die sich bei der Untersuchung der im Diurnale genannten Feste ergibt, lässt sich ekklesiologisch deuten. Am 22. Februar wird das Fest Cathedra Petri gefeiert⁴³⁹, dem – verglichen selbst mit hohen Marienfesten – ein großer Raum (zwei komplette Seiten) eingeräumt wird. In zentraler Position wird das *„Tu es petrus et super hanc petram edificabo ecclesiam meam“* vollständig zitiert. Fast unmittelbar darauf folgt das *„Quodcunque ligaueris super terram erit ligatum et in celis et quodcunque solueris super terram erit solutum et in celis“*. Nicht zufällig sind das zwei der zentralen Sätze, die im Petersdom das gesamte Kirchenschiff direkt unter dem Gewölbeansatz in glänzender Bronze umrahmen: Das Programm der apostolischen Kirche in Kurzform markiert auch die Mitte von Christophs Diurnale. Die Päpste Leo und Gregor wurden bereits genannt, es finden sich weiterhin Sixtus und Stephan⁴⁴⁰, mit Ambrosius von Mailand, Augustinus und Hieronymus bedeutende Kirchenväter⁴⁴¹ sowie beispielsweise mit der Kreuzerhöhung⁴⁴² bedeutende direkt auf Christus bezogene Feste. Auch die häufig der Kirche unmittelbar vor der Reformation unterstellte Oberflächlichkeit und Prunksucht widerlegt das Diurnale, indem an einem Fest, das in jeder Hinsicht Grund für prächtige Feier gegeben hat, der *Dedicatio ecclesiae*, durchaus die leisen, bescheidenen Töne ihren Platz gefunden haben. An zentraler Stelle wird hier das Gebet *„sitque in ea [= Domus domini; S.W.] sanitas humilitas sanctitas castitas virtus victoria fides spes et charitas benignitas temperantia patientia spiritualitas disciplina et obedientia per infinita secula. [...] Conserua domine in ea timentes te pusillos cum maioribus“* vorgeschrieben.⁴⁴³ Nicht nur, dass hier in aller Bescheidenheit um Kardinaltugenden und die Kraft des Glaubens gebetet wird, auch die Gemeinschaft aller Glaubenden, egal ob in der Welt bedeutsam oder nicht, mag den modernen Leser überraschen.

⁴³⁸ Ebenda, Bl. 114r bzw. 120v.

⁴³⁹ Ebenda, Bl. 2v (Kalender) und 102v ff. (Messteil).

⁴⁴⁰ Diurnale Verdensis, Bl. 129r und 130v.

⁴⁴¹ Ebenda, Bl. 109v, 136r und 143v.

⁴⁴² Ebenda, Bl. 139v.

⁴⁴³ Ebenda, Bl. 157r-v.

Auch die *preces maiores* überraschen in ihrer demütigen Formulierung, auch hier wieder besonders mit Blick auf die Person des Bischofs: „*Pro antisite nostro. Dominus conseruet eum et viuificet eum et beatum faciet eum in terra: et non tradat eum in animam inimicorum eius*“.⁴⁴⁴ Besonders das Gebet für den seligmachenden Lebenswandel passt nicht zum durch die ältere Forschung geprägten Bild des charakterlosen Schwelgers Christoph. Es ist mehr als deutlich, dass dieses Bild zumindest zu wesentlichen Aspekten von Christophs Persönlichkeit in keiner Weise passt. Die wohl wesentlichste Passage findet sich jedoch in den *preces minores*, wo mit nicht zu überbietender Deutlichkeit bereits Jahre vor Luthers Thesen die zentrale Bedeutung der göttlichen Gnade im Gegensatz zu der dem Spätmittelalter immer unterstellten blinden Werkgerechtigkeit unterstrichen wird:

„*Domine sancte pater omnipotens eterne deus qui nos miseros peccatores ad principium huius diei non nostris meritis sed ex tua sola sanctissima gracia peruenire fecisti*.“⁴⁴⁵

Dieses Gebet mag in seiner Modernität überraschen, doch steht es auch im *Diurnale* nicht als „Verdener Erfindung“, sondern zitiert nur ein bereits erheblich älteres Gebet in gregorianischer Tradition, das sich in zahlreichen Überlieferungen findet.⁴⁴⁶ In bestechender Deutlichkeit erkennt man, wie ernst Christoph die Reformbemühungen der Bursfelder Kongregation genommen hat und wie stark ihn der Wunsch nach Reform und Verbesserung des Vollzugs der Sakramente und des kirchlichen Dienstes bewegt hat, selbst schon als junger Administrator in Verden.

⁴⁴⁴ Ebenda, Bl. 176r.

⁴⁴⁵ *Diurnale Verdensis*, Bl. 185r.

⁴⁴⁶ Das maßgebliche Standardwerk: DESHUSSES, Jean: *Le sacramentaire grégorien. Ses principales formes d'après les plus anciens manuscrits*, Edition comparative, 3 Bände, Fribourg 1971-1982; hier besonders die Nr. 198, 1138 und 1494.

3.3.2 Das Missale Bremense

Obschon einige Jahre später als der Verdener Diurnale gedruckt, muss die Rolle des Bremer Missale doch differenziert betrachtet werden.⁴⁴⁷ Das Missale stellt die mit Abstand häufigste der untersuchten Inkunabeln darstellt. Das mag überraschen, ist doch vermutlich die Auflage gerade der Breviere deutlich höher gewesen. Vermutlich nicht zuletzt dank des repräsentativen Aussehens des Missales haben jedoch einige Stücke, überdies meist in hervorragendem Zustand, die Zeit überdauert. Die beiden Holzschnitte im Messbuch zeugen von hoher künstlerischer Fertigkeit und unterstreichen die Qualität des Werkes.⁴⁴⁸ Einer zeigt ein elaboriertes Stifterwappen des Bremer Erzbischofs Johann Rode, der andere Christus am Kreuz mit Maria und Johannes: Letzterer eines der zentralen Motive der Theologie, auf dessen besondere Bedeutung im Kontext des Missale noch eingegangen werden wird, ersteres Verweis auf den Erzbischof, jedoch ohne jegliche Zeichen der erzbischöflichen Würde (Pallium!), mehr im Stile eines Ritterwappens ausgeführt. Christoph, der zu diesem Zeitpunkt ja schon mehrere Jahre Koadiutor gewesen war, wird weder im Stifterwappen noch im folgenden Einleitungstext auch nur erwähnt. In mehrerlei Hinsicht ist dies verwunderlich: Wie bekannt ist starb Erzbischof Johann Rode im Jahre 1511 mit 66 Jahren, also als hochbetagter Mann. Es ist also nicht anzunehmen, dass sein Koadiutor, der ja bereits Jahre zuvor in Verden ein aufwendiges Projekt maßgeblich befördert hatte, in seiner wichtigeren Diözese im Todesjahr des Erzbischofs völlig ohne Anteil daran geblieben sein sollte.⁴⁴⁹ Überdies ist seit langem nachgewiesen, dass Christophs Anteil an den Regierungsgeschäften maßgeblich durch Johanns Bitten erfolgt ist.⁴⁵⁰ Somit ist es – trotz der fehlenden Erwähnung Christophs – unwahrscheinlich, dass das Bremer Missale in alleiniger Regie Erzbischof Johanns verantwortet worden ist.

⁴⁴⁷ JOHANN (III.) Rode, Erzbischof von Bremen (Hg.): *Missale Secundum ritum Ecclesie Bremense*, Straßburg 1511; das für die Arbeit verwendete Exemplar liegt im Staatsarchiv Bremen.

⁴⁴⁸ Zur Veranschaulichung der Bilder sei in diesem Zusammenhang verwiesen auf: <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6a/DomMuseum-02-3.jpg>; <http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/87/MissaleBremense.png>; Zugriff auf beide Dateien am 03.VIII.2011, 12.00.

⁴⁴⁹ Vgl. hierzu nochmals das Kapitel zum Diurnale.

⁴⁵⁰ Ein knapper biographischer Abriss über Erzbischof Johann bei: KRAUSE, Karl Ernst Hermann: Johannes III., Erzbischof von Bremen; in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 14 (1881), S. 183–185.

Der Druck des Missale ist von bestechender Qualität und auch in Details wie Folierung und Kommentierung zuverlässig, wenngleich einige spezifisch bremisch-norddeutsche Details fehlerhaft übermittelt werden; so wird der Dies natalis des Suitbert zwar richtig am 1. März, jedoch unter dem Namen Sintbert überliefert.⁴⁵¹ Vorstellbar ist aber auch, dass es sich hier um einen einfachen Buchstabendreher (u – n) handelt, nahezu ebenso wahrscheinlich ist die Möglichkeit, dass der am Druckort Straßburg nicht verehrte Hl. Suitbert schlicht unbekannt war und so ein Druckfehler entstanden ist. Ansonsten wird im Missale ein Spektrum von Heiligenfesten vorgegeben, das sich in erster Linie aus Bremer Traditionen, durchaus aber auch aus Einflüssen der geographischen Umgebung Bremens erklären lässt.

An vorderer Stelle stehen natürlich die Bremer Heiligen Willehad und Ansgar. Deren Verehrung wird detailliert geregelt, und ihre Bedeutung als Gründer- bzw. Lenkerfiguren des Bremen-Hamburger Erzbistums wird deutlich gemacht. Bereits am 3. Februar wird der Dies natalis des Ansgar als Hochfest begangen (im Kalendarium rot hervorgehoben), ebenso wie am Vortag das Hochfest der Purificationis Mariae.⁴⁵² Auch hier schleichen sich bei den Bremensia unsauber gesetzte Passagen ein, wobei nicht zu klären ist, ob schon die Vorlage des Drucktextes fehlerhaft war. Zum Festtag des Hl. Ansgar findet sich beispielsweise die folgende Sequenz aus den Reimgedichten des Christian von Lilienfeld, eines Reimdichters des 14. Jahrhunderts⁴⁵³:

*Leta leto psalle cano:
glorioso de patrono,
triumphante summo throno,
beato anschario.*

*Forma vite romanoram,
pontifex norbalbingorum
arce tenet in polorum
mercedem negocio.*

⁴⁵¹ Missale, Bl. 3r.

⁴⁵² Ebenda, Bl. 2v.

⁴⁵³ BLUME, Clemens und Guido M. DREVES (Hg.): *Analecta Hymnica Medii Aevi*, Bd. XLIIa: *Christianus Campoliniensis. Christian von Lilienfeld – Religiöse Dichtungen*, Leipzig 1903, S. 158f.

*Antris sab corbeie fotos,
cunctis sanctitate notus,
sic ad summum fit promotus
gradum sacerdotium.*

*Dispensator hic fidelis
danos adit tensis velis,
agnum dominantem celis
terre pandit finibus,*

*Corda sicca barbaorum
dulci de eloquiorum
fonte rigans divinorum,
signis et virtutibus.*

*Victor trium fit regnorum,
phana strauit prophanorum
cultu vano ydolorum
facto prorsus exulem.*

*Fide fulget gens danorum
sureonumq̃e norwehorum,
grandlandeum islandorum
sub bremensi presule.*

*Flet antistes in agone
se frustrari spe corone,
repromissa visione
spirans pro martyrio.*

*Calice de passionis
bibit veri salomonis,
licet citra vim mucronis,
mortis cruciamina,*

*Inter probra tot tortorum,
fremitus tot tyranorum,
fidei persecutorum,
vite tot discrimina.*

*Speculandi spe quietis
cellam struit in rubetis,
pastum potum ceres thetis
cui dant libamina.*

*Nunc in ymis operatur,
nunc in summis contemplatur,
duplex ita colebatur
vita sacro flamine.*

*Cum triumphi gades fixit,
xpo, cui totus vixit,
hunc commendo tibi dixit,
iesu bone spiritum.*

*Corde sursum elevato
fratribusque vale dato
raptu rapitur beato
celi ad exercitum.*

*O anschari, pastor pie,
venerantum te hoc die
esto ductor huius vie
virtutum gressibus.*

*In hac valle peregrina
gregem ad ouile mina,
ne errantem faux lupina
sevis voret morsibus.⁴⁵⁴*

Auffallend ist, dass der im Missale gedruckte Text von der originalen Vorlage des Christian von Lilienfeld an einigen Stellen abweicht. Hierbei handelt es sich in erster Linie um Abschreibe- bzw. Syntaxfehler des lateinischen Textes, wie zum Beispiel das in Strophe 2 falsch geschriebene Wort „*Norbalbigorum*“, das richtig „*Nordalbigorum*“ heißen müsste oder das „*Grandlandeum*“ in Strophe 7, das natürlich „*Grandlandorum*“ heißen müsste. Zumindest für das „*Norbalbigorum*“ käme – ähnlich wie bei *Suitbert* – *Sintbert* – ein Abschreibefehler b-d in Frage. Auch an anderen Stellen finden sich jedoch kleinere, nicht korrigierte Fehler wie das „*exulem*“ in Strophe 6, das richtig „*exsulem*“ heißen müsste. Auffallend ist aber, dass die Fehler fast ausschließlich bei den spezifisch bremischen Texten auftreten, während die festen Gebets- und Messtexte ausgesprochen zuverlässig gesetzt sind. Vermutlich stellten also die Texte für die am Druckort Straßburg

⁴⁵⁴ Missale, Bl. 158v – 159r.

mehr oder minder unbekannten Bremer Heiligen (siehe Suitbert) für die Drucker der Offizin das größte Problem dar, nicht zuletzt deshalb, weil ja über die Qualität der den Druckern zur Verfügung gestellten Vorlage nichts bekannt ist. Gewissenhaft sind jedoch die Spezifika des norddeutschen Erzbistums eingebaut, die Gedenktage von Ansgar und Willehad als Hochfeste, zahlreiche andere Bremer Feste wie die Gedenktage von Rimbert, die *Ordinatio Willehadi* oder die *Elevatio Anscharii* als gebotene Festtage des Kalenders. Ebenso wie in den Verdener Messbüchern tauchen auch im Bremer Missale zahlreiche „Missionsheilige“ auf, die nicht direkt in Verbindung mit dem Bremer Erzbistum stehen, aber in den Kontext der karolingischen Missionierung des nördlichen Sachsens gehören. Als Beispiele seien hier die Gedenktage des Münsteraner Gründungsbischofs Liudger (20. März)⁴⁵⁵, des Hildesheimer Bischofs Godehard (5. Mai)⁴⁵⁶ oder des Bischofs Liborius von Le Mans (23. Juli)⁴⁵⁷, der schon früh in der Bistumsgeschichte Paderborns zum wichtigsten dortigen Heiligen avanciert war.

Auch ein Blick auf Überreste der sehr frühen Bistumstraditionen lohnt sich. Sowohl die Corveyer Tradition wie auch die Traditionslinien des ehemaligen Kölner Suffraganbistums Bremen scheinen – ungeachtet der zahlreichen Querelen, die Bremen in den ersten 400 Jahren der Bistumsgeschichte mit seinem früheren Erzbistum gehabt hatte – nie ganz abgerissen zu sein, immerhin finden sich auch 1511 noch neben der Erinnerung des Corveyer Hauptheiligen St. Vitus⁴⁵⁸ einige dezidiert kölnische Heilige im Festkalender. Dies gilt auch für Suitbert (vgl. oben), besonders aber für solche Feste, die eigentlich im Norden des Reiches kaum Bedeutung gehabt haben, wie St. Gereon, die Heilige Ursula und die 11000 Jungfrauen (diese sogar als Hochfest)⁴⁵⁹ oder der (mittlerweile aufgehobene) verbundene Gedenktag der Heiligen Basilides, Cyrinus, Nabor und Nazarius.⁴⁶⁰ Auffallend ist die offenbare „Aktualität“ der theologischen Konzeption

⁴⁵⁵ Missale, Bl. 2v.

⁴⁵⁶ Ebenda, Bl. 4r.

⁴⁵⁷ Ebenda, Bl. 5r.

⁴⁵⁸ Missale, Bl. 168r.

⁴⁵⁹ Ebenda, Bl. 6v.

⁴⁶⁰ Ebenda, Bl. 168r; „*Sanctorum basilidis: cyrini: naboris et nazarij quaesumus, domine, natalicia nobis votiua resplendeant: vt quod illis contulit excellentia sempiterna: fructibus nostrae deuotionis accrescat*“; Die reguläre Form seit dem Konzil von Trient lautet: „*Sanctorum Martyrum tuorum Basilidis, Cyrini, Naboris atque Nazarii, quaesumus, Domine, natalitia nobis votiva resplendeant: et, quod illis contulit excellentia sempiterna, fructibus nostrae deuotionis*

des Missale: Viele Texte stimmen fast wörtlich mit dem überein, was ein halbes Jahrhundert später das Tridentinische Konzil als verbindlich für die Kirche festlegen sollte; die bereits angeführten Passagen belegen dies bereits deutlich. Exemplarisch sollen die vielseitigen theologischen Einflüsse, von denen das Missale gespeist worden ist, noch an einer Mariensequenz deutlich gemacht werden.

*Hodierne lux diei celebris in matris dei agitur memoria.
Decantemus in hac die semper virgini marie laudes et preconia.
Omnis homo omni hora ipsam ora et implora eius patrocinia
Psalle psalle nisu toto cordis oris voce voto aue plena gracia.
Aue domina celorum inexperta viri chorum parens paris nescia.
Fecundata sine viro genuisti more miro genitorem filia.
Florens ortus austro flante porta clausa post et ante via viris inuia.
Fusa celi rore tellus fusum gedeonis vellus deitatis pluuiam.
Salve decus firmamenti tu caliginose menti desuper irradia
Placa mare maris stella ne inuoluat nos procella et tempestas valida
Nobilis inclita mitis et vnico virgo mater maria
Mater misericordie nos adiuua. Amen.⁴⁶¹*

Der Text ist wiederum ein nahezu wörtliches Zitat aus einer keineswegs zum Allgemeingut theologischer Literatur des frühen 16. Jahrhundert gehörenden Schrift, nämlich den Liturgischen Gedichten des Adam von St. Viktor.⁴⁶² Dieser bedeutende Dichter an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert war erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts, und auch nur in Teilen seines Werkes, durch den flämischen Theologen Josse van Clichtove (ein späterer profilierter Gegner Luthers) wiederentdeckt worden. Die Tatsache, dass Adams Werk bereits 1511 Eingang in das Bremer Missale gefunden hatte zeigt eindeutig, wie intensiv im Umfeld der Bremer Kathedrale die damals aktuelle theologische Literatur

accrescat.“, weicht also nur minimal ab. Vgl. dazu: BREVIARIUM Romanum. Ex Decreto SS. Concilii Tridentini Restitutum, Pars Aestiva, Regensburg u.a. 1900, S. 428.

⁴⁶¹ Missale, Bl. 241v.

⁴⁶² Vgl. Dazu: WRANGHAM, Digby S. (Hg.): The Liturgical Poetry of Adam of St. Victor. From the Text of Gautier, Vol. III, London 1881, S. 124-126: “*Hodiernae lux diei / Celebris in matris Dei / Agitur memoria: / Decantemus in hac die / Semper virginis Mariae / Laudes et praeconia. // Omnis homo, omni hora / Ipsam ora et implora / Ejus patrocinia; / Psalle, psalle nisu toto / Cordis, oris voce, voto / “Ave, plena gratia!” // Ave, regina coelorum / Inexperta viri thorum / Parens paris nescia! / Fecundata sine viro / Genuisti more miro / Genitorem, filia. // Florens hortus, austro flante / Porta clausa post et ante / via viris inuia; / Fusa coeli rore tellus, / Fusum Gedeonis vellus / Deitatis pluvial! // Salve, splendor firmamenti / tu caliginosae menti / Desuper irradia: / Placa mare, maris stella / Ne nos involvat procella / Et tempestas obvia: / Amen dicant omnia.*”

beachtet und rezipiert worden ist. Das Missale spiegelt also einen Querschnitt durch die Traditionen des eigenen Erzbistums, die zu erwartende Theologie des frühen 16. Jahrhunderts sowie auch hochaktuelle Einflüsse der damaligen Zeit. Im Vorigen wurde der Holzschnitt mit dem gekreuzigten Christus angesprochen, auf den jetzt noch genauer eingegangen werden soll. Es ist gängige Praxis in Messbüchern, dass ein sogenanntes Kanonbild in die Textfassung des eucharistischen Hochgebetes eingefügt ist. Das „Te igitur“, das den Beginn des Kanongebetes, eines still vom Priester gebeteten Fürbittenzklus markiert, wurde seit dem hohen Mittelalter stets im Schriftbild hervorgehoben und mit einer T-Initiale markiert. Diese T-Initiale wurde später als Bild des Gekreuzigten verstanden und letztlich auf der dem Text gegenüberliegenden Seite als Bild, später als Holzschnitt wiedergegeben. Das Bremer Missale hat hier einen ganzseitigen Holzschnitt, der wohl die bekannteste Seite des ganzen Buches darstellen dürfte. Es scheint angeraten, hier einen Vergleich mit anderen in Straßburg gedruckten Messbüchern zu ziehen. Bekannt (weil in späteren Auflagen vom Erzbistum Magdeburg als „Modell-Missale“ für den Norden konzipiert) dürfte hier das Missale Halberstatense sein, das gut zehn Jahre vor dem Bremer Missale ebenfalls in Straßburg gedruckt worden ist.⁴⁶³ Auch hier finden sich ein Kanonbild, das in Konzeption und Stil deutliche Ähnlichkeiten zum Bremer Kanonbild aufweist sowie ein fast identisches Druckbild für das auf der nächsten Seite folgende Te igitur.⁴⁶⁴ Die künstlerische Qualität des Halberstädter Kanonbildes (anatomische Genauigkeit, Gesichtsausdrücke etc.) ist jedoch der Bremer Variante eindeutig überlegen. Straßburg war am Ende des 16. Jahrhunderts ohne Zweifel einer der prestigeträchtigsten Druckorte und stand in dem Ruf, besondere Qualität liefern zu können, und selbst Albrecht Dürer ist als Holzschneider für Kanonbilder seit den 1490er Jahren dort belegt.⁴⁶⁵ Sicher anzunehmen ist Dürers Urheberschaft für das Kanonbild der Missale Speciale, das ebenfalls im Jahre 1498 in Straßburg gedruckt worden ist.⁴⁶⁶ Das Dürer-Bild ist in seiner Qualität allem anderen überlegen, die Ähnlichkeiten, sowohl in Bezug

⁴⁶³ ERNST von Sachsen, Erzbischof von Magdeburg (Hg.): Missale Halberstatense, Straßburg ca. 1498.

⁴⁶⁴ Ebenda, Bl. 119v und 120r.

⁴⁶⁵ RUPPRICH, Hans: Vom späten Mittelalter bis zum Barock. Erster Teil: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370-1520, 2.Aufl., München 1994 (Geschichte der Deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 4), S. 684.

⁴⁶⁶ Missale Speciale, Straßburg 1498, Bl. 69v.

auf Haltung und Konzeption der Figuren wie auch auf die anatomische Genauigkeit, die Dürers Kunst mit der im gleichen Jahr entstandenen Halberstädter Kanonillustration aufweist, sind jedoch frappierend (vgl. hierzu die Abbildungen im Anhang). Wichtigste Gemeinsamkeit der genannten beiden Holzschnitte ist, dass auf beiden Bildern Christus durch die Füße mit nur einem Nagel gekreuzigt ist, was ein typisches Merkmal Dürer'scher Kreuzigungen darstellt, während das Bremen/Straßburger Bild Nägel jeweils durch beide Füße zeigt. In der Zeit (als Vergleich wären hier Gemälde beispielsweise von Cranach denkbar) war dies die gebräuchliche Darstellungsform. Eine mögliche Hypothese wäre also auch, dass der Holzschnitt im Halberstädter Messbuch ein früheres (auch unsigniertes) Werk Dürers darstellt, das einige Jahre später für das Halberstädter Missale wiederverwendet worden ist. Dass solche Neuauflagen bereits verwendeter Kanonbilder durchaus üblich waren, zeigt sich besonders eindrücklich am 1503 in Straßburg aufgelegten *Missale speciale*.⁴⁶⁷ Hier findet sich bereits der 1511 für das Bremer Missale wiederverwendete Kanonholzschnitt, lediglich die für das *Te igitur* gedruckte Initiale weicht von der Bremer Vorlage leicht ab, indem hier innerhalb der Initiale eine kleine Kreuzigungsszene Verwendung fand, während im Bremer Missale eine nichtfigürliche T-Initiale gedruckt ist. Auch das Druckbild des Bremer *Te igitur* ist etwas großzügiger, so dass die Textmenge auf der Seite im Straßburger *Missale speciale* größer ist.⁴⁶⁸ Der Drucker des Bremer Messbuches, Renatus Beck, war im süddeutschen Raum einer der bedeutendsten Drucker seiner Zeit und genoss hohes Ansehen. Belegt ist, dass er bevorzugt mit dem Holzschnittkünstler Johann Wechtlin zusammengearbeitet hat, dessen Urheberschaft kann aber für den Strassburg/Bremer Holzschnitt nicht belegt werden.

Durch die Verwendung des gleichen Kanonbildes wie im Straßburger *Missale speciale* wird jedoch zweifelsfrei deutlich, wie hoch die Qualität des Bremer Missale in der damaligen Zeit eingeschätzt worden sein mag, wenn die gleiche, qualitativ hochwertige Illustration Verwendung fand wie im „besonderen“ Messbuch, dass die Druckerei für die eigene Diözese herausgegeben hatte. Dass die Qualität dieses Holzschnittes im Vergleich zu dem Dürer-Schnitt abfällt muss nicht verwundern, denn die Fähigkeiten Dürers waren schon zu Lebzeiten

⁴⁶⁷ Liber Missarum specialis, Straßburg 1503.

⁴⁶⁸ Liber missarum specialis, Bl. 180v und 181r.

legendär, und auch den Straßburger Druckern muss klar gewesen sein, dass die Qualität des Dürer-Holzschnittes unerreicht bleiben würde, was die qualitative „Verschlechterung“ im Missale Speciale 1503 und dem Bremer Missale erklären hilft.

3.3.3 Das Breviarium Verdense

Im Vergleich zum Erzbistum Bremen war das Bistum Verden am Ausgang des Mittelalters in einer schwächeren Situation. Das finanzschwache und relativ machtlose kleine Bistum, dessen Domkirche in einer (im Vergleich zu Lüneburg) unbedeutenden Kleinstadt in der Peripherie stand, war ungeachtet des engagierten Domneubaus, der bereits 1290 durch den damaligen Bischof Konrad I. von Braunschweig-Lüneburg begonnen worden war, in seiner Bedeutung im Vergleich zu Bremen im Laufe des Mittelalters deutlich abgefallen. Wenngleich die Verdener Bischöfe kurz vor der Reformation zumindest innerhalb ihres Bistums von wenig äußeren Problemen behelligt wurden, taten sie sich schwer, den Rückstand in der inneren Entwicklung und Reform zu anderen Bistümern aufzuholen. Bereits in der früheren Forschung ist darauf hingewiesen worden, dass es im Bistum Verden bis zur Reformation kein gedrucktes eigenes Missale gab, sondern dass lediglich Ergänzungsdrucke zu den Missalen anderer Bistümer angefertigt worden sind.⁴⁶⁹ Bereits der 1482 gedruckte Ordinarius Bischof Bartholds für das Bistum Verden und besonders das Diurnale (s.o.) stellten daher einen gewaltigen Sprung in der theologischen Profilierung des kleinen Bistums dar.

Das Breviarium stellt im Pontifikat Erzbischof Christophs insgesamt die dritte, als Verdener Bischof die zweite liturgische Schrift dar, die unter seiner Ägide herausgegeben worden ist. Sichtbares Zeichen der Veränderung ist das Stifterwappen, das auf der Rückseite des Titelblattes abgedruckt ist. Im Vergleich mit dem Diurnale zeigt sich hieran, wie ernst Christoph die Verträge genommen hat, die er bei seiner Wahl abgeschlossen hatte: Erst nach der tatsächlichen Übernahme der Regierung fügte er einem seiner Druckwerke ein Stifterwappen

⁴⁶⁹ SCHULZ, Korrektorexemplar, S. 53 u. Anm.

bei, das dem Herzoglichen Wappen im Mittelschild die Bremer und Verdener Schilde hinzugefügt hatte. Interessanterweise ist der Wappenholzschnitt im Breviarium spiegelverkehrt ausgeführt, denn sowohl die Wappen des Braunschweiger Herzogswappens wie auch die Schilde von Bremen und Verden sind in der heraldisch falschen Reihenfolge dargestellt und alle Tiere blicken in die falsche Richtung. Überdies fehlen dem Wappen alle Insignien eines (Erz-)Bischofswappens, es handelt sich um ein normales Adelswappen. Gleichzeitig ist der Wappenholzschnitt der einzige dekorative Zierrat, der sich in dem Brevier findet. Abgesehen von den rot gedruckten Initialen (die im Ordinarius fehlen und dort offenbar per Hand hätten ergänzt werden sollten) handelt es sich um ein schlichtes, auf effektive Nutzung und nicht auf Repräsentation ausgelegtes Werk. Auffallendste Veränderung zu den vorherigen Druckwerken dürfte sicherlich der Druckort Basel sein, der weitab von allen bisher gewählten Druckorten beider Bistümer lag. Die Offizin des Jakob von Pfortzen, die auf der letzten Druckseite benannt ist, besaß ein hohes Renommee besonders für die Herausgabe lateinischer Werke und kann deshalb als mit Sicherheit als bewusste Wahl angesehen werden.⁴⁷⁰ Da Erzbischof Christoph als Teilnehmer des berühmten Hoftages Kaiser Maximilians I. in Wien 1515 belegt ist (hier wurde u.a. die Zugehörigkeit Ungarns zum Habsburger Einfluss geregelt; Christoph ließ sich hier die Lehnshoheit über Dithmarschen bestätigen)⁴⁷¹, liegt eine zumindest indirekte „Kontaktaufnahme“ zu dem bekannten Baseler Herausgeber kirchlich-liturgischer Schriften sehr nahe. Bereits 1492 hatte Pfortzen ein Brevier für den Dominikanerorden herausgegeben, das allgemein als herausragendes Beispiel für Qualität im Bereich dieser Literaturgattung angesehen wird.⁴⁷² Es mag verwundern, dass Christoph angesichts der in seinen Stiftern drohenden Kriegsgefahr (der erste Wurster Krieg begann bereits 1517, seine Vorbereitungen durch Bündnisse und eben auch Absicherungen von Privilegien waren 1515 schon im vollen Gange)⁴⁷³ offenbar Zeit und Energie dafür besaß, ein (gerade auch im Vergleich mit früheren Verdener Drucken) hervorragend bearbeitetes Brevier in Auftrag zu geben, doch auch diese Tatsache scheint Ausdruck seiner

⁴⁷⁰ STOCKMEYER, Immanuel und Balthasar REBER: Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte, Basel 1840, S. 65 ff.

⁴⁷¹ WOLTERS, Theodor: Erzbischof Christophs Kampf um das geistliche Fürstentum in den Stiftern Bremen und Verden, Hamburg 1939, S. 18.

⁴⁷² STOCKMEYER, Beiträge, S. 66.

⁴⁷³ WOLTERS, Erzbischof, S. 18f.

Ernsthaftigkeit in theologischen Fragen zu sein, wie sie während seiner gesamten Regierung ungeachtet aller weltlichen und durch die Reformation zu erklärenden Schwierigkeiten zu beobachten war.

Inhaltlich zeigt das Breviarium deutliche Parallelen zu dem Ordinarius Bischof Bartholds. Alle wesentlichen Feste und Gedenktage laufen in den Kalendarien völlig parallel. Beispielhaft seien hier die Gedenktage einiger besonders für die Frühzeit des Bistums interessanter Heiliger genannt, so zum Beispiel im Falle der Heiligen Veit (Ordinarius: Bl. 371r, Breviarium: Bl. 387r), Willehad (Ordinarius: Bl. 448r, Breviarium: Bl. 466r) oder Leodegar (Ordinarius: Bl. 438r, Breviarium: Bl. 455r). Die Reihe ließe sich beliebig fortsetzen, auch die Abfolge ändert sich kaum. Die einzige auffällige Abweichung vom Ordinarius ist die Einfügung des dort noch völlig fehlenden Festes der Translatio reliquiarum Scti. Suitberti, das im Breviarium hingegen ausführlich geregelt wird.⁴⁷⁴ Die Einleitung dieses Festes mit dem „*Ecce sacerdos magnus, qui in diebus suis placuit deo*“ überrascht in diesem Zusammenhang kaum, da diese Antiphon bereits im Mittelalter gewöhnlich an den Gedenktagen von Bischofs- und Priesterheiligen verwendet worden ist.⁴⁷⁵ Überraschend mag eher sein, dass keiner der am Dies natalis verwendeten Texte, vor allem nicht das „*Penes nos exulem*“, Verwendung fand, sondern dass zwei neue Gebete, die wiederum auch nicht in der Kölner Suitbert-Tradition nachzuweisen sind, eingefügt wurden. Wann genau und in welchem Umfeld diese Festtradition entstanden ist, lässt sich angesichts des Fehlens jedweder Indizien nicht sagen. Fest steht, dass bereits im Ordinarius Bischof Bartholds Spuren der rheinischen Suitbert-Tradition nachweisbar sind, indem dort beispielsweise am Dies natalis eine längere Erzählung Kaiserswerther Provenienz eingefügt ist, an deren Anfang bereits völlig klar ist, dass das dargestellte Geschehen in keinerlei Bezug zu Verden stehen kann, allein schon deshalb, weil der Kölner Erzbischof als Protagonist geschildert wird, der ja bekanntermaßen nicht für die Verdener Diözese zuständig war. Auch die Schreibung lässt keinen Zweifel zu, dass es sich um Kaiserswerth, nicht um

⁴⁷⁴ Breviarium, Bl. 381v – 382r.

⁴⁷⁵ Noch heute findet sich diese Antiphon im Messritus bedeutender Bischofsfeste, hervorzuheben sei hier besonders das Fest Cathedra Petri.

Verden handeln muss.⁴⁷⁶ Bezeichnenderweise fehlt diese Passage im Breviarium völlig, was wiederum für die gute Redaktion des Breviers spricht, in der diese – zumindest für Verden – wenig sinnvolle Passage getilgt worden ist. Im ganzen ist die redaktionelle Bearbeitung nicht nur sorgfältig, sondern auch offenbar auf zahlreiche Quellen gestützt ausgeführt. Als Beispiel mag hier wiederum das Fest der Translatio Swiberti dienen. Hier wird eine Lectio angegeben, deren Wortlaut bemerkenswert ist:

*„Si nosse desideras que fuerunt nostri ducis huius beati swiberti arma in quotidianis congressibus non ea manu fabricata: sed plane spiritualia cognosce. Neque enim armatus erat ferro sed potius fide / spe et charitate precinctus / fundam dauid cum lapide tenens: et terribilem philisteum in fronte percutiens / omnemque israeles a morte eripuit.“*⁴⁷⁷

Ein fast wörtlich gleicher Text findet sich in der seit dem 16. Jahrhundert gebräuchlichen Heiligengeschichte des Laurentius Surius⁴⁷⁸, jedoch in keiner der übrigen Verdener Schriften. Es muss also als sicher angenommen werden, dass bei der Erstellung des Breviariums mit großer Sorgfalt alle verfügbaren Quellen kompiliert und im Sinne der Verdener Tradition ausgewertet worden sind. Dort, wo sie sich in die bestehenden Feiern einbinden ließen (beispielsweise im Falle der Translation) wurden sie gewissenhaft in die Verdener Gebräuche eingebaut, dort, wo sich ein innerlicher Widerspruch zu der Verdener Überlieferung ergeben hätte (beispielsweise am bereits zitierten Dies-natalis-passus im Ordinarius, vgl. oben) wurden sie weggelassen bzw. entfernt, nicht jedoch verfälscht, um die Texte dem spezifisch Verdener Inhalt anzupassen. Die Aufnahme des später von Surius rezipierten Textes beweist wieder einmal mehr, welch große theologische Aktualität die Verdener Druckwerke besaßen, ungeachtet der in der klassischen Geschichtsschreibung vertretenen These vom „verkommenen Klerus“ unmittelbar vor der Reformation. Die Einbindung der nicht aus der Geschichte

⁴⁷⁶ Ordinarius, Bl. 363v: „Eandem deuota instancia gloriosissimi imperatoris karoli et venerabilis patris hillebaldi archipresulis coloniensem venit a colonia. Idem sanctus papa leo nauigio in werdum (sic!) stipatus maiestate imperatoria“.

⁴⁷⁷ Breviarium, Bl. 381v.

⁴⁷⁸ GASTALDI, Laurentius (Hg.): Surius. Historiae seu vitae sanctorum. Iuxta optimam coloniensem editionem, Vol. III: Martius, Turin 1875, S. 11: „si nosse desideras quae fuerint nostri huius Ducis in quotidianis congressibus arma; non ea fabrefacta, sed plane spiritualia cognosce. Neque enim erat ille oneratus ferro, sed potius fide, spe et charitate praecinctus, fundam David cum suo lapide tenens, et terribilem Philisthaeum in fronte percutiens, omnemque Israelem a periculo servitutis et morlis eripiens.“

des Bistums Verden zu erklärenden Heiligen ist überzeugend gelungen. Am Beispiel des Hl. Willehad, des ersten Bremer Bischofs, lässt sich dies eindrücklich belegen. Eingeleitet wird der Festritus durch eine Passage aus dem Hebräerbrief:

*„et alii quidem plures facti sunt sacerdotes idcirco quod morte prohiberentur permanere“*⁴⁷⁹ (Hervorhebung markiert den im Breviarium gedruckten Text)

Auch hier wird die Rolle des Hirten inhaltlich stimmig durch das Schriftzitat umrissen, denn bekanntermaßen erlitt Willehad nicht das Martyrium, und der Hebräerbrief präzisiert in diesem Kapitel die Rolle der Priester auf Erden im Vergleich zum (ewigen) Priester Christus. Das anschließende Kollektengebet entspricht wörtlich dem im Bremer Missale verwendeten Text:

*„Deus qui populo tuo eterne salutis beatum willehadum ministrum tribuisti: presta quesumus: ut quem doctorem vite habuimus in terris: intercessorem semper habere mereamur in celis.“*⁴⁸⁰

Weiterhin werden im Breviarium mehrere Passagen aus der (angesichts der wiederum exakten Zitierweise) offenbar in Verden bekannten Vita Willehadi als Lektionstexte vorgeschlagen, die im Bremer Missale noch fehlen.⁴⁸¹ Dies kann nur als Indiz dafür gewertet werden, dass auch dieser Heilige aus der Frühzeit des Bistums in Verden nicht nur nach wie vor verehrt worden ist, sondern dass auch die entsprechenden liturgischen und hagiographischen Texte hier bekannt gewesen sein müssen. Der Schluss der Passage im Verdener Breviarium findet wiederum eine Entsprechung im Bremer Missale und endet mit einem inhaltlich sehr stimmigen Schriftzitat:

*„Homo quidam peregre proficiscens“*⁴⁸²

Hierbei handelt es sich um den Beginn des Gleichnisses von den anvertrauten Talenten (Mt 24,12), dessen Botschaft dezidiert auf die missionarische Tätigkeit Willehads und den Bestand des von ihm gegründeten Bistums zu übertragen ist. Hier beweist also das Verdener Breviarium wiederum redaktionelle Qualität, indem die Mischung aus Kompilation bestehender liturgischer Schriften und

⁴⁷⁹ Hebr 7,23; Breviarium, Bl. 466r.

⁴⁸⁰ Breviarium, Bl. 466r-v; Missale, Bl.196r.

⁴⁸¹ Vita Sancti Willehadi, in: PERTZ, Georg Heinrich (Hg.): Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum Tom. II, Hannover 1829, S. 380ff.

⁴⁸² Breviarium, Bl.467r; Missale, Bl. 196r.

redaktioneller Verwertung externen Materials eine sowohl theologisch wie formal stimmige neue Textform hervorgebracht hat.

Ungeachtet der Qualität bleibt jedoch die Frage nach dem Erfolg des Verdener Breviariums. Sicher ist nur, dass heute nur noch ein einziges Exemplar in öffentlich zugänglichen Bibliotheken erhalten ist. Geht man davon aus, dass das Breviarium in einer für die Zeit üblichen Auflage gedruckt worden sein muss, so kann man zumindest von einigen hundert Exemplaren ausgehen. Die Überlieferung eines bistumspezifischen Breviariums vor dem Tridentinischen Konzil bis in die heutige Zeit ist in mehrerlei Hinsicht problematisch. Nicht nur, dass die endgültige Vereinheitlichung von Ritus und Liturgie durch die Reform des Tridentinischen Konzils das endgültige Aus für zahlreiche regionale Besonderheiten bedeutete, auch der zuerst vorläufige und später endgültige Verlust des Bistums Verden für die katholische Kirche dürften der Vernichtung zahlreicher Breviarien nachdrücklich Vorschub geleistet haben. Das schlichte, wenig repräsentative Erscheinungsbild sowohl des Breviariums wie des Diurnale mögen erklären, dass die in kirchlicher Hinsicht nach der Reformation nutzlos gewordenen Bücher bis auf Einzelstücke verschwunden sind, während das zwar nachreformatorisch ebenso nutzlose, aber ungleich repräsentativere Bremer Missale nach wie vor in mehreren Exemplaren die Wirren der Zeit überdauert hat.

4. Fazit

Die Reformation bedeutet ohne Zweifel das Ende der kirchengeschichtlichen Entwicklung der Bistümer Bremen und Verden. Wenngleich unter den evangelischen Bischöfen durchaus profilierte Gestalten vertreten waren (so wie besonders der Verdener und Osnabrücker Bischof Philipp Sigismund), so waren sie - ungeachtet ihres kirchlichen Titels – de facto ausschließlich weltliche Fürsten, die ein geistliches Fürstentum verwalteten. Mit Ausnahme des bei einzelnen Bischöfen vorhandenen reformatorischen Eifers besaß keiner ein dezidiert theologisches Profil. Bezeichnend ist, dass beispielsweise Philipp Sigismund lange in der Wahrnehmung seiner Zeitgenossen als Opportunist galt, dessen Orientierung für oder gegen die Reformation höchst unklar war.⁴⁸³ Es ist bereits betont worden, dass in der klassischen Literatur das Verdienst, die Reformation wesentlich befördert zu haben meist dazu führte, dass die Persönlichkeit des jeweiligen Bischofs als über jeden Zweifel erhaben gelobt wurde. Beispielhaft dafür steht der Verdener Bischof Eberhard von Holle, dessen unzweifelhafte Verdienste bei der Schulreform oder der Bautätigkeit in der Stadt Verden jedoch von seiner höchst unrühmlichen Rolle in der Hexenverfolgung verdunkelt werden – was jedoch in keinem der „Klassiker“ angesprochen worden ist. Erst die jüngste Forschung beginnt, auch diesen Aspekt des Verdener Reformators zu beleuchten. Umgekehrt traf Christoph als den vorletzten katholischen und einzigen dezidiert antireformatorischen Bischof vor der Reformation die *damnatio memoriae* aller evangelisch geprägten Geschichtsschreiber bis ins frühe 20. Jahrhundert. Auch hier hat, das zeigt vor allem diese Arbeit, eine differenzierte Betrachtung Erstaunliches zutage gefördert. Christophs unbestrittene Defizite in Bezug auf seine Haushaltung und die finanzielle Verwaltung seiner Bistümer sind nicht zu leugnen, aber auch nicht Gegenstand dieser Untersuchung. Die ihm gern zugeschriebenen moralischen Defizite (Konkubine, uneheliche Kinder) sind ebenso zutreffend, müssen aber aus religionswissenschaftlicher Sicht als aus der Geschichte jener Zeit erklärt werden und können kaum als (wie in der klassischen Forschung geschehen) Beleg für Christophs weltlich-verkommene und unreligiöse Haltung verstanden

⁴⁸³ Vgl. hierzu auch: NIEHR, *Genealogie*, S. 245.

werden. Verständnis für die Vergangenheit setzt voraus, dass der Standpunkt der jeweiligen Gegenwart nicht als einziger Bezugspunkt eines Urteils dient. Eine Verengung auf eine weltliche oder geistliche Ausrichtung eines Bischofs zur Zeit der Wende vom Mittelalter zur Renaissance, gemessen an den Wertmaßstäben der heutigen Zeit, würde den vielschichtigen Einflüssen, die in jener Phase der europäischen Entwicklung auf einen profilierten Kirchenfürsten Einfluss hatten, kaum gerecht. Der von uns wahrgenommene offene Widerspruch zwischen der Lebensführung eines Einzelnen und den (vielleicht auch von ihm selbst vertretenen) Lehren der Kirche war in den Augen der Zeitgenossen viel weniger ungewöhnlich als es uns heute erscheinen mag, was nicht zuletzt daran deutlich wird, dass es praktisch keine zeitgenössischen Quellen gibt, die Christoph wegen dessen Lebensführung kritisieren; einzige Kritikpunkte sind stets seine Geldnot sowie vor allem seine unerbittliche Gegnerschaft zur Reformation. Dies verwundert umso weniger, als dass sowohl Christophs Nachfolger Georg als auch zumindest die Verdener Bischöfe Eberhard und Philipp Sigismund in gleicher Weise im Konkubinat lebten und als Bischöfe Kinder zeugten, ohne dass Sie (wie Luther es als Bürgerlicher ja konnte) ihre Beziehungen zu legalisieren versuchten.

Die in gleichem Maße wichtige Seite Christophs, sein bereits in der Jugend zum Ausdruck gekommenes theologisches Engagement, ist in der klassischen Forschung völlig ausgeblendet oder gar als Heuchelei missgedeutet worden. Es ist bezeichnend, dass die Chronik des Elard von der Hude den Geschichtsschreibern des 18. und 19. Jahrhunderts sauer aufgestoßen ist, weil sie Christoph „zu nachsichtig“ (Zitat Pfannkuche)⁴⁸⁴ beurteilt habe. Interessanterweise ist genau dieser Chronik vor wenigen Jahren unterstellt worden, ihre Argumentationsbasis sei die Reformation gewesen.⁴⁸⁵ Im Gegenteil wird zu Christophs Pontifikat ein auch nach heutigen Maßstäben noch differenziertes Urteil gefällt; Christoph sei ein Bischof gewesen, dessen Regierung unter den denkbar schwierigsten Rahmenbedingungen zu leiden gehabt habe:

⁴⁸⁴ PFANNKUCHE, Aeltere Geschichte, S. XI, „und er offenbaret in denselben [=die Ausführungen über Christoph; S.W.] eine des Geschichtschreibers unwürdige Partheilichkeit, indem er Christophs Gewalttaten theils mildert, theils ganz übergeht und einer Apologie desselben beschließt“.

⁴⁸⁵ JARECKI, Bischofsgeschichte, S. 933 ff.

*„Unum, quod qui ei a consiliis atque officiis erant, privato saepius commodo ac quaestu, quam publico decori salutique consulebant ideoque antistitem ad tentandum ea, quae ipsis emolumento erant, instigabant. Alterum est malignitas illorum temporum, quae tot passim intestinis discordiis, bellis aliisque calamitatibus notabuntur. Quippe verissimum omnino esse statuendum, quod ab antiquis autoribus traditum est, multum scilicet referre ad feliciorum fortunam, in quae tempora alicuius principatus incidisset“.*⁴⁸⁶

Die verhängnisvolle Rolle von Christophs Beratern zieht sich auch als „roter Faden“ durch die Spangenbergchronik, eine weitere zeitgenössische Quelle. Von daher kann dieses erste Argument als überzeugend angesehen werden, das Zweite ist es bei der Betrachtung des frühen 16. Jahrhunderts ganz offensichtlich, das Dritte lässt sich in seinem antikisierenden Stil auch kaum bestreiten. Es bleibt zu konstatieren, dass Christoph ohne Zweifel eine widersprüchliche Persönlichkeit war, die große persönliche Schwächen und eine tiefempfundene Religiosität in sich vereinte. Sein Selbstverständnis als Herrscher und Fürst, das ja bereits Elard von der Hude mit Blick auf Christophs Persönlichkeit und Erscheinung thematisiert hatte, machten ihm eine harmonische Zusammenarbeit mit dem selbstbewussten Verdener Stiftsadel, allen voran den Domherren, nahezu unmöglich. Auch in Bremen traf er, der sein landesherrliches Primat zu verteidigen suchte, in den selbstbewussten städtischen Großen auf unversöhnliche Feinde. Keine Seite konnte nachgeben, ohne die Grundlage ihrer jeweils als berechtigt empfundenen Machtposition aufzugeben. Die besondere Bedeutung jenes Konkurrenzkampfes zwischen Erzbischof und Stadt- bzw. Domherren für den Verlauf der Reformation in den beiden Bistümern ist im Vorigen ausführlich dargestellt worden.

Zu beleuchten bleibt die Frage, ob und inwieweit die aus den liturgischen Schriften herausgearbeitete Sicht auf die Frühzeit der Bistümer eine durch das gesamte Mittelalter gewachsene Erinnerungskultur spiegelt, oder ob bestimmte Akzente der eigenen Geschichte als gezielte instrumentalisierte „Waffe“ zur Stärkung des eigenen Renommees genutzt worden sind. Die besondere Bedeutung des legendären ersten Verdener Bischofs für das geistliche Leben vor der Reformation ist im Vorigen hinreichend deutlich gemacht worden, besonders

⁴⁸⁶ HUDE, Chronicon ed. PFANNKUCHE, S. 102.

das Entstehen des Translatio-Festes gegen Ende des 15. Jahrhunderts verdient hier besondere Aufmerksamkeit. Ganz offenbar ist die theologische Relevanz dieses für Verden so wichtigen Heiligen in der Vergangenheit oft unterschätzt worden. In der Forschung wird noch im 20. Jahrhundert gern betont, dass es im Verdener Dom keinen länger belegten Nebentempel für den Hl. Suitbert gegeben habe, was stets als ein Indiz für die eher geringe kultische Bedeutung dieses (historisch fragwürdigen) Heiligen gedeutet worden ist.⁴⁸⁷ Dem muss entschieden widersprochen werden, denn das Fehlen eines Altars allein ist kein valides Indiz für die (unterstellte) fehlende spirituelle Bedeutung. Im Gegenteil fällt bei einer abschließenden Betrachtung auf, dass es eine seit dem Pontifikat Bischofs Hermanns faktisch unbestreitbare, dank des Rückgriffs auf die Hamburger Quellen (wiederum sei es hier betont: Quellen eines konkurrierenden Nachbarbistums!) aber auch schon für die Zeit davor aufgrund klarer Indizienlage als wohl sicher anzunehmende Verehrungstradition des Hl. Suitbert in den Bistümern Bremen und besonders Verden gegeben hat. Ungeachtet des Fehlens eines bedeutenden, über Jahrhunderte belegten Nebentempels im Verdener Dom für den Gründungsbischof ist diese Verehrungstradition ohne Zweifel bedeutsam sowohl in Bezug auf ihr Alter wie auch mit Blick auf ihren (regional-)theologischen Gehalt gewesen.

Die Leitfrage der Arbeit war die Untersuchung von Traditionen und das Auffinden von „roten Fäden“, die sich durch die lange Geschichte der beiden Bistümer bis zur Reformation erhalten haben. Bremen befand sich in der ungleich vorteilhafteren Lage, einen historisch unzweifelhaften und schon früh im Bistumsgebiet verehrten Gründungsbischof zu haben, dessen Verehrung eine Tradition schon bis kurz nach dessen Tod aufweisen konnte. Das Entstehen der Suitbert-Tradition in Verden hingegen kann hingegen auch nach der Einbeziehung der Hamburger Quellen nicht präzise belegt werden. Die im ersten Teil der Arbeit dargelegte Pilgertradition, die sich bereits um St. Willehad entfaltet hat und im Erzbistum Bremen später durch den Erwerb von Reliquien wichtiger und überregional bekannter Heiliger ausgeweitet wurde, stellt ein Bremer Spezifikum dar, das in Verden keine Entsprechung fand. Bei der Verehrung der zahlreichen, für die Entwicklung des jeweiligen Bistums extrem wichtigen

⁴⁸⁷ HEYKEN, Verehrung, S. 106f.

Bischofspersönlichkeiten des 9. und 10. Jahrhunderts scheint die Entwicklung der Bistümer Bremen und Verden hingegen erstaunlich parallel verlaufen zu sein: Ihrer Todestage wurde zwar in den entsprechenden Kalendarien gedacht, zur Ehre der Altäre hat es jedoch keiner dieser für den Aufstieg ihrer Bistümer so wichtigen Kirchenfürsten gebracht. Beispielhaft dafür ist die Person Erzbischof Adaldags, der zwar durch seine große reichspolitische Präsenz und vor allem durch die Verbringung der Cosmas und Damian-Reliquien nach Bremen maßgeblich zum politischen wie theologischen und vor allem auch wirtschaftlichen Aufschwung Bremens beigetragen hat, der aber in allen drei liturgischen Werken Erzbischof Christophs fehlt. Für Verden gilt Gleiches für bedeutsame Bischöfe wie Brun, Erpo oder Bernhar II. Auffallend ist jedoch, mit welcher Gewissenhaftigkeit die Gründungsbischöfe nicht nur Verdens und Bremens, sondern auch der sächsischen Nachbarbistümer gefeiert werden. Besonders erwähnt sei hier wiederum der Heilige Ludger, Gründungsbischof von Münster, dessen Gedenken in allen drei Druckwerken gefeiert wird. Besonderes Augenmerk verdient hierbei das im Diurnale Verdense verwendete Gebet. Es beginnt mit der Formel *„Deus qui beatum ludgerum confessorem tuum atque pontificem hodierna die suscepisti atque remunerasti“*⁴⁸⁸ und entspricht wörtlich dem seit dem 15. Jahrhundert in Münster zu Ludgers Festtag gebräuchlichen Collectengebet.⁴⁸⁹ Da es für Münster im Bezug auf Bremen nur einzelne, im Bezug auf Verden faktisch keine personellen Verbindungen während des Mittelalters gab, überrascht diese Präzision umso mehr.

Auch der – zumindest für die Bremer Frühzeit – bedeutsame St. Vitus wird nach wie vor in allen drei Messbüchern (darüber hinaus auch im Ordinarius) im Festkalender geführt, obschon (das wurde im Vorigen dargelegt) die Verehrung des Heiligen Veit bereits im Hochmittelalter im Nordwesten stark zurückgegangen war.⁴⁹⁰ Diese Tatsache lässt doch keinen anderen Schluss zu, als dass ungeachtet der faktisch erheblich geschwundenen Bedeutung dieses Heiligen sein Verbleib in allen liturgischen Drucken des Spätmittelalters bewusst betrieben worden ist. Genauso wie Suitbert und Willehad, wie Godehard und

⁴⁸⁸ Diurnale Verdensis, Bl. 107v.

⁴⁸⁹ LENGELING, Emil Joseph: Die Bittprozession des Domkapitels und der Pfarreien der Stadt Münster vor dem Fest Christi Himmelfahrt; in: SCHRÖER, Alois (Hg.): Monasterium. Festschrift zum 700-jährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster, Münster 1966, S. 214.

⁴⁹⁰ Ordinarius: Bl. 371r; Diurnale: Bl. 155v; Missale: 168r; Breviarium: Bl. 387r.

Liudger schlägt St. Vitus eine Brücke in die Frühzeit der Bistümer zurück. Das Selbstverständnis der vorreformatorischen Bischöfe war offenbar fest in der Frühzeit ihrer Bistümer begründet, auf die sie, besonders mit Blick auf den ersten Bischof ihres Bistums, in der Tradition der apostolischen Sukzession blickten. Die Ordnung des alten Reiches wird in diesem Gedanken sinnfällig deutlich: Die Kirchenfürsten (Reichsfürsten seit Jahrhunderten) begriffen sich als Teil einer gottgegebenen Ordnung, die seit der Karolingerzeit Deutschland und Europa durch alle Stürme begleitet hatte. So wie der Bischof als Christ der „fidelitas regis“ verpflichtet war, so verstand er sich als Hirte seiner Herde, für die er fürsorge- und erziehungspflichtig war.⁴⁹¹ Dieses ganz ohne Zweifel aus der Frühzeit der Bistümer herrührende Motiv war am Ende des Mittelalters kaum noch durchsetzbar. Die zunehmende Emanzipation der Städte, die durchaus eigenen Interessen des Adels und die geschwundene Achtung vor dem geistlichen Stand als solchem machten die Durchsetzung eines derartigen Rollenverständnisses bei einem Bischof mehr als schwierig. Es ist bekannt, auf welch massiven Widerstand Christoph in seinen Bistümern getroffen ist. Paradoxerweise war dies scheinbar in erster Linie ein Phänomen der oberen Schichten, und auch die versuchten, nach Möglichkeit die „Form zu wahren“ und den Anschein treuer Gefolgschaft zur Kirche zu wahren. Noch 1503 wird in einer Quelle anlässlich des Besuches des Kardinals Raymund in Bremen en passant vom Verhalten sowohl der Bremer Ratsherren wie des Bremer Volkes berichtet.⁴⁹² Nichts deutet in dieser Schilderung darauf hin, dass die gewachsene Ordnung von Kirche und Volk in Frage gestellt wird. Die städtische Hierarchie

⁴⁹¹ HÄGERMANN, Mission, S. 12.

⁴⁹² PRATJE, Religions-Geschichte, 2. Abschnitt, 1. Hälfte, S. 34 ff.; „Anno Dni XVc, 3, des Avendes Ascns. Dni ward de Hochwerdichste Her Raymundus Cardinal [...] ingehalt myt groter ere van Geistliken und Werliken unde aller Bremere, [...] de 4 Borgermeistere unde de ganze Witheit ghyngen buten de porten unde lehte alle de lichte vor syck myt aller cleriseye an gahn) unde na der Clerisie kwam do de Here Cardinal Legate herliken in synen roten Clederen unde eyn Cruce vore em gefored (ut moris est) unde de Heren, Her Johan Archiep unde Cristofer Dux Brunsw. Administrator, hadden one twischen syck, rydende ome to beyden tziden. Unde do dede Mester Johan Renis Syndicus Bremens. vor den Heren [sic!; also auch vor dem Erzbischof und dem Administrator!], syttende myt den Borgemestern unde rade etc. in eren Kneen eynen korten Oratien to latine. [...] darna was gemaket eyn Bone uppe deme lüttiken Domhave wol L edder LV Vothe breeth, unde wyd, wente van eyner Dore des Domes to der anderen. Unde daruppe eyn Altare so grot alse dat grote Altar uppen Chore in dem Dome. [...] de Here Cardinal sangk dar eyne lange herlike Mysse. Unde dat Volck stech de Treppen upp und offerde und kussede des Heren Cardinals Hand, unde entfingen de benediginge. Doch was des Volckes so vele unde so grot drangk, dat dar noch noch 2 edder 3 andere Bischoppe gesettet wurden boven unde ok benedden dar dat Volck mochte to gaen.“

ordnet sich zumindest der Form nach dem Kardinallegaten, dem Erzbischof und dem Administrator unter, das Volk aus innerer Überzeugung. Wie wenig tragfähig dieses Gesellschaftsmodell aber offenbar inzwischen geworden war, zeigte sich wenige Jahre später, als sich den städtischen Eliten die Möglichkeit bot, sich durch das Mittel der Reformation von dem Erzbischof und der Kirche zu emanzipieren, der sie sich noch wenige Jahre zuvor symbolträchtig untergeordnet hatten. Eine innere Bindung an die Kirche und ein Gefühl der Verantwortung füreinander im Sinne des mittelalterlichen Ideals gab es offenbar bei diesen Ratsherren nicht mehr. Wie anders die Kirche auch nach der Reformation noch über dieses Weltbild dachte, zeigt sich unter anderem daran, dass noch 1630 der (katholische) Verdener Bischof Franz Wilhelm versuchte, in seinen „Acta synodalia“ aus dem ohne jeden Zweifel evangelischen Bischof Eberhard von Holle einen „Priester und Katholiken“ zu machen, indem er sich auf dessen erste Wirkungsphase als Abt und Priester konzentrierte.⁴⁹³ Ein offensichtlich sehr selektives Betrachten der Geschichte erklärte sich hier mit dem Bemühen, eine möglichst intakte Reihe „gültiger“ Bischöfe in seinem Bistum zu belegen, ein definitiv eher symbolisch denn historisch-kritisch gemeintes Unterfangen.

Bei allen diesen Betrachtungen wird deutlich, welchen immensen Stellenwert die Integrität des kirchlichen Körpers noch im 17. Jahrhundert besessen hat. Das Bistum war (aus katholischer Sicht) eben nicht nur eine Verwaltungseinheit oder ein Regierungsorgan, sondern in erster Linie auch ein Element christlicher Welt- und Reichsorganisation. So erklärt sich Franz Wilhelms Versuch, seinen ganz offensichtlich evangelischen Vorgänger zu einem rechthgläubigen Katholiken zu verklären, genauso aber erklärt sich auch Christophs Versuch, ungeachtet aller Probleme und ungeachtet der ganz offenbar veränderten politischen Situation seiner Bistümer an der Schwelle der Reformation, sich mit einem (aus unserer heutigen Sicht) anachronistisch anmutenden innerkirchlichen Reformvorhaben zu befassen. Schon im 19. Jahrhundert wurde über Christophs angebliches Ansinnen, eine neue Ordensgemeinschaft („ordo columbarum“) zu gründen, mit herablassender Verwunderung berichtet.⁴⁹⁴ Die Weltsicht Christophs war ohne Zweifel an der religiösen Tradition des Mittelalters ausgerichtet, in der der intakte

⁴⁹³ Eine ausführliche Schilderung und Diskussion bei: NIEHR, Konzeption, S. 55.

⁴⁹⁴ PFANNKUCHE, Neuere Geschichte, S. 32.

Körper der Heiligen Kirche zentrale Bedeutung besaß. Die Gründung und Erhaltung von Klostergemeinschaften, deren gemeinsames Gebet wesentliche Bedeutung für das Seelenheil aber auch den politischen Erfolg des Staates, war ein Aspekt einer dieser Tradition geschuldeten Einstellung. Es ist kein Zufall, dass beispielsweise das von Christophs Vorgänger Barthold in Verden gegründete Kloster Mariengarten bereits unter Eberhard von Holle wieder aufgelöst worden ist.⁴⁹⁵ Die Bedeutung der Klostergemeinschaften bemaß sich nach der Reformation für evangelische (Kirchen-)Fürsten in erster Linie in ihrem wirtschaftlichen Erfolg, nicht in ihrer theologischen Bedeutung.

Christoph, der sich wie alle Bischöfe des Spätmittelalters als Bischof von Gottes und des Heiligen Stuhles Gnaden titulierte, sah sein priesterliches Amt hingegen als zentrale Säule seiner Würde. Auch wenn er (machtpolitisch höchst ungeschickt) auch in weltlichen Dingen als Herrscher seiner Territorien waltete, so hatte doch die geistliche Rolle den absoluten Vorrang, gleichsam als wenn jene nur das Hilfsmittel für diese dargestellt hätte. Der Bischofstitel selbst, der ja auch im Titel dieser Arbeit seinen Niederschlag gefunden hat, deutet schon an, wie das Selbstverständnis der späten Bischöfe maßgeblich mit zur Erinnerungskultur einerseits aber auch zur Legendenbildung andererseits beigetragen hat. Wie bekannt ist, hatte der Heilige Stuhl mit der Gründung der norddeutschen Bistümer nichts zu tun. Im Gegenteil dauerte es lange, bis Rom überhaupt zum ersten mal auf dem Gebiet der Bistümer Bremen und Verden in Erscheinung trat, und auch das vermutlich nicht, ohne gerufen zu werden. Tatsache ist aber auch, dass nach Etablierung bischöflicher Macht und nach der Sicherung des Christentums die neuen Bistümer fest in die kirchliche Struktur integriert wurden und der Einfluss der weltlichen Herrscher auf die institutionell gefestigte Kirche mehr und mehr zurückging. Bezeichnend dafür ist die in der Chronik des Albert von Stade überlieferte Einflussnahme Papst Gregors IX. auf die offenbar in Unordnung geratene Klosterdisziplin in Stade.⁴⁹⁶ Hier zeigt sich

⁴⁹⁵ SCHULZE, Klosterlandschaft, S. 14.

⁴⁹⁶ WACHTER, Franz (Hg.): Die Chronik des Albert von Stade, Leipzig 1896, S. 92: „Daher kommt es, daß wir, da das Kloster der heiligen Maria in Stadium vom Orden des heiligen Benedict in der Bremer Diöcese, wie wir erfahren haben, in Folge der Sünden soweit gekommen ist, daß ebendasselbst in augenscheinlicher Weise das Heil der Seelen nicht ohne Beleidigung des göttlichen Namens vernachlässigt wird, auf Bitten des Abtes desselben Klosters heilsame Abhülfe zu treffen wünschen, und wir befehlen daher Eurem Scharfsinn durch dieses apostolische Schreiben, daß Ihr dasselbe, wenn es sich durch seine eigene Ordensregel in heilsamer Weise

deutlich, wie schnell sich zwischen Kirchen vor Ort und der römischen Kurie ein Verhältnis der gegenseitigen Verantwortlichkeit ergeben zu haben schien; Rom fühlte sich für die Kontrolle von Missständen verantwortlich, die lokalen Kirchenfürsten fühlten sich umgekehrt der „Zentrale“ verantwortlich. Waren bei der Gründung der Bistümer ausschließlich die militärische Stärke und die administrative Erfahrung der Frankenherrscher für die Etablierung der kirchlichen Herrschaft verantwortlich, so ging mit der Emanzipation der Bischöfe aus ihrer ursprünglichen Abhängigkeit ganz offenbar auch eine Verlagerung eines Teils ihres Zugehörigkeitsgefühls vom weltlichen zum geistlichen Herrscher einher; das „Wir-Gefühl“ des Regnums verlagerte sich zu einem der Sancta Ecclesia. So erklärt sich auch, dass historisch wenig überzeugende Phänomene wie die Suitbert-Legende erst im Verlaufe dieses Prozesses zur Blüte gelangen konnten: Heilige Bischöfe in der Tradition waren für die jeweils aktuellen Nachfolger eine bedeutende theologische Aufwertung ihrer eigenen Tätigkeit, und ihre apostolische Sukzession in der Tradition eines Heiligen besaß für das Mittelalter großen symbolischen Wert. Wenn selbst ein über jeden Zweifel erhabener Gelehrter wie der zeitweise (und bezeichnenderweise vom eigenen Domkapitel bekämpfte) Verdener Bischof Dietrich von Niem an der Schwelle zum 15. Jahrhundert von einem Patronat des Hl. Suitbert für den Verdener Dom berichtet, so ist dies Beleg für die zu dieser Zeit bereits fest etablierte und gültige Tradition, selbst in den Augen eines der größten Gelehrten seiner Zeit.⁴⁹⁷ Natürlich ist längst klar, dass es sich um pure Legende handelt, und dass bereits seit dem 18. Jahrhundert die Urkundenfälschungen und Legenden des Hohen Mittelalters hinterfragt bzw. als solche erkannt worden sind, spricht deutlich für die historisch-kritische Qualität von Geschichtsschreibern wie Pfannkuche, Pratje oder Kobbe. Wenngleich also nicht zu klären sein wird, wann bestimmte Traditionen (wie die Suitbert-Verehrung) entstanden sind oder die Verehrung bestimmter Heiliger verschwunden ist, eine Erkenntnis zeigt sich abschließend jedoch deutlich: Alle Tradition und liturgische Praxis des Spätmittelalters war (neben der Pflege „aktueller“ theologischer Entwicklungen) dezidiert auf die Frühzeit der Bistümer hin ausgerichtet. Bedeutsam in den Augen jener Zeit war also definitiv eher der

nicht reformieren läßt, Gott vor Augen habend, durch den Cistercienserorden zu reformieren Sorge traget“.

⁴⁹⁷ HEYKEN, Verehrung, S. 105, hier besonders FN 205.

symbolische Akt der Gründung der Bistümer als ihre tatsächliche Entwicklung hin zu selbstständigen Territorien mit zunehmend autarker Machtbasis. Die deutliche Betonung dieser Tradition fällt ins Auge: Im Bremer Missale wird für den aktuellen Erzbischof natürlich im Kanongebet „pro antistite nostro“ gebetet, aber auch bei den Heiligen des eigenen Bistums wird stets die spezifisch bremische Bedeutung betont.⁴⁹⁸ Die Intention, einen Bogen zu spannen, der in direkter Linie von den Gründungsbischof zum aktuellen Bischof reicht, ist augenfällig. Wie bedeutsam dies es Ansinnen ist wird deutlich, wenn man die Veränderungen der politischen Landkarte seit dem Jahr 800 betrachtet: Außer dem Kaiser und einzelnen Fürsten waren fast alle Territorien und Herrschaftsgebiete inzwischen aufgelöst, verändert oder durch neue ersetzt worden. Die Bistümer aus karolingischer Zeit waren somit de facto die ältesten Konstanten im Reich. Dies mag eine Erklärung dafür sein, dass sich die Bischöfe des späten Mittelalters stärker auf Rom bezogen als die des frühen Mittelalters; wenngleich das Reich als Konstante nach wie vor Bestand hatte, die Bedeutung königlicher und kaiserlicher Unterstützung war nach der festen Etablierung von Pfründen, Intradan und Regalien in der Hand der Bischöfe offenbar gesunken. Dem gegenüber gewann die Rolle der universellen Kirche mehr und mehr an Bedeutung, indem die Bischöfe, nachdem die weltlichen Rechte offenbar zunehmend auch in den Augen der Bevölkerung und der Fürsten selbstverständlich geworden waren, sich auf die Hebung des Ansehens ihres geistlichen Amtes konzentrierten. Die Betonung der Heiligen des frühen Mittelalters als direkte Vorgänger der jeweils aktuellen Bischöfe zeigt diese Entwicklung anschaulich. Die Feier auch der Heiligen der jeweils umliegenden Bistümer betonte in gleichem Maße die Tatsache, dass die Kirche als Ganzes sich als ein Körper verstand, dessen Glieder an derselben Aufgabe mitwirkten und die sich – ungeachtet aller eventuellen weltlich-politischen Rivalitäten – näher standen als jede weltliche Macht dies könnte. Gleichzeitig betonte diese Traditionsbildung auch, dass die Interessen des Bistums dezidiert andere waren als die von Adligen oder Fürsten: Implizit unterstellte das theologische Konstrukt aus apostolischer Sukzession, (offenbar) gottgewolltem langem Bestand und (unterstellter) unbedingter Unterstützung von Königen und Päpsten durch die

⁴⁹⁸ So für Ansgar; Missale, Bl. 158v, „*locundare, plebs Bremensis*“.

Geschichte hindurch die besondere Rolle, die den Bistümern sichtbar im Heilsprozess zugefallen war.

Die tragische Rolle Christophs als des letzten profilierten Erzbischofs bestand darin, dass er zu wenig Instinkt für die politischen Realitäten des 16. Jahrhunderts besaß und verkannte, wie fragil dieses Weltbild in dem Moment geworden war, als eine sich emanzipierende städtische Oberschicht, deren faktische Unabhängigkeit vom (formal übergeordneten) Erzbischof schon bestand, egal ob für Bremen im Falle der Patrizier oder für Verden im Falle der Ministerialengeschlechter des Domkapitels, sich die Chance der Reformation zunutze zu machen begann. Seine ganze Vita beweist, wie sehr er die kirchlichen Traditionen und Inhalte, egal ob in Form gelebter Liturgie oder in Form der symbolisch-hierarchischen Stellung von Bischof und Kirchenvolk, verinnerlicht hatte. Sein Bemühen, seine Kirchen zu reformieren und das geistliche Leben von Missständen zu befreien muss als ehrlich anerkannt werden. Vermutlich war es für ihn völlig unverständlich zu sehen, dass beispielsweise die Bremer Eliten, die ihn, Erzbischof Johann und den Kardinallegaten Raymund mit großer Reverenz und mit aller Form mittelalterlicher Frömmigkeit empfangen hatten wenige Jahre später offen und mit aller Entschiedenheit bekämpften, ohne die gebotene respektvolle Verehrung oder den Gehorsam zu zollen, den er als Erzbischof erwartet hätte. Das gleiche Unverständnis beschlich ihn, als die reformatorischen Ansätze Luthers sich auszubreiten begannen. Bezeichnend ist, dass die Spangenbergchronik davon berichtet, dass bei der einzig überlieferten Verurteilung eines reformierten Predigers, des Johannes Bornemacher, dezidiert eine Auseinandersetzung mit dessen Lehren und Thesen stattfand, in welcher der Erzbischof die Irrigkeit der neuen Ansätze nachzuweisen lassen versuchte.⁴⁹⁹ Gleichzeitig berichtet die Chronik von der ehrfurchtsvollen Behandlung, die der Erzbischof den bei Bornemacher gefundenen Reliquien angedeihen ließ. Der Tenor der Überlieferung ist eindeutig: Christoph wird für den Feuertod Bornemachers verantwortlich gemacht (wobei die Quellenlage eher darauf hindeutet, dass das Todesurteil auf Betreiben des Domkapitels zustande gekommen ist) und deswegen als verstockter, ewig gestriger Katholik gegeißelt, während sein

⁴⁹⁹ SPANGENBERG, Chronicon, S. 163ff.

Festhalten an Traditionen und die theologische Auseinandersetzung mit Bornemacher eher belächelt wird.

Es zeigt sich also, dass Christophs traditionelle Position und sein Machtanspruch ihn sicherlich zu einem charaktervollen Kirchenfürsten gemacht haben, seine theologische Ernsthaftigkeit ihn als einen der überzeugtesten und im geistlichen Sinne aktivsten in der Reihe der spätmittelalterlichen Bischöfe erscheinen lassen – und doch war keine dieser an sich sehr positiven Eigenschaften dazu geeignet, ihn im Sinne der katholischen Tradition als erfolgreichen Bischof zu bewerten. Seine kirchlichen Reformbemühungen, seine in jeder Hinsicht bedeutenden liturgischen Druckwerke und seine Sicherung traditioneller Religiosität haben nach seinem Tod kaum eine Chance gehabt, langfristig gegen die Umwälzungen, die – vor allem in politischer Hinsicht – mit der Reformation einhergingen, standzuhalten. Insofern sind Christoph und sein Bruder und Nachfolger Georg zusammen (s. im Anhang ihre gemeinsame Grabtumba) die letzten Bischöfe, die „*dei et apostolicae sedis gratia*“ in der Tradition der Gründungsbischöfe gestanden haben und mit deren Tod endgültig die klar gegliederte Welt des Mittelalters in Bremen und Verden ihr Ende gefunden hat.



5. Literaturverzeichnis

a. Inkunabeln

BARTHOLD von Landesbergen, Bischof von Hildesheim und Administrator von Verden (Hg.): *Ordinarius Ecclesiae Verdensis*, Lüneburg 1482. (Leibniz Bibliothek Hannover)

CHRISTOPH von Braunschweig-Lüneburg, Erzbischof von Bremen und Administrator des Stifts Verden (Hg.): *Enchiridion seu Breviarium secundum morem insignis ecclesie Verdensis necnon totius diocesis nouissime impressum emendatum ac plurimis luculentissimis additamentis congestum et absolutum*, Basel 1516. (Hist. Bibliothek Domgymnasium Verden)

DERS.: *Diurnale Verdensis*. Rostock 1508. (SUB Göttingen)

ERNST von Sachsen, Erzbischof von Magdeburg (Hg.): *Missale Halberstatense*, Straßburg ca. 1498. (Bayerische Staatsbibliothek)

JOHANN Rode, Erzbischof von Bremen (Hg.): *Missale Secundum ritum Ecclesie Bremense*, Straßburg 1511. (Staatsarchiv Bremen)

LIBER *Missarum Specialis*, Straßburg 1503. (Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel)

MISSALE *Speciale*, Straßburg 1498. (Bayerische Staatsbibliothek)

b. Fachliteratur

ALTHOFF, Gerd: Adels- und Königsfamilien im Spiegel ihrer Memorialüberlieferung. Studien zum Totengedenken der Billunger und Ottonen, Münster 1984 (Münstersche Mittelalter-Schriften 47).

DERS.: Otto III., Darmstadt 1997.

ANGELOCRATOR (pseud. ENGELHARDT), Daniel: Vitae et res gestae Archiepiscoporum et Episcoporum Bremensium et Hamburgensium inde ab Anno Christi 788 ad haec usque tempora, Kassel 1617.

BECKER-HUBERTI, Manfred und Hermann J. SCHMITZ: St. Suitbertus. Apostel unserer Heimat – Wegbereiter Europas. Dokumentation der 1300-Jahrfeier in Kaiserswerth, Köln 1999.

BEISSEL SJ, Stephan: Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland bis zu Beginn des 13. Jahrhunderts, Freiburg 1890 (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria Laach“ Nr.47).

DERS.: Die Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien in Deutschland während der zweiten Hälfte des Mittelalters, Freiburg 1892 (Ergänzungshefte zu den „Stimmen aus Maria Laach“ Nr. 54).

BENZ, Karl Josef: Untersuchungen zur politischen Bedeutung der Kirchweihe unter Teilnahme der deutschen Herrscher im hohen Mittelalter, Regensburg 1975 (Regensburger Historische Forschungen 4).

BIPPEN, Wilhelm von: Geschichte der Stadt Bremen, Band 1, Bremen 1892.

BOSHOF, Egon (Hg.): Archiv für Kulturgeschichte, 80. Band, Köln u.a. 1998.

BROSIUS, Dieter: Zur Geschichte des Stifts Ramelsloh im Mittelalter; in: Lüneburger Blätter Heft 25/26, herausgegeben im Auftrage des Museumsvereins

für das Fürstentum Lüneburg von Gerhard Körner, Gerhard Meyer und Uta Reinhardt, Lüneburg 1982.

BRZOSA, Ulrich: Die Geschichte der katholischen Kirche in Düsseldorf. Von den Anfängen bis zur Säkularisation, Köln u.a. 2001 (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 24).

BURCHHARDT, Clemens u.a.: Bistum Verden 770-1648, Verden 2001.

BUSCH, Ralf: Das Kenotaph für Papst Benedict V.; in: Ders. u.a. (Hg.): Die Domplatzgrabung in Hamburg, Teil 1, Hamburg 1995, S. 127-136.

CASSEL, Johan Philip: Vollständiges Bremisches Münz Cabinet der Erzbischöfe der Herzöge von Bremen und Verden wie auch der Bischöfe von Verden und der Städte Bremen und Stade mit historischen Erläuterungen ans Licht gestellt, Bremen 1772.

CONRING, Hermann: Gründlicher Bericht, Von der LandesFürstlichen Ertz-Bischöfflichen Hoch- und Gerechtigkeit über die Stadt Bremen / Worin erwiesen / dass dieselbige seither dero Nahme bekannt gewesen / biß auff den heutigen Tag sich niemals eines Immediat unstreitigen Reichs Städtischen praedicats noch Regierung gebrauchet / auch niemahls für eine Kayserl. Freye ReichsStadt gehalten. Zur Antwort auff einen von ihnen den Bremern hochgeschätzten / zwarten für langen Jahren durch ihren gewesenen Burgermeistern / Weyland Heinrichen Krefftingh der Rechten Docotrñ, uffgesetzeten / aber allererst für wenig Jahren kundgewordenen Discurs, Bremen 1652.

CRANTZ, Albert: Metropolis, sive historiae ecclesiasticae saxoniae libri XII, quibus gentis saxonicae ad Christianam Religionem a Carolo Magno primo facta conversio enarratur, & ad Annum Domini 1504 perducitur, Köln 1596.

DANNENBERG, Hans-Eckard und Heinz-Joachim SCHULZE: Geschichte des Landes zwischen Elbe und Weser, Band II: Mittelalter, Stade 1995 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd.8).

DESHUSSES, Jean: Le sacramentaire grégorien. Ses principales formes d'après les plus anciens manuscrits, Edition comparative, 3 Bände, Fribourg 1971-1982.

DÖRFLER, Wolfgang: Herrschaft und Landesgrenze. Die langwährenden Bemühungen um die Grenzziehung zwischen den Stiften und späteren Herzogtümern Bremen und Verden, Stade 2004 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Band 22).

ECCARD, Johann Georg von: Commentarii de rebus Franciae orientalis et episcopatu Wirceburgensis, Band 1, Würzburg 1729.

ECKHARDT, Karl August: Das bremische Stadtrecht von 1303/08, Bremen 1931.

EGGERT, Wolfgang: Das Wir-Gefühl bei fränkischen und deutschen Geschichtsschreibern bis zum Investiturstreit; in: EGGERT, Wolfgang und Barbara PÄTZOLD (Hg.): Wir-Gefühl und Regnum Saxonum bei frühmittelalterlichen Geschichtsschreibern, Weimar 1984 (Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte, Bd. 31).

ELFERS, August: Das Erzstift Bremen im Zeitalter der Reformation; in: Stader Archiv, Neue Folge, Heft 19, Stade 1929, S. 3-54.

ELMSHÄUSER, Konrad: Bremen; in: ZOTZ, Thomas L. u.a. (Hg.): Die deutschen Königspfalzen, Band 4: Niedersachsen, Göttingen 2000, S. 165-219.

DERS.: Geschichte Bremens, München 2007 (Beck'sche Reihe 2605).

DERS. u.a. (Hg.): Das Rathaus und der Roland auf dem Marktplatz in Bremen, Bremen 2002.

ERKENS, Franz-Reiner: Einheit und Unteilbarkeit. Bemerkungen zu einem vielerörterten Problem der frühmittelalterlichen Geschichte; in: BOSHOFF, Egon (Hg.): Archiv für Kulturgeschichte, 80. Band, Köln u.a. 1998.

FABRE, Paul und Louis DUCHESNE (Bearb.): De Liber censuum de l'Eglise Romaine, Band 2, 2. Aufl., Paris 1952.

FINCK von Finckenstein, Albrecht Graf: Bischof und Reich. Untersuchungen zum Integrationsprozess des ottonisch-frühsalischen Reiches (919-1056), Sigmaringen 1989 (StudMediävistik 1).

GATZ, Erwin und Clemens BRODKORB (Hg.): Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1198-1448: ein biographisches Lexikon, Berlin 2001.

GLAESKE, Günter: Die Erzbischöfe von Hamburg-Bremen als Reichsfürsten (937-1258), Hildesheim 1962.

GÖHLER, Johannes: Wege des Glaubens. Beiträge zu einer Kirchengeschichte des Landes zwischen Elbe und Weser, Stade 2006 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Band 27).

GOETTING, Hans: Das Bistum Hildesheim 3: Die Hildesheimer Bischöfe von 815 bis 1221 (1227), Berlin und New York 1984 (Germania Sacra Neue Folge 20).

GOETZ, Hans Werner: Das Herzogtum der Billunger – ein sächsischer Sonderweg? In: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte Band 66, Hannover 1994.

GROSS, Detlev G. u.a. (Hg.): Schätze aus dem Bremer St. Petri Dom - Führer durch das Dom-Museum, Bremen 2005.

GROTE, Hermann.: Die Münzen des Bisthums Verden, in: ders., Münzstudien, Fünfter Band, Leipzig 1867.

GRYPHIANDER, Johannes: De Weichbildis Saxonice, sive Colossis Rulandinis Urbium Quarundam Saxonicarum, Commentarius Historico-Iuridicus : In quo Vetustus Iudiciorum Saxonorum ritus, leges, magistratus, mores, habitus, lingua, aliaque antiquitates Saxonicae explicantur & illustrantur: simulque fabulosa Caroli Magni Caesaris & Rulandi militis historia ad libram veritatis expenditur ; Accessit iam primum in calce Index Verborum & Rerum copiosus, Strassburg 1666.

HAASE, Carl: Untersuchungen zur Geschichte des Bremer Stadtrechts im Mittelalter, Bremen 1953 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Heft 21).

HÄGERMANN, Dieter (Hg.): Bremen. 1200 Jahre Mission, Bremen 1989 (Schriften der Wittheit zu Bremen, Neue Folge Band 12).

DERS.: 1100 Jahre Münze, Markt und Zoll in Bremen. Anmerkungen zu Wirtschaft und Verkehr im Frühmittelalter; in: Bremer Jahrbuch 69, 1990, S. 21-44.

HANISCH, Wilhelm: Südoldenburg. Beiträge zur Verfassungsgeschichte der deutschen Territorien, Vechta 1962.

HARTHAUSEN, Hartmut: Die Normanneneinfälle im Elb- und Wesermündungsgebiet mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht von 880, Hildesheim 1966 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 68).

HELLING, Wilfried: Dorf und Domburg als alte bremische Siedlungsbereiche, Bremen 1999.

HELLWIG, Karl: Das rätselhafte weltliche und geistliche Dasein Bischofs Bruno von Verden im Blickpunkt der historischen Forschung (730-1030), Suderburg ²1997.

HEUTGER, Nicolaus: 1100 Jahre Bücken. Das Stift Bücken in Geschichte und Kunst, Hildesheim 1982.

HEYKEN, Enno: Die Altäre und Vikarien im Dom zu Verden. Ein Beitrag zur Rechts-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte eines mittelalterlichen Sakralraumes, Hildesheim 1990 (Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen, Band 29).

DERS.: Die Verehrung des heiligen Swibert von Kaiserswerth im ehemaligen Bistum Verden an der Aller, mit Erläuterungen zu Verdener Quellen, in: Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte, 74.Band, hg. Von Hans-Walter KRUMWIEDE, Blomberg / Lippe 1976, S.65-129.

HILL, Thomas: Die Stadt und ihr Markt: Bremens Umland- und Außenbeziehungen im Mittelalter (12.-15. Jahrhundert), Stuttgart 2004.

HOFMEISTER, Adolf E.: Bartold von Landesbergen. Bischof von Verden 1470-1481, Bischof von Hildesheim und Administrator von Verden 1481-1502, in: Heimatkalender für den Landkreis Verden 1999, Verden 1998.

HOFFMANN, Hartmut: Grafschaften in Bischofshand; in: Deutsches Archiv für die Erforschung des Mittelalters 46, 1990, S. 374-480.

HONSELMANN, Klemens (Hg.): Die alten Mönchslisten und die Traditionen von Corvey, Münster 1982 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen 10,6).

JAFFÉ, Philipp (Hg.): Bibliotheca rerum Germanicarum I, Berlin 1864.

JARECKI, Walter: Die Verdener Bischofsgeschichte des Elard von der Hude; in: BIHRER, Andreas und Elisabeth STEIN: Nova de veteribus. Mittel- und Neulateinische Studien für Paul Gerhard Schmidt, München u.a. 2004.

JUNGK, Hermann: Die Bremischen Münzen. Münzen und Medaillen des Erzbisthums und der Stadt Bremen mit geschichtlicher Einleitung, Bremen 1875.

KAPPELHOFF, Bernd und Thomas VOGTHERR (Hg.): Immunität und Landesherrschaft. Beiträge zur Geschichte des Bistums Verden, Stade 2002 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd.11).

KASTEN, Brigitte: Adalhard von Corbie. Die Biographie eines karolingischen Politikers und Klostervorstehers, Düsseldorf 1986 (Studia humaniora 3).

KOBBE, Peter von: Geschichte und Landesbeschreibung der Herzogthümer Bremen und Verden, Göttingen 1824.

KIESOW, Gottfried u.a. (Bearb.): Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Neue Folge. Bremen - Niedersachsen, München und Berlin 1977.

KLAPHECK, Thomas: Der heilige Ansgar und die karolingische Nordmission, Hannover 2008 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen; Bd. 242).

KÖHLER, Anne-Katrin: Die Konstruktion einer Herkunft – Der Heilige Suitbert als erster Bischof von Verden; in: HEROLD, Paul und Karol HRUZA (Hg.): Wege zur Urkunde, Wege der Urkunde, Wien u.a 2005 (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte / Beihefte zu Regesta Imperii 24).

KÖNIG, Joseph: Zur Biographie des Burchhard Grelle, Erzbischofs von Bremen, und der Geschichte seines Pontifikats (1327-1344); in: Stader Jahrbuch 1986 (Stader Archiv – Neue Folge Heft 76), stade 1986, S. 30-87.

KOLB, Gregor: Series Romanorum Pontificum, cum reflexionibus historicis, quas contra D. Joannem Hübnerum aliosque Lutheranos maxime Historicos, Augsburg 1724.

KRAUSE, Karl Ernst Hermann: Johannes III., Erzbischof von Bremen; in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, herausgegeben von der Historischen

Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 14 (1881), S. 183–185.

KRÜGER, Nilüfer: 525 Jahre Buchdruck in Rostock. Die Druckerei der Brüder vom Gemeinsamen Leben, Rostock 2001 (Veröffentlichungen der Universitätsbibliothek Rostock, Bd. 132).

KRUMWIEDE, Hans Walter (Hg.): Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens, Göttingen 1960 (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens, Band 11)

Ders. (Hg.): Die mittelalterlichen Kirchen- und Altarpatrozinien Niedersachsens, Ergänzungsband, Göttingen 1988 (Studien zur Kirchengeschichte Niedersachsens, Bd. 11 Erg.).

LAMMERS, Walther: Entstehung und Verfassung des Sachsenstammes, Darmstadt 1967.

LAUDAGE, Johannes: Die Entstehung des Bistums Verden an der Aller; in: Stader Jahrbuch 1989 (Stader Archiv – Neue Folge 79), hg. im Auftrag des Stader Geschichts- und Heimatvereins von Heinz-Joachim SCHULZE und Bernd KAPPELHOFF, Stade 1989.

LÖNING, George Anton: Das Münzrecht im Erzbistum Bremen, Weimar 1937 (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit 7,3).

LÖWE, Heinz (Hg.): Die Iren und Europa im Mittelalter, Stuttgart 1982.

LOSSIUS, Lucas: ΕΠΙΤΑΦΙΑ Principum, Ducum, Nobilium et praecipuorum Ecclesiae, Reipublicae, & Scholarum gubernatorum, aliorumque virorum in Saxonia inferiore illustrium, Partim memoriae illorum suis in locis consecrata,

partiam etiam scripta. Item, quaedam vetera Caesarum, Regum & Principum, collecta, & iam recensa,
Wittenberg: Schön, 1580.

MARCELLINUS (ATTRIB.): Leben, Wunder, und Tugenden des H. SWIBERTI, Patronen der Collegiat-Kirchen zu Kayzerswerth, Bischofs und Apostels von Holland, Friesland, Sachsen, Westphasen, und anderer benachbarten Landen, welche er zum Christentum gebracht. Beschrieben von dem H. Marcellino seinem Mitgefährten, und Gesellen; und H. Ludgero ersten Bischof zu Münster in Westphalen, Düsseldorf 1767

MARSCHALLEK, Karl-Heinz und Urs BOECK: Neue Ergebnisse zur mittelalterlichen Archäologie Verdens, in: Niedersächsische Denkmalpflege 6, Hannover 1965-69.

MINDERMAN, Arend: Die Bischöfe und das Domkapitel von Verden in ihren fragmentarisch sichtbaren Beziehungen zur (Norder-) Stadt Verden im 12. bis 14. Jahrhundert. Zu den methodischen Problemen stadtgeschichtlicher Forschung in einer quellenarmen Bischofsstadt; in: GRIEME, Uwe u.a. (Hg.): Bischof und Bürger. Herrschaftsbeziehungen in den Kathedralstädten des Hoch- und Spätmittelalters, Göttingen 2004 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Bd.206; Studien zur Germania Sacra, Bd. 26).

MÖHLMANN, Johann Hermann Dietrich: Kritische Bemerkungen zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Mecklenburg; in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Band 21 (1856), S. 152-164.

MÜLLER, August: Beiträge zur Geschichte des Bistums Verden unter Johann III. von Asel 1426-1470, Diss. Münster 1911.

MÜLLER, Ernst: Die Entstehungsgeschichte der sächsischen Bistümer unter Karl dem Großen, 1938 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 47).

NERGER, Karl: Geschichte der Stadt Verden bis in die Anfänge des 20.Jahrhunderts, Verden 1992.

DERS.: Zur Geschichte Verdens im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung, in: Robert Kienzle (Hg.): Heimatkalender für den Landkreis Verden 1985, Verden 1985.

NIEHR, Klaus: Genealogie und Konfessionalisierung. Porträt und Politik in den Bischofsbüchern von Osnabrück und Verden; in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 82, 2010, S. 241-288.

NISTAHL, Matthias: Die Anfänge des St.Andreasstifts zu Verden, in: Stader Jahrbuch 1987 (Stader Archiv - Neue Folgen 77), Stade 1987.

NOWAK, Josef: Willigis. Domherr zu Hildesheim – Erzbischof von Mainz. Einer der großen deutschen Staatsmänner, Hildesheim 1985.

PATZE, Hans (Hg.): Geschichte Niedersachsens, Bd.1: Grundlagen und frühes Mittelalter, Hildesheim 1983 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36,1).

PFANNKUCHE, Christoph Gottlieb: Die aeltere Geschichte des vormaligen Bisthumes Verden, Verden 1830.

DERS.: Die neuere Geschichte des vormaligen Bisthumes Verden, Verden 1834.

PFEFFINGER, Johann Friedrich: Historie des Braunschweig-Lüneburgischen Hauses und selbiger Landen, Band 1-3, Hamburg 1731-1734.

POHL-WEBER, Rosemarie (Hg.): Der Bremer Dom. Baugeschichte – Ausgrabungen – Kunstschatze. Handbuch und Katalog zur Sonderausstellung vom 17. Juni bis 30. Sept. 1979 im Bremer Landesmuseum, Bremen 1979 (Hefte des Focke-Museums Nr. 49).

PRATJE, Johann Hinrich (Hg.): Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden, Bd.1-12, Stade 1769-1781.

Ders.: Die Herzogthümer Bremen und Verden, oder Vermischte Abhandlungen zur Erläuterung der Politischen-, Kirchen-, Gelehrten- und Naturgeschichte wie auch der Geographie dieser beiden Herzogthümer, Bremen 1757-1762.

Ders.: Kurzgefaßte Religions-Geschichte der Herzogthümer Bremen und Verden, Stade 1776.

REINECKE, Karl: Das Erzbistum Hamburg-Bremen und Köln 890-893, in: Stader Jahrbuch 1973 (Stader Archiv – Neue Folge 63), Stade 1973.

RENNER, Johann: Chronikon der löfliken olden Stadt Bremen in Sassen, Bremen 1583.

RÖPCKE, Andreas: Leben und Nachleben Willehads, Bremen 1982.

ROLLER, Christian Nikolaus: Versuch einer Geschichte der Kaiserlichen und Reichsfreien Stadt Bremen. Aus ächten Quellen geschöpft und mit einem alphabetischen Personen- und Sachregister versehen, Bremen 1799.

ROTERMUND, Heinrich Wilhelm: Erneuerter Andenken der Männer die für und gegen die Reformation Lutheri gearbeitet haben, Erster Band, Bremen 1818.

DERS.: Vom Anfange der Reformation im Erzstifte Bremen und Stifte Verden, in den Zeiten des Erzbischofs Christoph und Georg, aus dem Braunschweig-Lüneburgschen Hause; in: Neues Vaterländisches Archiv, begründet von G.H.G. SPIEL, fortgesetzt von Ernst SPANGENBERG, Jahrgang 1825, Erster Band, Lüneburg 1825, S. 115-176.

DERS.: Geschichte der Domkirche St. Petri zu Bremen und des damit verbundenen Waisenhauses und der ehemaligen Domschule, von ihrem Ursprunge und mancherlei Schicksalen bis zum Jahre 1828, Bremen 1829.

RUETE, Hermann: Der Flecken Rotenburg in Hannover in Vergangenheit und Gegenwart. Gedenkblätter zur 700jährigen Jubelfeier am 21. Juli 1895, Rotenburg 1895.

RUPPRICH, Hans: Vom späten Mittelalter bis zum Barock. Erster Teil: Das ausgehende Mittelalter, Humanismus und Renaissance 1370-1520, 2.Aufl., München 1994 (Geschichte der Deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. 4).

SCHEIDULIN, Hans u.a.: Alte Kirchen in und um Bremen. Kunstschatze im Weserraum, Bremen 1982.

SCHMID, Georg Viktor: Die säcularisirten Bisthümer Teutschlands, Gotha 1858.

SCHNEIDMÜLLER, Bernd und Stefan WEINFURTER (Hg.): Otto III. – Heinrich II.: Eine Wende? , Sigmaringen 1997 (Mittelalter-Forschungen Bd.1).

SCHÖFFEL, Paul: Amorbach, Neustadt am Main und das Bistum Verden; in: Zeitschrift für bayrische Kirchengeschichte 16 / 1941, S.131-143.

SCHRÖER, Alois (Hg.): Monasterium. Festschrift zum 700-jährigen Weihegedächtnis des Paulus-Domes zu Münster, Münster 1966.

SCHUBACK, Jacob: Dissertatio historico-critica de Saxonum transportatione Saxonum sub Carolo M. facta, Göttingen 1746.

SCHUBERT, Ernst (Hg.): Geschichte Niedersachsens, begründet von Hans Patze, Zweiter Band, Teil 1: Politik, Verfassung und Wirtschaft vom 9. bis zum ausgehenden 15. Jahrhundert, Hannover 1997 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 36.2.1).

SCHÜNEMANN, Detlef: Urgeschichte des Kreises Verden, Teil VIII: Zur römischen Kaiserzeit und Völkerwanderungszeit im Kreis Verden; Sonderdruck aus:

Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Heft 42 / 1973, Hildesheim 1973 (Schriftenreihe des Verdener Heimatbundes e.V.).

SCHULZ, Ernst: Ein Korrektorexemplar einer unterdrückten liturgischen Inkunabel; in: WEHMER, Carl (Hg.): Beiträge zur Inkunabelkunde. Neue Folge I, Leipzig 1935.

SCHULZE, Heinz-Joachim: Die frühe Klosterlandschaft im Bistum Verden und die Spätgründung Kloster Mariengarten am Bischofssitz; in: Die Diözese Hildesheim in Vergangenheit und Gegenwart. Jahrbuch des Vereins für Heimatkunde im Bistum Hildesheim, 53. Jahrgang, Hildesheim 1985.

DERS.: Die Reformsynode der norddeutschen Benediktiner 1437 in Stade. Ein Beitrag zum spätmittelalterlichen Stade im Stade im Staat der Bremer Erzbischöfe; in: Zur Hilfe verbunden. 550 Jahre St. Antonii Bruderschaft zu Stade 1439-1989, Stade 1989 (Veröffentlichungen aus dem Stadtarchiv Stade 11).

SCHWARZWÄLDER, Herbert: Entstehung und Anfänge der Stadt Bremen, Bremen 1955 (Veröffentlichungen aus dem Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen 24).

DERS.: Geschichte der Freien Hansestadt Bremen. Band 1: Von den Anfängen bis zur Franzosenzeit (1810), Hamburg 21985.

DERS.: Die Gräber im Bremer St. Petri Dom. Eine biographische, genealogische, soziologische und heraldische Aufarbeitung der dort Begrabenen, in: Blätter der „Maus“. Gesellschaft für Familienforschung e.V., 16./17. Heft, Bremen 1996/97.

DERS.: Ein romanischer Grabstein im Dom – lag er auf einem Sammelgrab von drei Erzbischöfen?, in: Blätter der „Maus“. Gesellschaft für Familienforschung e.V., 17. Heft, Bremen 1997.

SPANGENBERG, Cyriaco (pseudonym verm. Andreas von MANDELSLOH): Chronicon oder Lebens-Beschreibung und Thaten / aller Bischöffe des Stiffts

Verden, Welche von den Zeiten des Kayzers Caroli Magni, biß zum Münsterischen und Oßnabrugischen Frieden daselbsten ihren Sitz gehabt und regieret, Von Anfang des Verdischen Stifftes Foundation und Einsetzung des ersten Bischoffs Anno Christi 776. biß Anno Christi 1623 zum Absterben letzt-regierenden Bischoffs Philippi Sigismundi, auch Bischoffen zu Osnabrüg, Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg; Sammt derer Bischöffe Bildnissen, In saubern Holtz-Figuren, Diplomatis, Monumentis Episcoporum Verdensium, Nebst einem vollkommenen Register So wol derer Bischöffe, nach Chronologischer Ordnung, Als auch derer vornehmsten Sachsen, Hamburg ohne Jahr (ca.1720).

STADLER, Johann Evangelist u.a. (Hg.): Vollständiges Heiligen-Lexikon oder Lebensgeschichten aller Heiligen, Seligen etc. etc. aller Orte und aller Jahrhunderte, deren Andenken in der katholischen Kirche gefeiert oder sonst geehrt wird, unter Bezugnahme auf das damit in Verbindung stehende Kritische, Alterthümliche, Liturgische und Symbolische, in alphabetischer Ordnung, mit zwei Beilagen, die Attribute und den Kalender der Heiligen enthaltend, Fünf Bände, Augsburg 1858-1882.

STAPHORST, Nicolaus: Historia Ecclesiae Hamburgensis Diplomatica, das ist: Hamburgische Kirchengeschichte / aus glaubwürdigen und mehrents noch ungedruckten Urkunden, so wol Kaiserlichen / Königlichen / Fürstlichen / Gräflichen etc. als auch Päbstlichen / Erz-Bischöflichen und anderer Beider Geistlicher als Weltlicher Personen respective Gnaden-, Freiheits- und Bestätigungsbriefen, Concessionen, Indulten, Stiffungen, Vermächtnüssen, Verordnungen, Statuten, Verträgen, Contracten, Vergleichen und anderen dergleichen vielfältigen Schrifften, gesammelt, beschrieben und in Ordnung gebracht. Theil I, 1-4; Theil II, 1, Hamburg 1723-1731.

STELLMANN, Martin (Hg.): Dom und Bistum Verden an der Aller. Ergebnisse neuer Forschung, Rotenburg 1970 (Rotenburger Schriften, Sonderheft 10).

STOCKMEYER, Immanuel und Balthasar REBER: Beiträge zur Basler Buchdruckergeschichte, Basel 1840.

STREICH, Gerhard: Klöster, Stifte und Kommenden in Niedersachsen vor der Reformation; in: Hildesheim 1986 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, II: Studien und Vorbereitungen zum Historischen Atlas Niedersachsen, 30. Heft).

STÜVE, Johann Carl Bertram: Geschichte des Hochstifts Osnabrück bis zum Jahre 1508, Jena und Osnabrück 1853.

TANGL, Michael: Forschungen zu Karolinger Diplomen, 2: Die Gründungsurkunden für die sächsischen Bistümer; in: Archiv für Urkundenforschung 2 / 1909.

DERS.: Die Urkunden Karls des Großen für Bremen und Verden; in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung (MlöG) 18 / 1897.

THEUERKAUF, Gerhard: Urkundenfälschungen des Erzbistums Hamburg-Bremen vom 9. bis zum 12. Jahrhundert; in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte Band 60, Neue Folge der „Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen“, herausgegeben von der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, Hildesheim 1988.

TOURTUAL, Florenz: Bischof Hermann von Verden, 1149-1167, Münster 1866.

ULBRICH, Tobias: Die Anfänge des Bistums Bardowick / Verden; in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 63 / 1991, Hannover 1991.

VOGTHERR, Thomas: Die Herkunft Bischof Richberts von Verden (1060 – 1076/84), in: Stader Jahrbuch 1989 (Stader Archiv – Neue Folge 79), Stade 1989.

WEIDINGER, Ulrich: Mit Koggen zum Marktplatz. Bremens Hafenstrukturen vom frühen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung, Bremen 1997.

WICHMANN, Friedrich: Untersuchungen zur älteren Geschichte des Bisthums Verden, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen, zugleich Organ des Vereins für Geschichte und Alterthümer der Herzogthümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln. Jahrgang 1904, Hannover 1904.

WIEDEMANN, Domprediger: Das Tabernakel des ehemaligen Hauptaltars in der Domkirche zu Verden; in: Neues Vaterländisches Archiv, Jg. 1826, Zweiter Band, Lüneburg 1826, S. 142-152.

WIEDEMANN, F.W.: Geschichte des Herzogthums Bremen, Stade 1864.

WOHLTMANN, Hans: Die Einführung des Christentums bei den Sachsen, besonders in unserer Heimat zwischen Niederweser und Niederelbe; in: Stader Archiv, Neue Folge Bd. 42, Stade 1952.

WOLTERS, Theodor: Erzbischof Christophs Kampf um das geistliche Fürstentum in den Stiftern Bremen und Verden, Hamburg 1939.

WRANGHAM, Digby S. (Hg.): The Liturgical Poetry of Adam of St. Victor. From the Text of Gautier, Vol. III, London 1881.

WURST, Otto: Bischof Hermann von Verden 1148-1167. Eine Persönlichkeit aus dem Kreise um Kaiser Friedrich I. Barbarossa, Hildesheim 1972 (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, hg. Vom Historischen Verein für Niedersachsen, Bd.79).

ZIEGLER, Walter: Die Bursfelder Kongregation, in: Ulrich FAUST und Franz QUARTHAL (Bearb.): Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum, St. Ottilien 1999 (Germania benedictina 1).

ZOTZ, Thomas: Pallium et alia quedam archiepiscopatus insignia. Zum Beziehungsgefüge und zu Rangfragen der Reichskirche des 10. und 11.

Jahrhunderts; in: MAURER, Helmut und Hans PATZKE (Hg.): Festschrift Berent Schweineköper, Sigmaringen 1982.

c. Quelleneditionen

BEDA VENERABILIS: Ecclesiastical history of the English nation; based on the Version of Thomas Stapleton 1565, Cambridge (Mass.) 1999 (Loeb classical library 246).

BEHR-REGENDANK, Ulrich Graf (Hg.): Urkunden und Forschungen zur Geschichte des Geschlechtes Behr, Bd. 5, Berlin 1894.

BLUME, Clemens und Guido M. DREVES (Hg.): Analecta Hymnica Medii Aevi, Bd. XLla: Christianus Campoliniensis. Christian von Lilienfeld – Religiöse Dichtungen, Leipzig 1903.

BÖHMER, Johann Friedrich: Regesta Archiepiscoporum Maguntinensium. Regesten zur Geschichte der Mainzer Erzbischöfe. Von Bonifatius bis Heinrich II. 742-1288, Mit Benützung des Nachlasses von Johann Friedrich Böhmer bearbeitet und herausgegeben von Cornelius Will, in 2 Bänden, Band 1: Von Bonifatius bis Arnold von Selenhofen 742?-1160, Innsbruck 1877 (ND Aalen 1966).

DERS.: Regesta Imperii I, Die Regesten des Kaiserreichs unter den Karolingern (715-918), Neu bearbeitet von Engelbert MÜHLBACHER, 2.Auflage vollendet von Johann Lechner, Innsbruck 1908.

BRESSLAU, H. u.a. (Hg.): Monumenta Germaniae Historica. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser (Diplomata Regum et Imperatorum Germaniae), 3. Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins, München 2001 (ND der Ausgabe Hannover 1903).

BREVIARIUM Romanum. Ex Decreto SS. Concilii Tridentini Restitutum, Pars Aestiva, Regensburg u.a. 1900.

BROSIUS, Dieter (Hg.): Urkundenbuch des Stiftes Ramelsloh, Hildesheim 1981 (Lüneburger Urkundenbuch, 12; Veröffentlichungen der historischen Kommission für Niedersachsen, 37).

BUCHNER, Rudolf (Hg.): Adami Bremensis Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches, 5.Auflage, Darmstadt 1978 (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 11).

CHYTRAEUS, David: Chronicon Saxoniae & vicinarum aliquot Gentium: Ab Anno Christi 1500 usque ad MDXCIII, Leipzig 1593.

CURSCHMANN, Fritz: Die älteren Papsturkunden des Erzbistums Hamburg, Hamburg 1909.

EHMCK, Dietrich Rudolf und Wilhelm von BIPPEN (Hg.): Bremisches Urkundenbuch Band 1, Bremen 1873.

ERZBISTUM Köln (Hg.): Liturgia Horarum. IV: Tempus per annum II, Köln 2002.

GASTALDI, Laurentius (Hg.): Surius. Historiae seu vitae sanctorum. iuxta optimam coloniensem editionem, Vol. III: Martius, Turin 1875.

HALM, Karl und Georg ANDRESEN (Hg.): P. Cornelii Taciti Libri qui supersunt, Tom.II Fasc.II: Germania – Agricola – Dialogus de Oratoribus, Leipzig 1930.

HODENBERG, Wilhelm von: Verdener Geschichtsquellen, Hannover 1852.

HOLDER-EGGER, Oswald (Hg.): *Catalogus episcoporum Argentinensium*, In: MGH SS rer.Germ. 13, Hannover 1881.

HOLSTEIN, Alexander Gustav Julius Hermann *Hugo* Waldemar: *Das Nekrologium der Verdener Kirche*, in: *Archiv des Vereins für Geschichte und Altertümer der Herzogtümer Bremen und Verden und des Landes Hadeln zu Stade*, 11.Heft, Stade 1886.

HUDE, Elard von der: *Chronik*; s. PFANNKUCHE.

LACOMBLET, Theodor J.: *Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstifts Cöln, der Fürstenthümer Jülich und Berg, Geldern, Meurs, Cleve und Mark, und der Reichsstifte Elten, Essen und Werden*, Band I, Düsseldorf 1840.

LEIBNIZ, Gottfried Wilhelm (Bearb.): *Scriptores rerum Brunsvicensium* 1, Hannover 1707.

MAY, Otto Heinrich: *Regesten der Erzbischöfe von Bremen*, Band 1, Bremen 1928.

MINDERMANN, Arend (Hg.): *Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden*. Abt.1 Bd.1: *Von den Anfängen bis 1300*, Stade 2001 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd.13).

DERS. (Hg.): *Urkundenbuch der Bischöfe und des Domkapitels von Verden*. Abt.1 Bd.2: *1300-1380*, Stade 2004 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd.21).

PERTZ, Georg Heinrich (Hg.): *Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum* Tom. I, Hannover 1826.

DERS. (Hg.): Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum Tom. II, Hannover 1829.

DERS. (Hg.): Monumenta Germaniae Historica. Scriptores Bd.IV: Annales, chronica et historiae aevi Carolini et Saxonici, Hannover 1841.

DERS. (Hg.): Monumenta Germaniae Historica. Scriptores Bd.XI: Historiae aevi Salici I, Hannover 1854.

PFANNKUCHE, Christoph Gottlieb (Hg.): Elardi von den Hude Chronicon Episcoporum Verdensium, accedit J. J. Kelpii Continuatio eiusdem, Abschrift durch C. G. Pfannkuche aus dem 19.Jahrhundert in der Historischen Bibliothek des Domgymnasiums Verden; Zitiert als HUDE, Chronicon ed. Pfannkuche.

PTOLEMÆUS, Claudius: Geographia / e codicibus recognovit, prologomenis, annotationibus, indicibus, tabulis instruxit Carolus Müllerus, Paris 1883.

RAU, Reinhold (Hg.): Annales Regni Francorum, in: Quellen zur Karolingischen Reichsgeschichte, Erster Teil, 2. Auflage, Darmstadt 1977 (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 5).

SCHWARZ, Brigide (Hg.): Regesten der in Niedersachsen und Bremen überlieferten Papsturkunden: 1198-1503, Hannover 1993 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen 37; Quellen und Untersuchungen zur Geschichte Niedersachsens im Mittelalter 15).

SICKEL, Theodor (Hg.): Monumenta Germaniae Historica, Diplomata regum et imperatorum Germaniae, Conradi I., Henrici I. et Ottonis I. diplomata, Hannover 1879-1884.

TRILLMICH, Werner (Hg.) Magister Adami Bremensis Gesta Hammaburgensis Ecclesiae Pontificum, in: Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der hamburgischen Kirche und des Reiches, 5. Auflage, Darmstadt 1978

(Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 11).

DERS.: Thietmari Merseburgensis Episcopi Chronicon, 5.Auflage, Darmstadt 1974 (Ausgewählte Quellen zur Deutschen Geschichte des Mittelalters, Freiherr-vom-Stein-Gedächtnisausgabe 9).

VOGT, Johann: Monumenta Inedita Rerum Germanicarum praecipue Bremensium. Ungedruckte zur Historie des Landes und der Stadt Bremen, auch angränzender Oerter, gehörige Nachrichten, Documente und Urkunden, Erster Band, Bremen 1740-42.

VOGTHERR, Thomas (Hg.): Chronicon episcoporum Verdensium. Die Chronik der Verdener Bischöfe, Stade 1998 (Schriftenreihe des Landschaftsverbandes der ehemaligen Herzogtümer Bremen und Verden, Bd.10).

VOLK, P. (Bearb.): Das Necrologium der Benediktiner-Abtei Neustadt am Main; in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 6 (1938).

WACHTER, Franz (Hg.): Die Chronik des Albert von Stade, Leipzig 1896.

WEINFURTER, Stefan und Odilo ENGELS (Hgg.): Series episcoporum Ecclesiae Catholicae occidentalis. Series V: Germania. Tom II: Archiepiscopus Hammaburgensis sive Bremensis, Stuttgart 1984.

d. Internetquellen

<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/6/6a/DomMuseum-02-3.jpg>;
Zugriff am 03.VIII.2011, 12.00.

<http://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/87/MissaleBremense.png>;
Zugriff am 03.VIII.2011, 12.00.

Meinen Dank an:

Frau Anke Hölzer (Gottfried-Wilhelm-Leibnitz Bibliothek Hannover)

Herrn Christian Hogrefe (Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel)

Dr. Klaus-Joachim Lorenzen-Schmidt (Staatsarchiv Hamburg)

und ganz besonders

Dr. Nina Offergeld (Gymnasium Nordenham)

6. Anhang

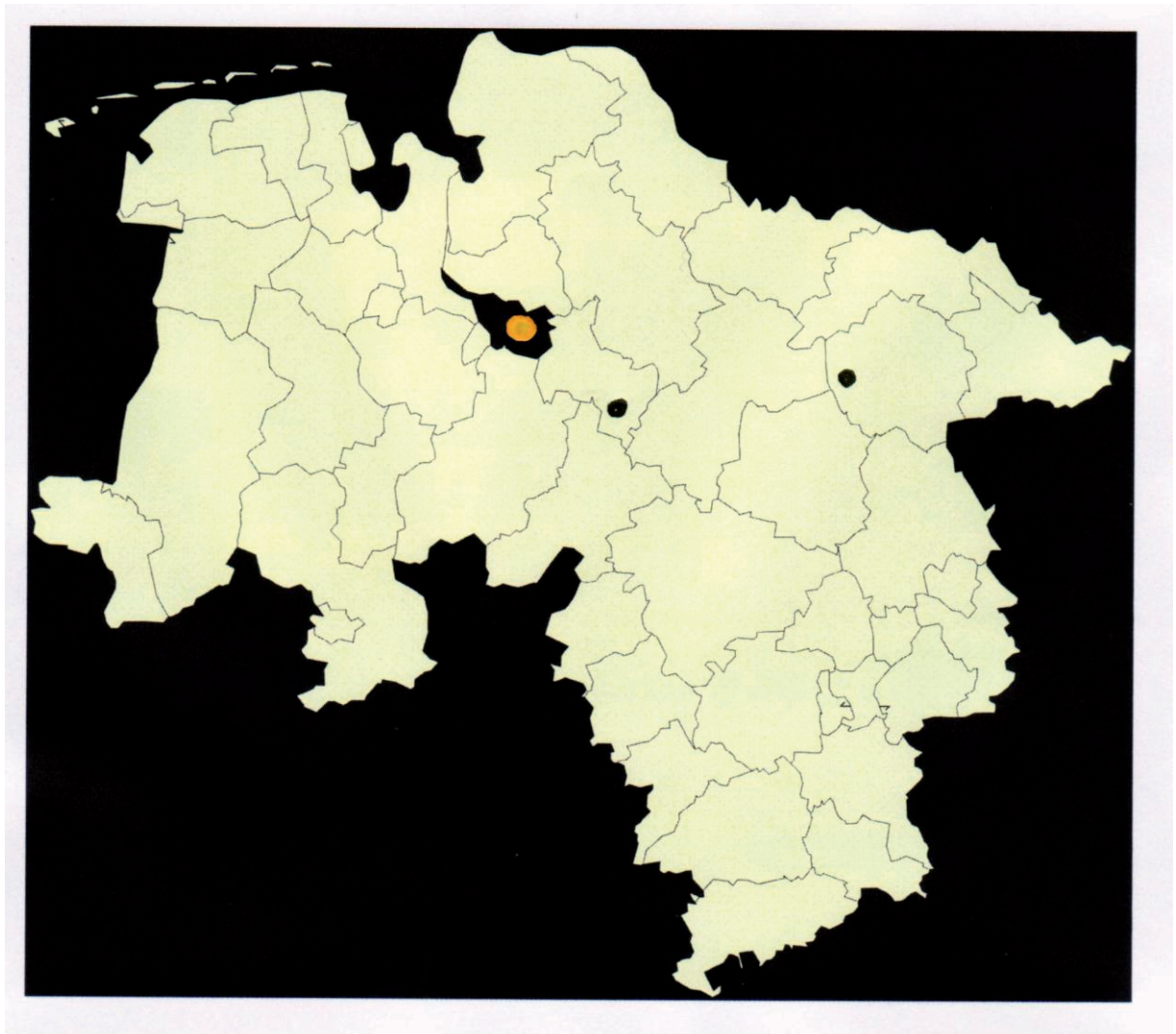
Verzeichnis der Patrozinien wichtiger Heiliger und deren Verortung auf der Karte des modernen Niedersachsens:

Suitbert:

Bremen, Dom St. Petri, Altarpatrozinium, Weihe 1382 durch den Verdenener Bischof Johannes von Zesterfleth.⁵⁰⁰

Verden, Dom St. Maria und Andrea, insgesamt mehrere, jedoch zwei gleichzeitige Altarpatrozinien, kein Datum belegt.⁵⁰¹

Wriedel, Kapelle St. Suitberti, kein Datum belegt.⁵⁰²



⁵⁰⁰ KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, S. 29.

⁵⁰¹ KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, Ergänzungsband, S. 135f.

⁵⁰² KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, S. 270.

Willehad:

Accum, Willehaduskirche, Altar belegt 1475.⁵⁰³

Altenwalde, Willehaduskapelle, 1282 belegt.⁵⁰⁴

Bardowick, Kollegiatsstift St. Petri, Altarpatrozinium, belegt 1314.
Willehaduskapelle, belegt 1303, eingegangen vor 1489.⁵⁰⁵

Blexen, Hippolytuskirche, Altarpatrozinium, belegt 1627.⁵⁰⁶

Braunschweig, Stift St. Blasien, Altarpatrozinium, kein Datum belegt.⁵⁰⁷

Bremen, Dom St. Petrus, Zwei Altarpatrozinien, belegt 1317 bzw. 1400.
Stift St. Stephani und St. Willehadi, Weihe 1139.
Stifts- bzw. Kapellenpatrozinium St. Willhadi neben dem Dom; Weihe 1043-1050, bzw. 789-814.⁵⁰⁸

Bücken, Kollegiatsstift St. Materninani und Willehadi, belegt 1143.⁵⁰⁹

Ellens, Kirche St. Willehadi, belegt 1423.⁵¹⁰

Hoya, Kirche St. Martini, Altarpatrozinium, belegt 1554.⁵¹¹

Ihlienworth, Kirche St. Willehadi, kein Datum belegt.⁵¹²

Lüneburg, Kirche St. Cyriaci, Altarpatrozinium, belegt 1355.
Gertrudiskapelle, Altarpatrozinium, Weihe 1367.⁵¹³

Rechenfleth, Willehaduskapelle, kein Datum belegt.⁵¹⁴

Scharmbeck, Kirche St. Willehadi, kein Datum belegt.⁵¹⁵

Sengwarden, Kirche St. Georgii, Altarpatrozinium, belegt 1495.⁵¹⁶

Stade, Kirche St. Willehadi, belegt 1132-1137.⁵¹⁷

⁵⁰³ KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, S. 23.

⁵⁰⁴ Ebenda, S. 24.

⁵⁰⁵ Ebenda, S. 243.

⁵⁰⁶ Ebenda, S. 27.

⁵⁰⁷ KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, Ergänzungsband, S. 31.

⁵⁰⁸ KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, S. 31 und 34.

⁵⁰⁹ Ebenda, S. 35.

⁵¹⁰ Ebenda, S. 38.

⁵¹¹ Ebenda, S. 42.

⁵¹² KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, S. 43.

⁵¹³ Ebenda, S. 255 und 257.

⁵¹⁴ KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, Ergänzungsband, S. 9.

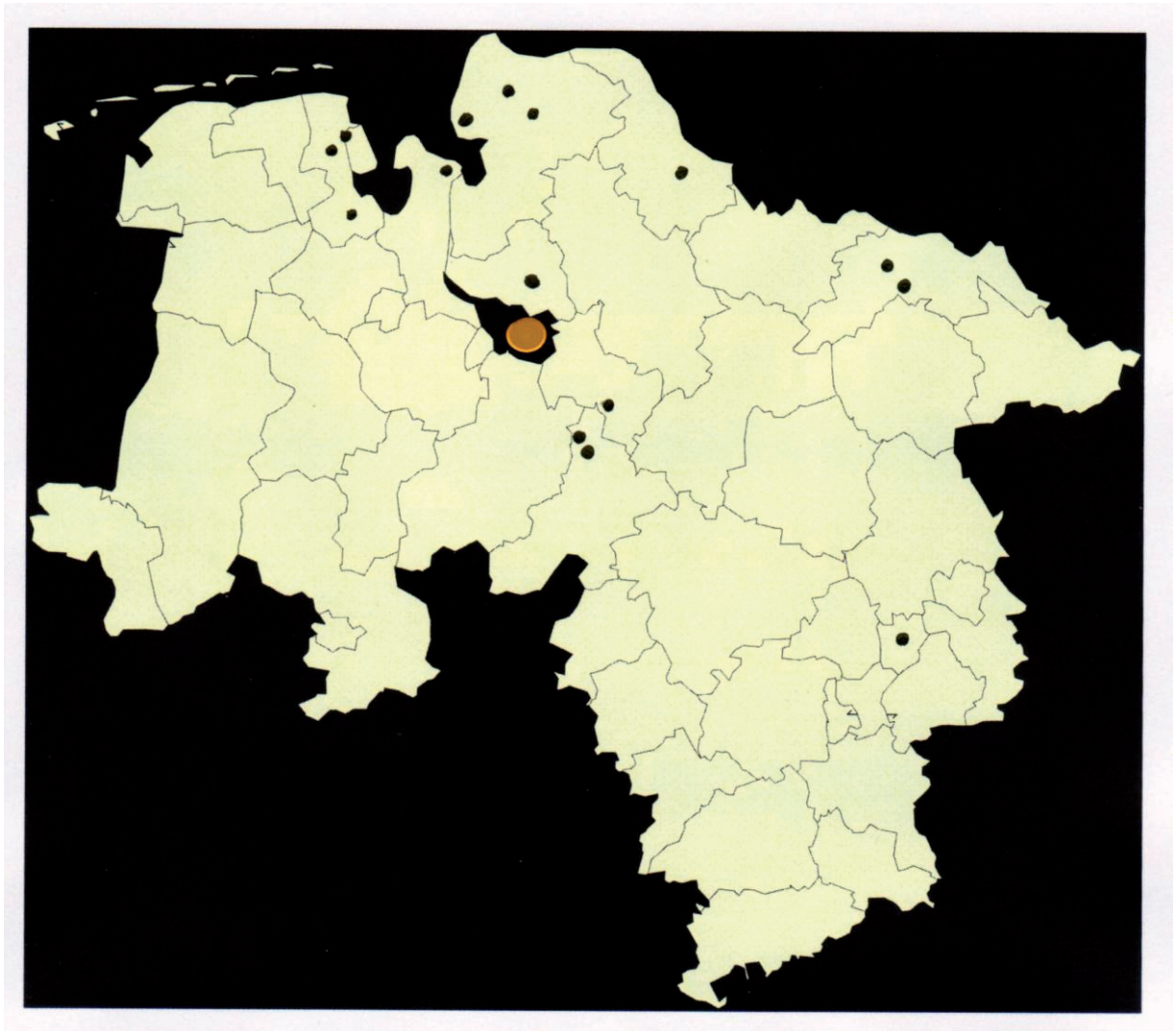
⁵¹⁵ KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, S. 52.

⁵¹⁶ Ebenda, S. 53.

⁵¹⁷ Ebenda.

Wittenburg, Kapelle, später Chorherrenstift St. Willehadi, belegt 1316 / 1328.⁵¹⁸

Wremen, Kirche St. Willehadi, kein Datum belegt.⁵¹⁹



Liudger:

Ehmen, Kirche verm. St. Liudgeri, Altarweihe 1160.⁵²⁰

Goslar, Domstift St. Simon und Thaddaeus, drei Altarpatrozinien, eine Altarweihe belegt 1313.⁵²¹

⁵¹⁸ KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien,, S. 139.

⁵¹⁹ Ebenda, S. 58.

⁵²⁰ Ebenda, S. 64.

⁵²¹ Ebenda, S. 102.

Helmstedt, Klosterkirche St. Liudgeri. Kein Datum belegt.
Kirche St. Stephani, Altarpatrozinium, belegt 1338.⁵²²

Holtgaste, Kirche verm. St. Liudgeri, kein Datum belegt.⁵²³

Leer, Kirche St. Liudgeri, kein Datum belegt.⁵²⁴

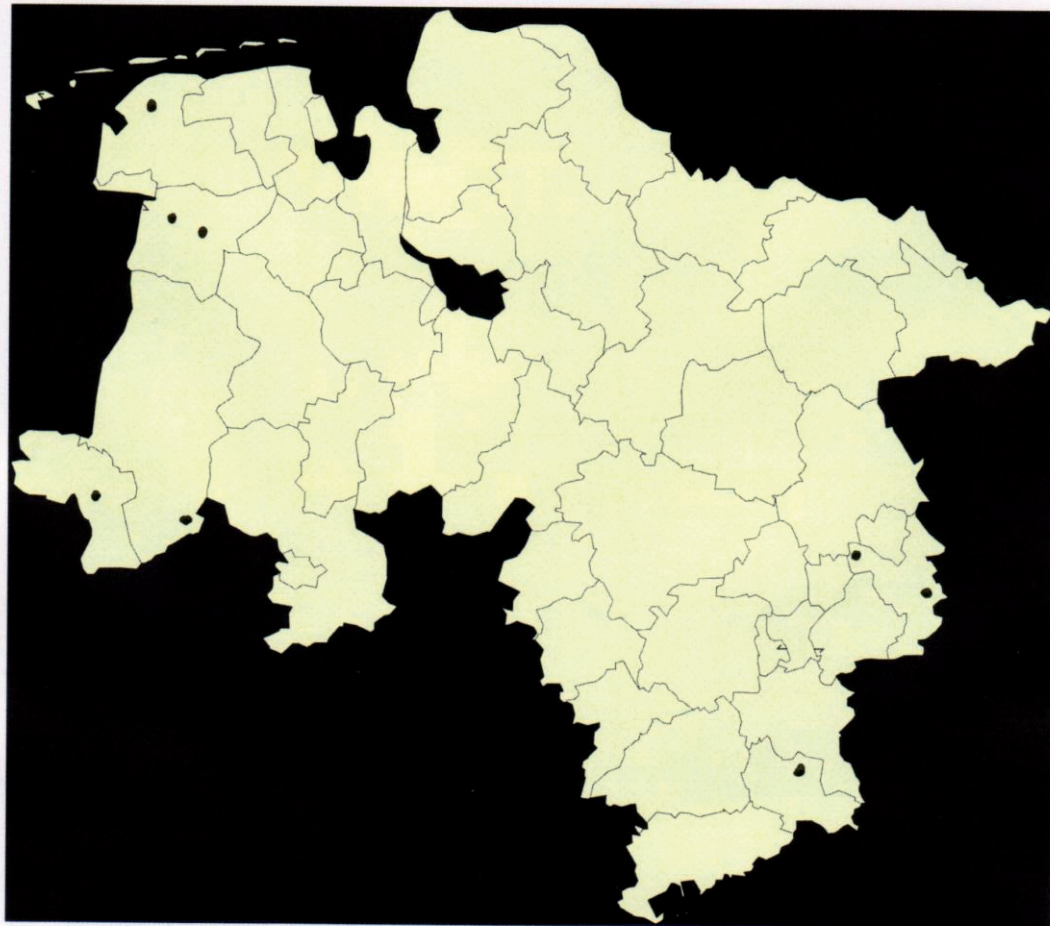
Ludgerskerk, Kirche verm. St. Liudgeri, Ort unsicher, Kr. Leer.⁵²⁵

Norden, Kirche St. Liudgeri, belegt 1435.⁵²⁶

Nordhorn, Propsteikirche St. Liudgeri, kein Datum belegt.⁵²⁷

Rhode, Kirche St. Liudgeri, belegt 1160.⁵²⁸

Schapen, Propsteikirche St. Liudgeri, kein Datum belegt.⁵²⁹



⁵²² KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, S. 66f.

⁵²³ Ebenda, S. 212.

⁵²⁴ Ebenda, S. 213.

⁵²⁵ Ebenda.

⁵²⁶ Ebenda, S. 47.

⁵²⁷ Ebenda, S. 213.

⁵²⁸ KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, Ergänzungsband, S. 21.

⁵²⁹ KRUMWIEDE, Kirchenpatrozinien, S. 233.

Liste der Bischöfe und Erzbischöfe von Bremen-Hamburg bis 1150⁵³⁰

Willehad	787-789
Willerich	789-838
Leuderich	838-845
Ansgar	831-865
Rimbert	865-888
Adalgar	888-909
Hoger	909-916/17
Reginward	916/17-918
Unni	918-936
Adaldag	937-988
Libentius I.	988-1013
Unwan	1013-1029
Libentius II.	1029-1032
Hermann	1032-1035
Bezelin	1035-1043
Adalbert	1043-1072
Liemar	1072-1101
Humbert	1101-1104
Friederich	1104-1123
Adalbert	1123-1148
Hartwich	1148-1168

⁵³⁰ Nach WEINFURTER, Series.

Liste der Bischöfe von Verden bis 1150⁵³¹

Suitbert	Legende, angebl. 786
Patto	815/16
Tanco	815/16-829
Haruch	829
Helmgaud	829-838
Waldgar	839-849/867
Erlulf	868-873
Wigbert	873-908
Bernhar I.	908-916
Adalward	916-933
Amelung	933-962
Brun I.	962-976
Erpo	976-994
Bernhar II.	994-1014
Wigger	1014-1031
Thietmar I.	1031-1034
Brun II.	1034-1049
Siegbert	1049-1060
Richbert	1060-1076/1084
Hartwig	1076/1085-1097
Maso	1097-1117
Thietmar II.	1116-1148
Hermann	1148-1167

⁵³¹ Nach MINDERMAN, Urkundenbuch.



Gemälde Bischof Bruns I. von Georg Berger, ca. 1610 (Dom zu Verden).

Ecce ⁊ hū duo quodā die ortum
ingressi desuper matre eorum seden
te et audiente et patre eorum super
ueniente rem gestam narrantes se
inuicem cognouerunt fugatis ibi
inimicis eustachius cum vxore et fi
lijs et exercitu in patriam reuersus
est. Adortuo itaq; traiano. Adia
nus successit in regnū qui ob contē
ptū ytolozū eustachiū cū vxore et fi
lijs in bouem eneū et ardentē misit
varijs prius affectum toloabus vbi
flāmis exusti capillis tamen et vesti
bus illeis quasi obdormiētes spiri
tum dño reddiderūt.

Adariani martiris:

Regētur ix. lcōnes. R^a de p̄muni marti
rū. Omel. Si quis vult post me ve
nietur ecclesia tua Coll. nire
deus beati mariani martiris tui cō
fisa suffragijs atq; eius p̄cibus glo
riosis et deuota permaneat et secu
ra consistat. Per.

De Sancto Willehado.

Regētur ix. lcōnes R^a in p̄muni de vno cō
fessore et pontifice. Omel. Homo qdā
peregre proficiscens. Coll. ta
eus qui p̄p̄o tuo eterne salutis
beatū willehadū ministrū tribuisti
tribue qūs vt quē doctozē vite ha
buimus in terris intercessorē semp
habere mereamur in celis. Per
Hinc de quatuor coronatis. Gaudent in ce
lis. v. Retamini in domino. Coll.

resta qūs om̄ps deus vt qui glo
riosos martires claudiū nycolstratū
simphorianū atq; castoriū fortes in
sua confessione cognouimus pios

apud te in n̄ra int̄cessione senciam⁹

pud bremā sancti **E**lcō. j.

willebadi eiusdē loci ep̄i et cō
fessoris. Qui b̄tus willehadus mis
sus ab impatore karolo ad terrā an
tiquoz saxonū ad bremensem dyoce
sim venit. Ibiq; maximam mul
titudinē paganoz ab antiquo erro
re ytolatrie eripuit. Hic beatus wil
lehadus p̄cepta cōsecracione pōti
ficali deuotus cepit in omnib; se age
re et virtutū studia que prius exer
cuerat multiplicius augmentāto cu
mulare. Namq; a p̄muis temporib;
magne fuit cōtinēcie ac deuote
deo oīpotēti ab inēte seruiuit etate

inū et cycerā et omne **E**lcō. ij.
vntē inebriari potuit non bibit esca
aūt eius erat panis et mel et oleū ⁊
poma. Ab esu carniū a lacte et pi
scibus temperabat nisi quod aposto
licus adrianus ei iam in nouissimo
tpe p̄pter inualitudines quas in cor
pore tollebat frequentans vt pisces
cometeret p̄cepit. Cuius autoritati
ip̄i obtemperās paululū indulgēci⁹
in hac pte agere cepit. Nullus fere
dies transiuit quo nō sacra missarū
sollennia cū magno fletu ac p̄tricōe
cordis celebraret. **E**lectio. iij.

ntentus erat iugit̄ lectioni atq;
meditationi sc̄te meditatione psal
mo die quoq; studiosissime inuigilās
ita vt pene quotidie psalteriū ecia
duo vel tria decantaret. Hū ⁊ alijs
bonorum operum exercicijs vir dei
sufflatus magnam populis insinuit
ostensionē gratiam dñi pretendebat

Deus qui beatum mathiam **Collat.**
 apostolorum tuorum collegio sociasti tri-
 bue quesumus vr eius interuentione tue circa
 nos pietatis viscera sentiamus. **In q. vespis.**
 Jurauit. cum ceteris **de communi.** **Capitulū.**
Scriptum est em̄ in libro psalmorum. fiat
 habitatio ei⁹ deserta. ⁊ non sit qui inhabi-
 ter in ea ⁊ epatū ei⁹ accipiat alter. **Collat. vrs.**
Suiberti episcopi et confessoris. **Super ps.**
seriales añ. Leti preueniendo gloriā festiuitatis sā-
 cti suiberti electi christi confessoris eius opis suffra-
 gia deuoti deprecamur. **Capitulū.** Ecce sacerdos
 magnus qui in vi. **R.** Ecclesie stabularius. p̄sul
 suibertus quem⁹a vero samaritano iesu suscepit vul-
 neratū proximi curam egit conductus denarijs duos-
 bus legis ⁊ gr̄e. In fratris vulnere vino iusticie mis-
 scuit. oleum misericordie. **Uniuerse vie dñi misē-**
ricordia ⁊ veritas requirentib⁹ testamentū ei⁹ ⁊ testis-
monia eius que requirēs p̄sul suibertus. In fra.
Hymnus. Ite cōfessor. **vd.** Olim penes nos
 exulē. **Amāuit.** **Super m̄gr.** A progenie in p-
 genes fecit miscēdā dñs qui eduxit abraam de vr
 chaldeorū. ⁊ de vltimis finibus terre vocauit sanctū
 suibertū vt in hac terra nostra peregrinus esset ⁊ ad-
 uenā in illa vero patria celesti ciuis sanctorū ⁊ dome-
 sticus dei vbi nobis datus a deo patron⁹ iugiter in-
 tercedat p̄ hac sc̄ā plebe ⁊ vniuersis fidelib⁹. **Coll.**
 o q

Textbeispiel aus dem Diurnale Verdense, Bl. 104r: Suitbert.

De sanctis in februario

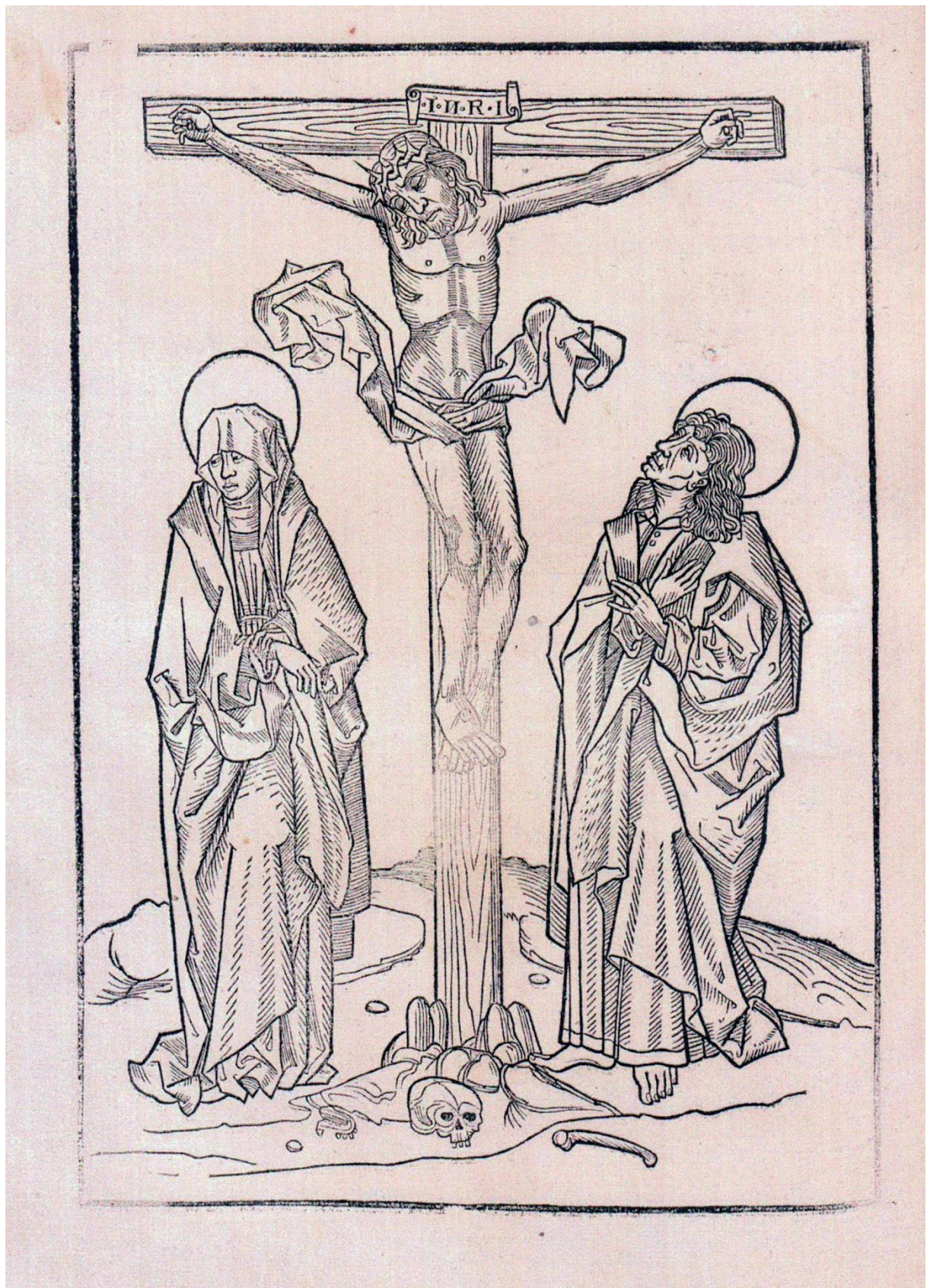
ueniat in dominica solennis
erit pressio post asperzionez.

Ansharij epi. Officiū.
Stetit ei. c. vii. Gloria in ex. Col.

OEus qui populo tuo
eterne salutis beatus
anshariū ministrus
tribuisti: presta quoniam: ut quē do
ctoꝝ vite habuimus in terris
intercessoꝝ semper habere me
reamur in celis. **C**oniuicium.
Propitiare quoniam dñe nobis
famulis tuis per sancti martyris
tui blasij merita gloriosa: ut
eius pia intercessione ab om
nibus semper pregamur aduer
sis. **P.** Epistola. Ecce sacerdos
magnus qui in vita. c. vii. **G.**
Iuravit dominus. c. vii. **A**lla.
Iste est qui ante. c. vii. **S**equitur.

Educare plebs Bremensis:
de tā miris et imensis: donis
tibi hic ostensis: cum decore vario.
Leta letop salte cano: glorioso
de patrono: triumphante summo
throno: beato anshario. **F**or
ma vite romanorum: pontifex
norðalbingoꝝ: arte tenet in po
loꝝ: mercedē negotio. **A**ntris
sub corbeie focus cunctis sancti
tate notus sic ad summū fit pro
moris gradu sacerdotiū. **D**ispē
sator hic fidelis: danos adit ten

sis velis agnū dñantem celis: ter
re pandit finibus. **C**orda sicca
barbaroꝝ: dulci de eloquioꝝ:
fonte rigans diuinoꝝ: signis et
virtutib⁹. **V**ictor triū fit regnoꝝ
phana stravit pphanoꝝ: cultu va
no et dolorū: facto proorsus exulē.
Fide fulget gens danooꝝ: surco
nūq; norðe hoꝝ: gradlande illā
doꝝ sub bremēsi psule. **O**mēs tē
dēs ad supna: o sal terre o lucer
na: luce splēdēs sēpiterna: latēs
nō sub modio. **F**let ancistes in
agone: se frustrari spe corone: re
promissa uisione: spirās per marty
rio. **C**alice de passiōis: bibit ve
ri salomonis: licet circa vim mu
cronis: mortis cruciamina. **E**n
ter probra tot tortoꝝ: fremitus
tot tyranooꝝ fidei persecutoꝝ: vite
tot discrimina. **S**peculandi spe
quietis cellā struit in ruberis: pa
stum potū ceres rheris: cui dant
libamina. **N**unc in ymis opat:
nunc in summis contēplatur: du
plex ita colebat: vita sacro flami
ne. **C**um triumphū gades fixit:
xpō cui totus vixit: hunc cōmēdo
tibi dixit: iesu bone spm. **C**orde
sursum eleuato: fratrib⁹q; vale
daro: rapto rapit beato: celi ad ex
ercitū. **A**nshari pastor pie ve
neratū te hoc die: esto ductoꝝ hui⁹



Missale Halberstatense, Kanonbild; Bl. 119v

Indina. ⁊ osculare altare ⁊ crucē et dic

Tē igitur clementissi
me pater. per ihesum
xp̄m filiū tuū dñm
nr̄m: supplices roga
mus ac petimus. uti
accepta habeas et be

nedical **H**ec do **na** **H**ec mu **nera**

Hec **sancta** sacrificia illibata. **I**n
primis q̄ tibi offerimus p̄ ecclesia tua
sancta catholica. quā pacificare. custo
dire. adunare. et regere digneris. toto
orbe terrarū una cū famulo tuo papa nr̄o
· **A.** Rege nr̄o. **A.** et Antistite nr̄o. **A.**
et om̄ibz orthodoxis catholice atqz apo
stolice fidei cultoribz. **memoria uiuorū**

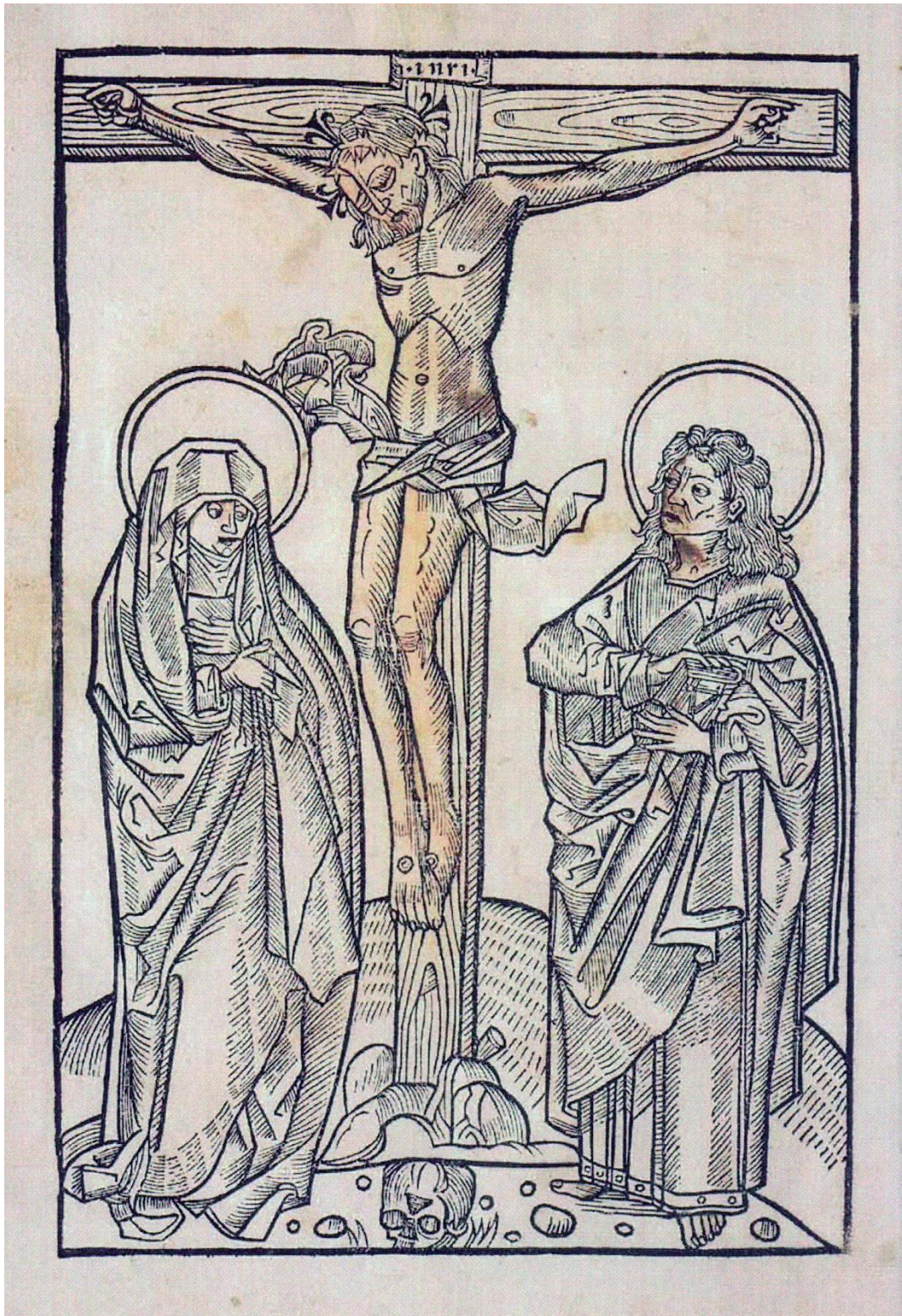
Memēto dñe famulorū famulagz tuarū
· **A.** et om̄m circumstantiū. quarū tibi
fides cognita ē. ⁊ nota deuorū p̄ quibz



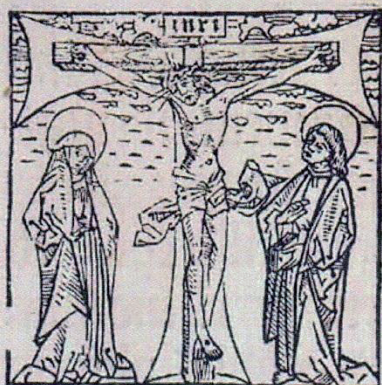
Missale speciale 1498, Kanonbild (Dürer), Bl. 69v



E igitur clementis-
sime pater p̄ iesu
xpm filiū tuū dñm
nostrū: supplices
rogamus ac petimus: uti accep-
ta habeas et bñdicas. **H**ec do-
na. **H**ec mu-
nera. **H**ec sancta
sacri-
ficia illibata. **E**n primis
q̄ tibi offerim⁹ pro ecclia tua scā
catholica: quā pacificare: custo-
dire. adunare et regere digneris
toto orbe terrarū: una cū famulo
tuo papa nr̄o. **A.** et antiscite no-
stro. **A.** et rege nr̄o. **A.** Et omni-
bus orthodoxis atq; catholicis:
et aplice fidei cultoribus. **M**e/



Missale speciale 1503, Kanonbild, Bl. 80v.



E igitur clemētissime
pater per ihesū xp̄m fi-
lium tuū dominūz no-
strum supplices roga-
mus et petimus. ut ac-
cepta habeas et bene-

dicas **N**ec do **na** **N**ec mu **nera** **N**ec
san **cta** sacrificia illibata. **I**n primis q̄
tibi offerimus p̄ ecclesia tua sancta catho-
lica quam pacificare. custodire. adunare.
et regere digneris toto orbe terrarū una
cū famulo tuo papa nr̄o **M.** et antistite no-
stro **M.** et rege nostro **M.** et omnibus ortho-
doxis catholice et apostolice fidei cultorib⁹.
memoria uiuoz. **M**emento domine famu-
loz famularūqz tuarum **M.** Et omnium
circumstantiū quozū tibi fides cognita est
et nota deuotio. p̄ quibus tibi offerim⁹ vel
qui tibi offerunt hoc sacrificiū laudis. pro
se suisqz omnibus p̄ redemptionē animarū
suarū. pro spe salutis et incolumitatis sue



Missale Bremense, Kanonbild (leichte Modifikationen zu Missale speciale 1503),
Bl. 104a v.

T E igitur clementis-
sime pater per iesū
christū filium tuū
dñm nostrum sup-
plices rogamus ac petimus uti
accepta habeas ⁊ benedicas her-
do ⁊ na: her mu ⁊ nera: her san-
cta ⁊ sacrificia illibata. **E**n pri-
mis que tibi offerimus pro eccle-
sia tua sancta katholica: quam
parificare: custodire adunare ⁊
regere digneris toto orbe terra-
rum una cum famulo tuo papa
nostro. **A.** et rege nro. **A.** et an-
tistite nro. **A.** et omibz ortho-
doxis: atq; katholice ⁊ apostoli-
ce fidei cultoribus. **M**emeto dñe

*Incipit comune sanctorum
et primo de apostolis. Ad
nonam an. In patientia vestra.*

Bene. *Cap.* dictio domini super caput iustitiae dedit illi dominus hereditatem et diuisit ei partem in tribubus duodecim et inuenit gratiam in conspectu omnis car-

Beatissimus. *Cap.* *Deo gratias.* *Cap.* *Beatus homo qui inuenit sapientiam et qui affluit prudentia: melior est acquisitio eius negotiatione argenti et auri purissimi.* *Deo.* *Cap.* *Anunciabunt gloriam meam gentibus et adducunt omnes fratres vestros de cunctis gentibus donum domino.* *Deo.* *Re.* *Amis honorati.* *V.* *Dedisti hereditatem.* *Collecta.*

Quesumus omnipotens deus: ut beatus. *N.* *apostolus tuus pro nobis imploret auxilium: ut a nostris reatibus absoluti: a cunctis etiam periculis eruiamur.* *Per.*

Quoniam. *Colla.* *Omnipotens deus: venturam beatitudinem apostoli tui. N.* *solennitatem congruo peruenire honore: et venientem digna celebrare deuotione.* *Per.* *Ad vespas super pascha. feria. an.* *In patientia vestra.* *Hym.* *Exul-*

ter celum. *Cap.* *unum de prescriptis.* *V.* *In omnem terram.* *Super magis an.* *Ecce ego mitto vos sicut oves in medio luporum estote ergo prudentes sicut serpentes et simplices sicut columbe.* *Colla.* *ut s.* *Ad completorium.* *Hym.* *secundum tempus.* *Cap.* *ut s.* *V.* *Constitues eos.* *Super nunc dimittis an.* *Datio re charitatem.* *Colla.* *Concede.* *sine precibus.* *De pluribus apostolis colla.* *Deus qui nos annua apostolorum et cetera.* *De euangelistis.* *In vigil.* *ad vespas super pascha.* *feriales. an.* *In patientia vestra.* *Cap.* *put in locis suis est signatum.* *Super magis an.* *Ecce ego iohannes vidi ostium apertum in celo: et ecce sedes posita erat in eo et in medio sedis et in circuitu eius quattuor aialia plena oculis an et retro: et dabat gloriam et honorem et benedictionem sedenti super thronum viuenti in secula seculorum.* *Inuicatorium.* *Regem apostolorum dominum.* *Venite adoremus.* *ps.* *Venire.* *In primo nocturno. an.* *In omnem terram exiit sonus eorum et in fines orbis terre verba eorum.* *ps.* *Celi enarrant.* *an.* *Elamauerunt iusti et dominus exaudiuit eos.* *ps.* *Benedicam.* *an.* *Constitues eos principes super omnem terram meos erunt nomina tui domine.* *ps.* *Eructauit.* *V.* *In omnem terram*



Grabplatte der Erzbischöfe Christoph (links) und Georg im Verdener Dom.



Bildnis Erzbischof Christops von Günther Hartmann.
(Arcryl, 2010. Inspiriert durch das Gemälde Georg Bergers im Verdener Dom)